

HISTORY

P.M.

HISTORY



Die großen Figuren im

ALTEN TESTAMENT

Adam, Eva, Mose und David: die historische Wahrheit hinter der Bibel



UNBEUGSAM

Im Dreißigjährigen Krieg trotzte Konrad Widerholt auf seiner Burg allen Angriffen der Katholiken

BETONIERT

Wie Architekten des Ostblocks sich von Raumschiffen und Startrampen inspirieren ließen



VERFLUCHT

Ein Diamant aus den britischen Kronjuwelen hat eine Blutspur durch die Geschichte gezogen



Das beste **WISSEN** für Körper, Geist und Seele.



Das Magazin für Gesundheit.

**Jetzt
im Handel.**



Den Menschen verstehen.

Auch online erhältlich: shop.geo.de/wissen

Auch wer diese
Geschichten nicht glaubt,
 muss ihre **Macht** anerkennen



Joachim Telgenbüscher,
 leitender Redakteur
 P.M. HISTORY



Abraham liegt angeblich in Hebron be-
 graben – im Fokus des Nahostkonflikts

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

was bedeutet Ihnen das Alte Testament? Sind Sie fromm und nehmen es oft zur Hand? Oder verbinden Sie damit wie ich vor allem verblichene Konfirmanden-Erinnerungen? Womöglich geht es Ihnen gar wie dem britischen Atheisten Richard Dawkins, der den Gott, von dem es erzählt, für einen „launisch-boshafte Tyrannen“ hält. Doch ganz gleich, was wir über diesen Teil der Bibel denken, eines müssen wir alle anerkennen: Seine Worte haben noch immer Macht.

Wer wissen will, wie viel Macht, der muss nach Hebron ins Westjordanland fahren. Dort erhebt sich ein fensterloser Klotz, den König Herodes einst errichten ließ. Um hineinzugelangen, muss man eine strenge Sicherheitskontrolle passieren, denn im Innern befindet sich angeblich das Grab Abrahams – des von Juden, Christen und Muslimen gleichermaßen verehrten biblischen Stammvaters. Hier ist der Nahostkonflikt besonders drückend spürbar. Und alles wegen eines Mannes, den es nicht gegeben hat (das meinen auch renommierte Bibelforscher, siehe Seite 32)! Aber so ist es mit dem Alten Testament: Seine Figuren mögen zum Teil erfunden oder propagandistisch überhöht sein, aber es führt kein Weg daran vorbei. **Die Heilige Schrift – entstanden in einem relativ unbedeutenden Kleinstaat am Rande der großen Reiche – prägt heute Denken, Werte und Identität von Milliarden von Menschen.**

Ich für meinen Teil habe bei der Arbeit an diesem Heft die Bibel neu zu schätzen gelernt. Für ihre poetischen Worte, für die reale Geschichte, die immer wieder durchscheint, und für ihren universellen Anspruch: Auf die Zehn Gebote sollten wir uns alle einigen können. Wenn man das Alte Testament mit offenem Herzen liest, dann verbindet es mehr, als es trennt. Das ist ein schöner Gedanke, finde ich.

Schreiben Sie uns gern, wie Ihnen diese Ausgabe gefallen hat: history@pm-magazin.de!

Herzlich, Ihr

Joachim Telgenbüscher

Inhalt

01/19

- 3 Editorial
- 6 Arena
- 16 Der Blutdiamant
Koh-i-Noor – der berühmteste Edelstein der Welt
- 22 Meisterwerk: Die Erschießung
Francisco de Goyas brutale Darstellung von 1814

Das Alte Testament

- 24 Die Heilige Schrift
Wie das Alte Testament entstand
- 26 Jenseits von Eden
Das Geheimnis von Adam und Eva
- 32 Stammvater Abraham
Gab es den legendären Ahnherrn überhaupt?
- 36 Im Bund mit dem Allmächtigen
Wie Mose die jüdische Geschichte prägte
- 42 Gottes Haus
Der erste befestigte Tempel der Juden in Jerusalem
- 44 Herrscher, Held und Sünder
Das schillernde Leben des König David
- 50 Ein Buch der Frauen
Die Gattinnen, Geliebten und Verstoßenen der Bibel
- 54 Der Krieg der Makkabäer
Als „Judas der Hammer“ den Aufstand wagte
- 60 Die Boten des Allmächtigen
Wer steckt hinter den Prophetenbüchern?
- 69 Buchtipps zum Titelthema



36

RETTER IN DER NOT Er befreit die Israeliten aus der Unterdrückung der Ägypter. Mose wurde von Jahwe auserwählt, um sein Volk durch die

- 70 „Himmel, was schreibe ich für Sätze!“
Briefe von Astrid Lindgren und Louise Hartung
- 72 Die Burg des Unbeugsamen
Konrad Wiederholt lässt die Katholiken verzweifeln
- 78 „Stille Nacht! Heilige Nacht!“
Ein Lied geht von Oberndorf aus um die Welt
- 84 Gefecht in der Karibik
Wie John Hawkins für die britische Krone kämpft
- 86 Die Zeugen des Brutalismus
Bizarre Bauwerke der Sowjet-Architektur
- 94 Leserbrief, Service & Rätsel
- 96 Vorschau & Impressum
- 98 Sprengsatz



86

BETONKUNST Im Sowjet-Imperium errichteten Architekten imposant-klotzige Bauwerke. Ein bizarres Stück Designgeschichte

Chronologie

960 v. Chr.

König Salomo lässt den Jerusalemer Tempel errichten
Seite 42

597 v. Chr.

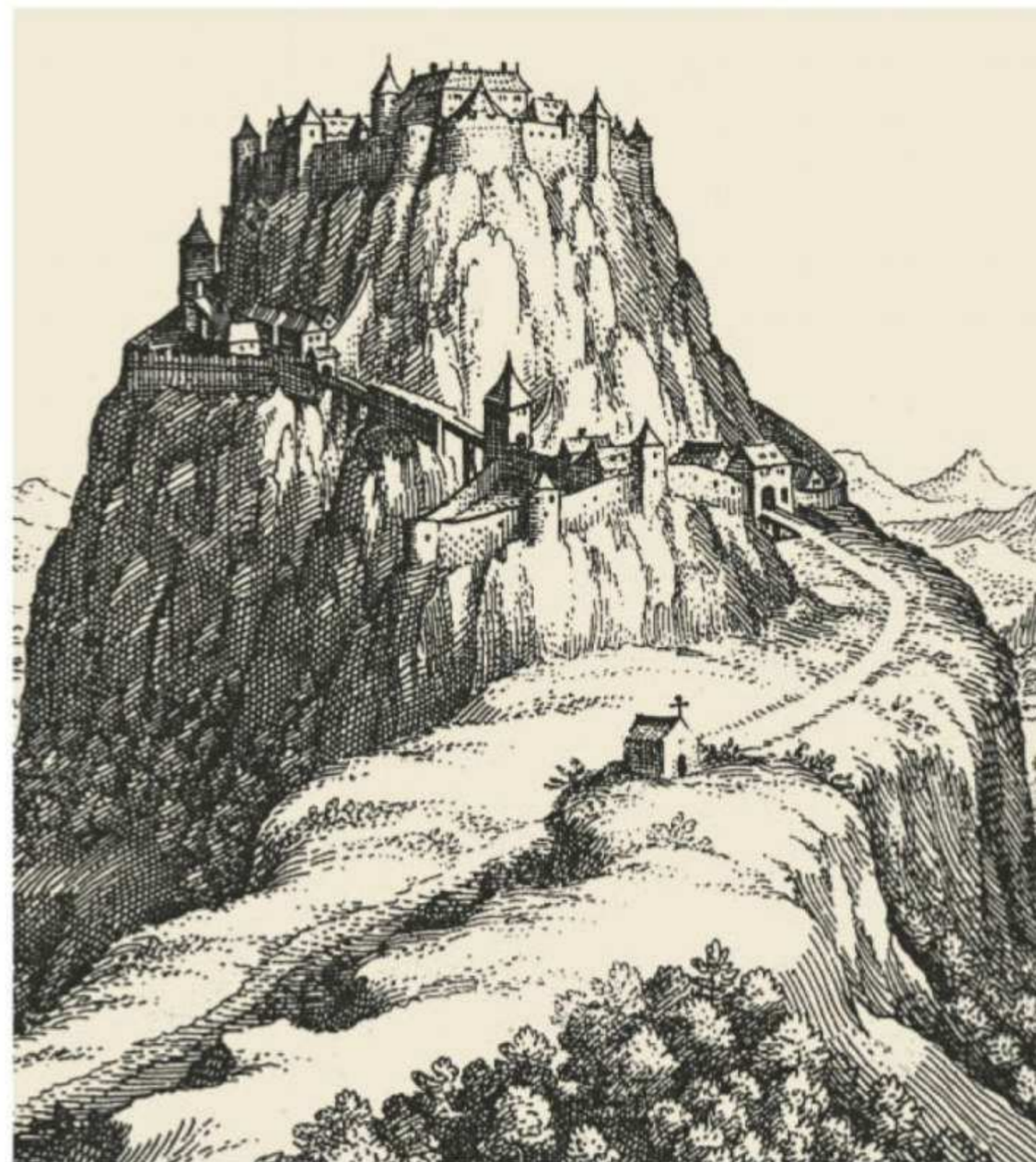
Die Babylonier verschleppen Tausende Juden ins Exil
Seite 26

170 v. Chr.

Die Juden lehnen sich gegen die Seleukiden auf
Seite 54



Wüste ins Gelobte Land zu führen. Er ist die zentrale Figur in der jüdischen Geschichte. Doch was wissen wir überhaupt über ihn? Und welche Beweise gibt es für seine Existenz?



72

TRUTZBURG Im Dreißigjährigen Krieg trotz der Protestanten Konrad Widerholt auf der Festung Hohenwiel den Katholiken

BILDNACHWEIS: BRIDGEMAN IMAGES (2), AKG-IMAGES, IMAGEBROKER/IMAGO, ANTONIO BRONIC/REUTERS



78

ERFOLGSSTORY Von den Bergen Österreichs in die Welt: Hilfspriester Joseph Mohr dichtete im Wallfahrtsort Mariapfarr das friedvolle „Stille Nacht! Heilige Nacht!“. Im Ersten Weltkrieg ließ das Lied für einen Moment sogar die Waffen schweigen

16

KÖNIGS-KLUNKER Groß wie ein Hühnerauge und strahlend hell: Seit 1937 schmückt der sagenhafte Diamant Koh-i-Noor jene Consort Crown, die für die Königinmutter gefertigt wurde. Doch auf dem Juwel soll ein Fluch liegen



1634

Die Protestanten verlieren die Schlacht von Nördlingen

Seite 72

1818

Das Lied „Stille Nacht!“ wird erstmals aufgeführt

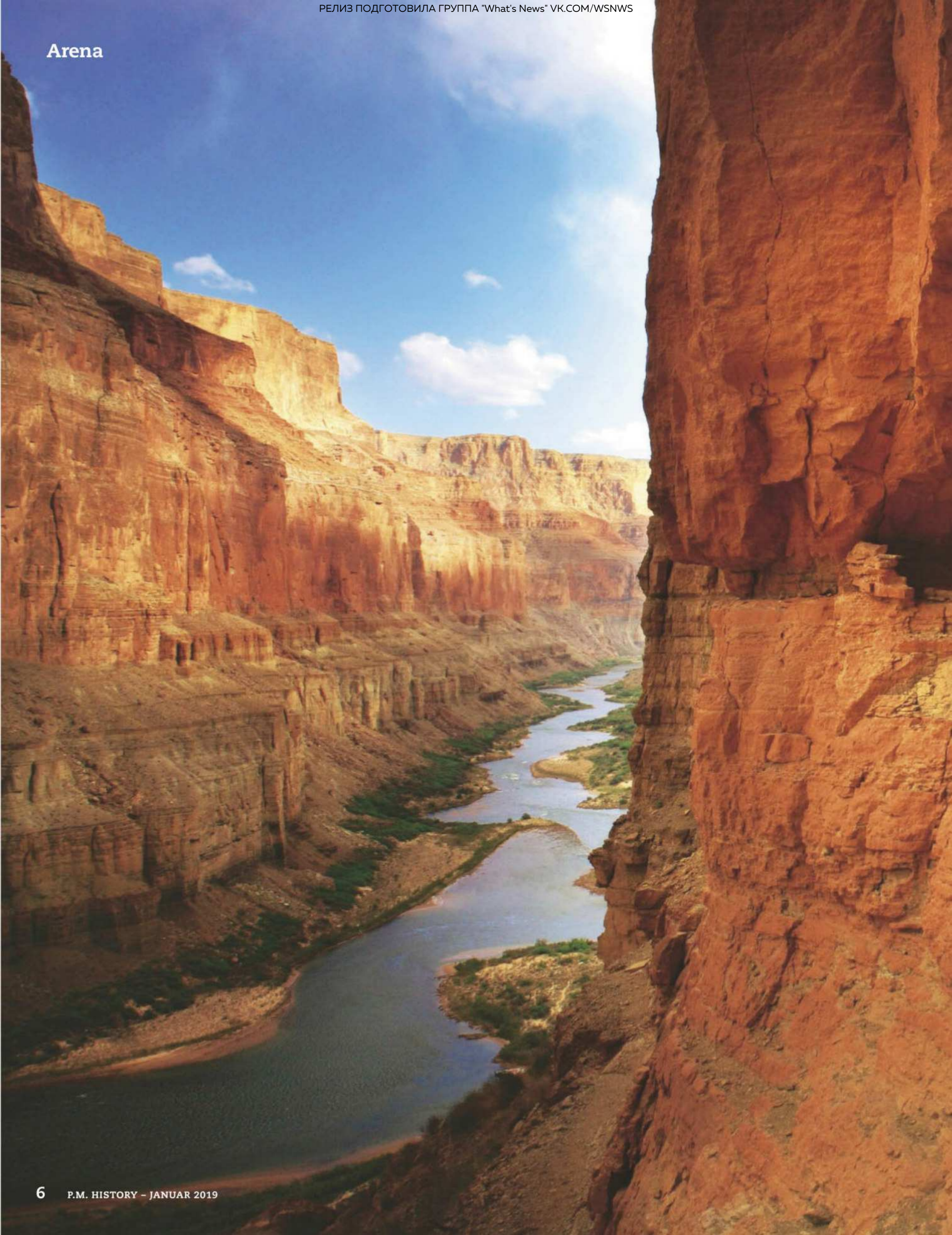
Seite 78

1936

Georg VI. besteigt den britischen Thron

Seite 16

Arena





MAGISCHE ORTE

Grand Canyon

SO SICHER WIE DIE ANASAZI-INDIANER hat wohl kein anderes Volk sein Getreide gelagert. Hoch oben in den Steilwänden des Grand Canyon legten sie diese Speicher an. Anderswo im Südwesten der USA errichteten sie sogar mehrstöckige, unter Felsvorsprüngen verborgene Steinhäuser, die Pueblos. Um 1000 n. Chr. erreichte ihre Kultur den Höhepunkt, doch nur ein paar Hundert Jahre später verließen sie die Canyons wieder. Was war schuld daran? Eine Dürre, die Überbevölkerung oder ökologischer Raubbau? Die Theorien sind zahlreich, ebenso die Gegenargumente. So rätseln die Forscher noch heute über den genauen Grund des Verschwindens der Anasazi.



EIN FOTO UND SEINE GESCHICHTE

Der Erdaufgang

„O mein Gott! Seht euch dieses Bild da an! Hier geht die Erde auf. Mann, ist das schön!“, rief Astronaut Bill Anders, als am Heiligabend 1968 das Apollo-8-Raumschiff über die Mondoberfläche schwebte und am Horizont plötzlich blau leuchtend der Heimatplanet der Besatzung auftauchte. Bisher hatte Kommandant Frank Borman das Raumfahrzeug mit dem großen Fenster zur Mondoberfläche ausgerichtet, damit die Crew dort die Krater foto-

grafieren konnte. Als Borman die Apollo-Kapsel nun um die Längsachse rotieren ließ, um sie für den Funkkontakt zur Erde vorzubereiten, bot sich den Männern ein neues Fotomotiv. Sie machten das erste Farbbild der Erde. Und begeisterten damit die Welt. Das Foto zierte den Titel des „Time Magazine“, die USA gaben das Motiv 1969 als Briefmarke heraus. Endlich waren die Amerikaner den Sowjets voraus: Farbfotos aus dem All, das war spektakulär neu.

Falsch Meldung

Wie „Fake News“ Geschichte schreiben. Diesmal: Indianerüberfall

PARIS Es ist eine perfide Geschichte, die Benjamin Franklin im Jahr 1782 in die Welt setzt – und ihr Gift wird lange nachwirken. Zu dieser Zeit lebt der hochverehrte Erfinder und Politiker als Botschafter in Frankreich. Der Amerikaner vertritt einen Staat, der sich zwar unabhängig erklärt hat, aber von seinem Mutterland nicht anerkannt wird. Noch immer kämpfen die 13 Kolonien gegen britische Truppen. Dieser Krieg, das weiß Franklin, wird nicht mit Waffen allein geführt, sondern auch mit Worten.

Um seine Heimat aus der Fremde zu unterstützen, betätigt er sich als Fälscher. Er lässt eine Zeitung drucken, die exakt wie der Bostoner „Independent Chronicle“ aussieht. Wichtiger Unterschied: Franklins Ausgabe steckt voller Geschichten, in denen die Briten wie bösartige Tyrannen wirken. Das ist erst einmal nichts Neues. Seit Langem schon nutzen die Anhänger der Unab-



SKALPJÄGER Auch dank Benjamin Franklin stellten sich Weiße die Indianer vor allem als brutale Gewalttäter vor

hängigkeit solche Lügen, um ihren Gegner zu beschädigen. Franklins Zeitung erweist sich aber als besonders effektiv.

Darin wird unter anderem von einem grausigen Fund berichtet: Nach einer Schlacht, heißt es, seien Beutel entdeckt worden, in denen sich 700 Skalps von amerikanischen Kolonisten befunden hätten, von Soldaten, aber auch von Jungen, Mädchen und sogar von Babys.

Die Beutel gehörten angeblich Indianern, die an der Seite der englischen Rotröcke kämpften. Man sei sogar auf einen Brief an den britischen König gestoßen, in dem die Krieger ihm die Skalps als Geschenk anboten.

Franklin schickt etliche Exemplare der Zeitung in die USA und behauptet, alle Nachrichten seien „im Wesentlichen wahr“. Als die Storys nachgedruckt werden, schreibt er aus Paris einem Freund: „Über die Presse können wir zu Nationen sprechen.“

Vor allem aber die Horrorgeschichte über die Skalps brennt sich ins kollektive Gedächtnis der jungen Nation ein. Dass sie erfunden ist, ahnt kaum jemand. Als 1812 wiederum ein Krieg gegen England aufflammt, wird der Schreckensbericht erneut verbreitet. So trägt die Falschmeldung des Gründervaters zur erbarmungslosen, jahrzehntelangen Verfolgung der amerikanischen Indianer bei. **Dirk Liesemer**

BILDNACHWEIS VORHERIGE SEITE: AGE FOTOSTOCK/LOOKPHOTOS; BILDNACHWEIS DIESE SEITE: NASA, LEBRECHT/CULTURE-IMAGES, LEEIMAGE/FOTOFINDER.COM; ILLUSTRATION: MICHAEL STACH



Zombies – die Horde der Untoten

DER WAHRE KERN

WAS SAGT DIE LEGENDE?

Zombies sind Tote, die wieder zum Leben erweckt wurden, um sie sich dienstbar zu machen. Seelen- und willenlos wandern sie als tumbe Sklaven umher. Der Glaube an Untote, die erlittenes Unrecht rächen, ist in vielen Kulturen verbreitet und lässt sich bis in die Frühgeschichte zurückverfolgen. Archäologen stoßen immer wieder auf Gräber mit gefesselten oder gepfählten Skeletten. Die Darstellung von Zombies als menschenfressende Monster mit halb verwesenen Körpern ist aber erst wenige Jahrzehnte alt.

WIE WURDE SIE ÜBERLIEFERT?

Das Wort Zombie geht auf „nzùmbe“ zurück, das in der afrikanischen Sprache Kimbundu „Totengeist“ bedeutet. Über das auf Haiti gebräuchliche „zonbi“, gesprochen „zombi“, fand es im 20. Jahrhundert Eingang in US-amerikanische Romane, Filme und Comics – die USA besetzten den Inselstaat von 1915 bis 1934. Im Voodoo-Kult auf Haiti lebt der ernste Zombie-Glaube bis heute fort, während Zombies in der westlichen Welt nur der Unterhaltung in Horrorfilmen und Computerspielen dienen.

WAS IST WIRKLICH DRAN?

Alte Voodoo-Kulte nutzten Gifte, die Körperfunktionen so einschränkten, dass der Betroffene scheinot wirkte. Auch bei uns kam es bisweilen vor, dass sich vermeintlich Verstorbene wieder vom Totenbett erhoben, vor allem in Zeiten, als die Methoden, den Tod eines Menschen festzustellen, noch unzuverlässig waren. Die hierzulande verbreitete Sitte der Totenwache diente wohl nicht nur dem Abschiednehmen, sondern sollte auch den Verstorbenen daran hindern, wiederaufzuerstehen. **Thomas Röbbke**

AUSGEGRABEN

Dreizehn Dokumente

Am Anfang war es nur ein Zufallsfund im Landratsamt im bayerischen Lichtenfels: 13 Führerscheine, die ihre Besitzer – allesamt Juden – im Jahr 1938 dort hatten abgeben müssen. Doch dann recherchierten die Schülerinnen und Schüler des örtlichen Gymnasiums, was aus den Menschen geworden war. Ihre monatelange Suche hat berührende Geschichten zutage gefördert und neue Freundschaften wachsen lassen.

Wie seid ihr auf die Idee zu diesem Projekt gekommen?

Bei uns müssen alle Zwölftklässler ein Projektseminar belegen, das ein klein wenig zur Abiturnote beiträgt. Als wir über mögliche Themen gesprochen haben, hat uns unser damaliger Geschichtslehrer ein sehr spannendes Thema vorgeschlagen: Im Landratsamt war bei der Digitalisierung des Archivs eine Mappe mit alten Führerscheinen aufgetaucht. Der Landrat – ein ehemaliger Schüler unseres Lehrers – hat ihn gefragt, ob wir dem nicht nachgehen wollten. 14 von uns hatten sofort Lust dazu.

Warum mussten die Besitzer denn damals ihre Führerscheine abgeben?

Weil es der deutsche Polizeichef Heinrich Himmler so wollte. Am 3. Dezember 1938, also nur wenige Wochen nach der



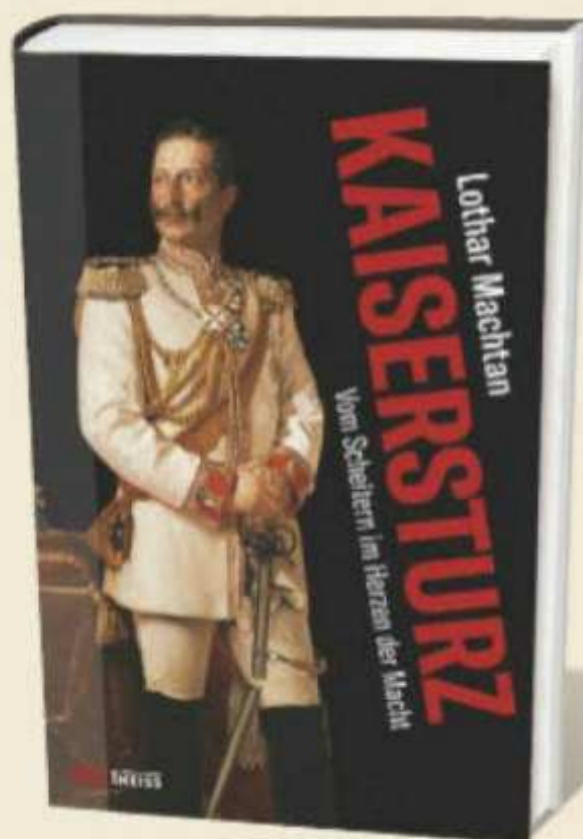
Reichspogromnacht, hatte er befohlen, allen Juden mit sofortiger Wirkung die Fahrerlaubnis zu entziehen. Angeblich seien sie zu unzuverlässig, ein Auto zu benutzen. Die Behörden vor Ort haben die Weisung dann umgesetzt.

Wer waren die 13 jüdischen Bürger, die in Lichtenfels und Umgebung davon betroffen waren?

Sie gehörten fast ausschließlich zur oberen Mittelschicht, denn ein Pkw war damals noch ein Luxusartikel, den sich einfache Arbeiter nicht leisten konnten. Manfred Goldmeier etwa, der gleich zwei Autos besaß, verdiente sein Geld unter anderem als Viehhändler. Jenny Kraus, eine von nur zwei Frauen auf unserer Liste, hatte den Führerschein gemacht, um ihren kranken Mann, einen Kaufmann, zu unterstützen.

Fundstücke

Die Lesetipps der Redaktion



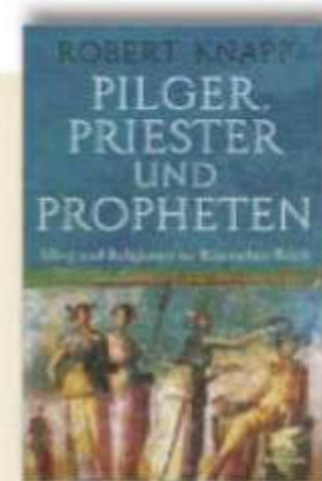
ERZÄHLER Der Bremer Historiker hat ein Händchen für Szenen und Details. Es gelingt ihm, die Ereignisse rund um die Novemberrevolution von 1918 so plastisch und drastisch zu schildern, dass man fast glauben könnte, es handle sich hier um einen Roman. Es ist aber: alles echt. Fesselnde Geschichte!

Lothar Machtan: Kaisersturz. Vom Scheitern im Herzen der Macht wbG Theiss, 24 Euro



DICHTER In süffisant-elegantem Ton beschreibt Duve die Lebens- und Liebesgeschichte Annette von Droste-Hülshoffs. Die kränkliche, aber hochbegabte Dichterin trifft etwa auf die Brüder Grimm, die Brentanos, den Freiherrn von Knigge. Sehr unterhaltsam, nur leider ermüdet mancher Exkurs.

Karen Duve: Fräulein Nettes kurzer Sommer Galiani, 25 Euro



GLÄUBIGE Jüdisch, christlich, polytheistisch: Der Alltag im Römischen Reich war von den unterschiedlichsten religiösen Einflüssen bestimmt. Wer warum an welche Götter glaubte und wieso sich am Ende das Christentum durchsetzte, führt der Experte für alte Geschichte aus Berkeley (USA) aus.

Robert Knapp: Pilger, Priester und Propheten Klett-Cotta, 25 Euro

**FÜHRERSCHEINE**

Jenny Kraus und Arthur Goldmeier (r.) konnten vor der Verfolgung fliehen, Max Hellmann (M.) wurde 1942 im Holocaust ermordet

Wie seid ihr bei eurer Suche vorgegangen?

Als Erstes haben wir das Stadtarchiv durchforstet und im Internet recherchiert. So konnten wir Kontakt mit den Nachkommen aufnehmen, die uns dann weitere Informationen verschafft haben. Nur im Fall von Jenny Kraus, von der wir wussten, dass sie 1939 nach Argentinien ausgewandert war, sind wir überhaupt nicht weitergekommen. Deshalb haben wir einen Forscher in Buenos Aires engagiert, der tatsächlich die Verbindung zu ihrer Enkelin Betina herstellen konnte.

Wie haben die Nachfahren darauf reagiert, dass sich plötzlich deutsche Schüler bei ihnen melden?

Anfangs waren nicht alle begeistert, aber die meisten haben sich sehr gefreut und uns unterstützt. Eine Dame aus den

**Zu den Forschern**

14 Schülerinnen und Schüler des Meranier-Gymnasiums in Lichtenfels haben mit ihrem Lehrer Manfred Brösamle-Lambrecht (4. v. r.) den Schicksalen nachgespürt – im Unterricht und in ihrer Freizeit.

USA hat sogar bei anderen Angehörigen unserer Führerscheininhaber angerufen und für das Projekt geworben. Mit Erfolg! Zur Eröffnung unserer Ausstellung, auf der wir im November unsere Ergebnisse präsentiert haben, sind zehn Nachfahren nach Lichtenfels gereist, neun aus Amerika und Betina Kraus aus Argentinien. Besonders gefreut hat uns, dass auch eine Zeitzeugin dabei war: eine 88-jährige Frau, die als Kind die Reichspogromnacht in Lichtenfels miterlebt hat. Aus dem Projekt sind echte Freundschaften entstanden.

Ihr erzählt auf bemerkenswerte Weise vom Holocaust.**Haben alle Führerscheininhaber überlebt?**

Nein. Der Mehrzahl ist es zwar gelungen, nach Übersee auszuwandern, aber fünf von ihnen wurden vermutlich 1942 im Vernichtungslager Sobibor ermordet.

Gibt es Schicksale, die euch besonders berührt haben?

Ja, der Fall von Leo Wolf. Er hatte eine 13-jährige Tochter namens Margot und wurde mit seiner Familie umgebracht. Wir haben mit einer Freundin von Margot gesprochen, die gut erzählen konnte. Wir wussten natürlich schon vorher, was der Holocaust war, er wird ja oft im Unterricht behandelt. Doch diese persönlichen Geschichten zu hören, das war noch mal etwas ganz anderes. Keiner von uns wird wohl später Historiker werden, aber das Projekt hat uns dennoch geprägt. Für unser ganzes Leben. **Interview: Joachim Telgenbüscher**

BILDNACHWEIS: LANDRATSAMT LICHTENFELS (3), PRIVAT, PR(6)



FANATIKER 20 bis 30 Millionen Tote sind die Bilanz des Taiping-Aufstands Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Kolonialmächte spielten bei der Rebellion radikaler Christen in China keine rühmliche Rolle. Schnörkelloser, aktueller Roman über ein selten erzähltes Kapitel der Geschichte.

Stephan Thome:
Gott der Barbaren
Suhrkamp, 25 Euro



NEUSTARTER 1949: In einer eigentümlichen Zwischenzeit erstanden aus Ruinen zwei deutsche Staaten auf. Was die Menschen im Alltag bewegte, erzählt der Autor in spannenden Geschichten, etwa über die Tiermorde in Bernhard Grzimeks Zoo oder über chinesische Dealer in Hamburg.

Wolfgang Brenner:
Die ersten hundert Tage
Herder, 24 Euro

KURIOSES Blütenschwemme

Papiergeld brachte den Staaten viele Vorteile. So sind Scheine billig und leicht herzustellen. Doch einen Nachteil haben die papierenen Noten: Es lohnt sich für Kriminelle enorm, sie zu fälschen. Zum Beginn des Sezessionskriegs 1861 war in den USA jeder zweite Schein Falschgeld. Erst als der Geheimdienst Secret Service 1865 gegründet wurde, um gegen Fälscher vorzugehen, kamen kaum noch Blüten in Umlauf.

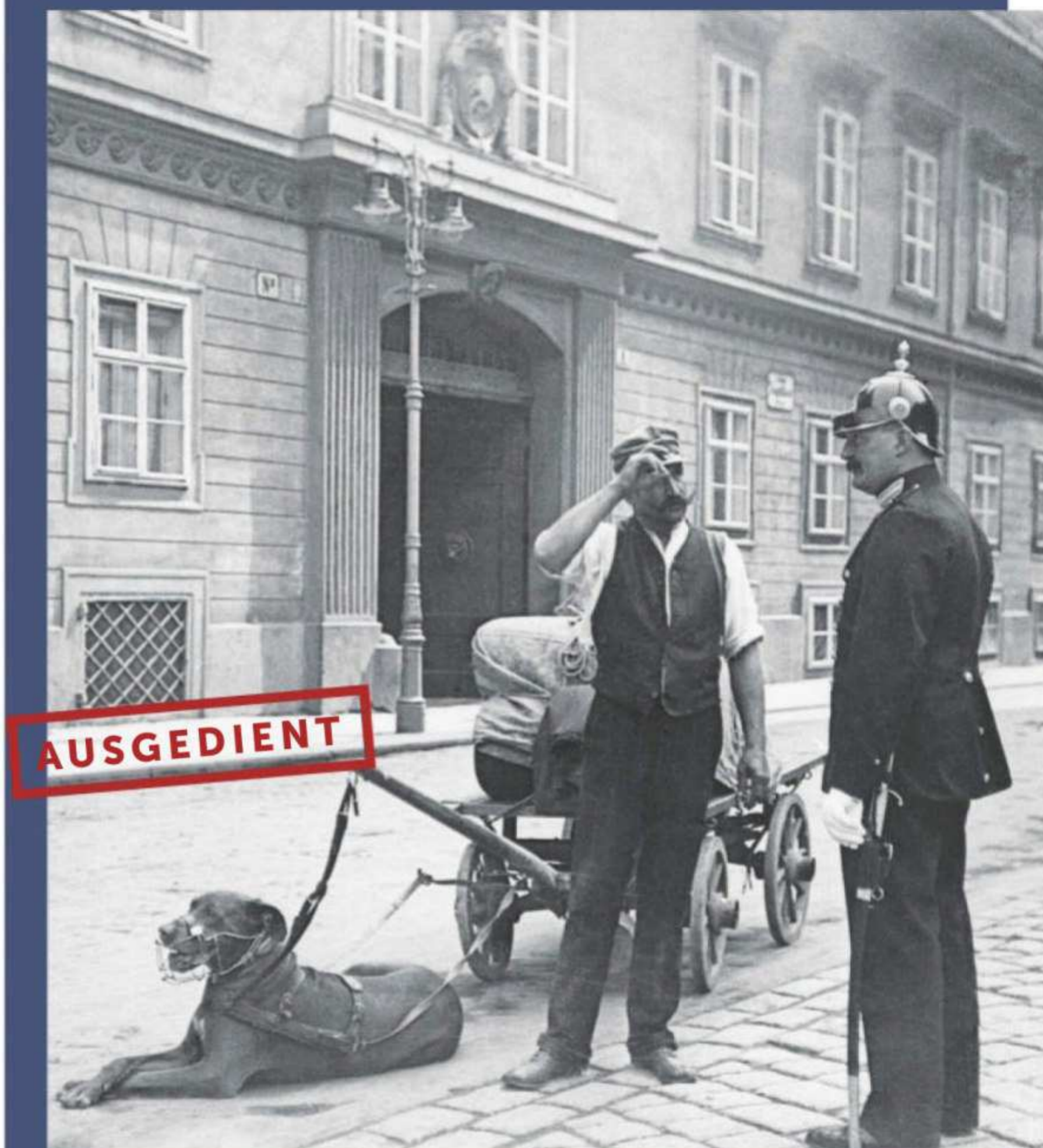


Arena



Anstoßen

Kurz vor Mitternacht an Silvester ist es so weit: schnell die Sektflasche öffnen und allen Gästen ein Glas zum Anstoßen einschenken. Dabei ging es allerdings nicht immer so gesittet zu. Der Brauch stammt angeblich aus dem Mittelalter. Damals stießen nur Rivalen ihre Trinkbecher aneinander – und zwar so heftig, dass jeweils ein Schluck des eigenen Getränks in das Gefäß des Kontrahenten schwappte. So konnten beide sicher sein, dass keiner dem anderen Gift in den Trank gemischt hatte. Einer anderen Theorie zufolge entstand die Sitte des Anstoßens erst im 16. Jahrhundert. Damals war feines Geschirr Mangelware. Konnte ein Gastgeber jedem seiner Gäste ein eigenes Trinkglas zur Verfügung stellen, galt **LAUTES GLÄSERKLIRREN** als akustischer Beweis für den Reichtum seines Haushalts. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts erschallte dann noch ein „Prost!“ dazu. Der Ruf ist eine Verkürzung des lateinischen „Prosit!“ und stammt aus der Studentensprache. Er drückt den Wunsch „Es nütze!“ oder „Es sei zuträglich!“ aus. Der Aberglaube, dass beim Anstoßen über Kreuz Unglück drohe, kam dagegen erst vor wenigen Jahrzehnten auf.



Der Zughund

Der treueste Freund des Menschen war jahrhundertlang zugleich ein guter Kollege, der sich richtig ins Zeug legen konnte. Geduldig, genügsam und günstig, diente er all jenen als Zugtier, die sich keine Pferde, Ochsen oder Esel leisten konnten. Selbst im 20. Jahrhundert – in Zeiten des Krieges und des Mangels – wurden Hundekarren eingesetzt. Erst die Verbreitung günstiger Autos beendete die Karriere der Zughunde.

IM MUSEUM: POSTKARTEN AUS DEM LAZARETT



„Lebenszeichen“, bis zum 31. Januar 2019 im Medizinhistorischen Museum Hamburg

Abertausende Soldaten kamen im Ersten Weltkrieg schwer verwundet von den Fronten nach Hause. Behandelt wurden sie in Lazaretten, die überall eingerichtet wurden: in Schulen, Ballsälen und Universitäten. Von diesen Krankenstationen schickten die Patienten unzählige Fotopostkarten an Freunde und Verwandte. Sie bieten heute einen – oft verklärten – Blick auf das Leben im Lazarett. Die Post-

karten sind wichtige Zeitdokumente. Das Medizinhistorische Museum in Hamburg zeigt eine sehenswerte Auswahl dieser besonderen Feldpost.





DAS METALL AUS DEM ALL Die Hauptmasse des Meteoriten beträgt rund 40 Kilo. Er bohrte sich 1,40 Meter in den Boden

Zu Unrecht vergessen

Friedensnobelpreisträger
Ludwig Quidde
(1858–1941)

Wenn es ihm um die Sache ging, dann trat der Historiker, Politiker und Pazifist Ludwig Quidde gar nicht friedlich auf. Die Monarchie wurde von ihm so scharf kritisiert, dass er wegen Majestätsbeleidigung drei Monate ins Gefängnis musste. Die Frankfurter Zeitung nannte ihn später einen „Feind aller Kompromisse im Grundsätzlichen“. Und dennoch: Am 10. Dezember 1927 erhielt Quidde den Friedensnobelpreis – als Auszeichnung für sein Engagement in der internationalen Friedensbewegung. In seiner Rede provozierte Quidde erneut die Konservativen. Er forderte die „restlose Veröffentlichung aller militärischen Geheimnisse“ – und damit auch die Aufdeckung der illegalen deutschen Rüstung. Bei den Rechten galt er nun endgültig als „Landesverräter“. Vor den Nationalsozialisten floh er ins Exil nach Genf, wo er 1941 starb. Da hatte ihn die Heimat schon längst vergessen.



Der Eisenmeteorit

Der Besucher aus dem All fiel am 26. Mai 1751 in Kroatien auf die Erde. Auf Befehl von Kaiser Franz I. Stephan wurde er nach dem Fundort „Hraschina“ genannt, nach Wien gebracht und in der kaiserlichen Schatzkammer aufbewahrt. 1778 kam er dann in die Naturaliensammlung, und zusammen mit dem „Tabor“-Meteoriten wurde er zum Grundstein der Meteoritensammlung des Naturhistorischen Museums Wien. Ja, Meteoriten wirken zunächst unscheinbar. Aber sie gehören zu den faszinierendsten Objekten, die es gibt. Sie stammen aus dem Asteroidengürtel des Sonnensystems zwischen Mars und Jupiter und wurden durch Kollis-

sionen mit anderen Brocken auf Kurs zur Erde gelenkt. Schon seit historischen Zeiten wurden die „Steine, die vom Himmel fallen“, gesammelt. Sie sind die einzigen Zeugen, die wir für die Entstehung der Erde und des Sonnensystems vor etwa 4,5 Milliarden Jahren haben. Sie zeigen, wo die chemischen Elemente herkommen, aus denen unsere gesamte Welt und auch wir Menschen bestehen.



Prof. Dr. Christian Koeberl ist Geochemiker und leitet als Generaldirektor das Naturhistorische Museum Wien.

IM TV: DIE ZWEI SEITEN DES ALTKANZLERS



„Die zwei Leben des Helmut Schmidt“
45 Minuten, am 23. Dezember 2018
um 23.25 Uhr auf HISTORY

Helmut Schmidt hätte dieses Jahr seinen 100. Geburtstag gefeiert. Als Hamburger Innensenator kämpfte er gegen die Sturmflut und später als Bundeskanzler gegen den Terror der RAF. Nach dem Ende seiner politischen Karriere wurde er als Herausgeber der „Zeit“ zur moralischen Instanz Deutschlands. Doch es gab noch eine andere, kaum bekannte Seite von ihm, wie diese Dokumentation zeigt.

PLAKATIV

Bücher

Aus Pergament oder Papier, prachtvoll gebunden oder farbenreich illustriert: Bücher waren viele Jahrhunderte lang ein Statussymbol. Doch durch den Buchdruck wurden sie ab dem 16. Jahrhundert günstiger, die bessere Bildung der Menschen machte sie für viele interessanter. Maßgeblich an ihrem Siegeszug beteiligt waren öffentliche Büchereien. Die Idee von staatlich finanzierten Bibliotheken, in denen jeder Bücher lesen und ausleihen konnte, schwappte von Amerika nach Europa. 1833 hatte in Peterborough, an der Ostküste der USA, die erste Bücherei dieser Art eröffnet. In Deutschland war die Büchereibewegung da noch von Privatpersonen und dem Leitgedanken der Volksbildung bestimmt. Aber bereits 1828 gründeten Karl Benjamin Preusker und Emil Reiniger im sächsischen Großenhain die erste öffentliche Bücherei Deutschlands. Die Bücher sollten der Bildung und nicht der Unterhaltung dienen. Allerdings mussten sie sich – wie viele andere frühe Initiatoren von öffentlichen Büchereien – mit Spenden begnügen, um ihren Bestand auszubauen. Erst in der Weimarer Republik wurden die meisten Büchereien aus Steuern finanziert. Dort wurde fleißig gelesen und ausgeliehen – wie noch heute.



SAMMELWUT

„Bücher für das Dorf!“, warb die Russische Bücherkammer in den 50er-Jahren. 1917 gegründet, war die Kammer eine eigene staatliche Institution. Sie sammelte Exemplare aller in der Sowjetunion erschienen Zeitschriften und Bücher und allerhand Daten rund um den Buchhandel im Ostblock



BÜCHERNACHSCHUB FÜR SOLDATEN

1917 wurde die deutsche Bevölkerung zu Geldspenden aufgerufen, damit die Soldaten an der Front neuen Lesestoff bekamen. Belletristik sollte beim Entspannen im Schützengraben helfen



BILDUNG FÜR ALLE

Im 19. Jahrhunderts kam die Idee einer öffentlichen Bücherei auf. Jeder Bürger sollte kostengünstig an Literatur und Fachbücher kommen. Erst unter dem Namen Volksbücherei bekannt, haben sich die Stadtbibliotheken heute fest etabliert. Und schon Ende der 50er-Jahre wurde dafür plädiert, sich lieber ein Buch als ein Bierchen zum Feierabend zu genehmigen

**DRESDEN 1945**

Ab 12. Januar 2019 bis mindestens Herbst 2019 im Panometer Dresden



DRESDEN 1945

WIE EIN 360°-PANORAMA IN DRESDEN ZUR ERINNERUNGSKULTUR BEITRÄGT

Es ist der 13. Februar 1945 als um 22.13 Uhr die erste Bombe in Dresden einschlägt. Was folgt ist eine unvorstellbare Zerstörungswelle, die die sächsische Hauptstadt noch Jahre und Jahrzehnte später beschäftigen wird.

Genau 70 Jahre später setzt sich das Panometer Dresden mit der Thematik auseinander. Seit 2015 wird dort jährlich das 360°-Panorama DRESDEN 1945 – TRAGIK UND HOFFNUNG EINER EUROPÄISCHEN STADT des Berliner Künstlers Yadegar Asisi gezeigt.

Asisi ist bereits seit über 15 Jahren in der Panoramakunst zu Hause und hat sich seitdem mit mehreren historischen Panoramen wie LEIPZIG 1813, DIE MAUER oder LUTHER 1517 in der deutschen Kulturlandschaft einen Namen gemacht.

Mit DRESDEN 1945 ist in Dresden das wohl emotional aufwühlendste Rundbild aus der Hand des Künstlers zu sehen. Auf knapp 3.000 Quadratmetern zeigt das Panorama die sächsische Stadt kurz nach den Bombardierungen zwischen dem 13. und 15. Februar 1945

und führt eindringlich die massive Zerstörungsgewalt des Krieges vor Augen.

Der Besucher blickt über eine von Asche bedeckte Trümmerlandschaft. Rauchschwaden bestimmen das Bild,

„Ich hoffe, dass das Panorama dazu anregt, um über die Schöpferkraft und die Abgründe des Menschen, über die grausame Logik und den Wahnsinn des Krieges nachzudenken.“ (Yadegar Asisi)

auf dem sich einzelne Überlebende den Weg durch die verbliebenen Straßen bahnen. Atmosphärische Lichtsimulationen und eine passende Hintergrundmusik und Geräuschkulisse verstärken dieses Erlebnis.

Betrachtet wird das Panorama von einem 15 Meter hohen Besucherturm, welcher dem Besucher auf der höchsten Ebene eine Aussicht im Maßstab 1:1 vom Dresdner Rathhausturm auf das Stadtbild wie vor 74 Jahren ermöglicht.

Jedoch möchte Yadegar Asisi das Panorama nicht als Anklage gegen die alliierten Streitmächte verstanden wissen.

So weisen zahlreiche Schautafeln auf das Schicksal weiterer bombardierter Städte auf beiden Seiten im Zweiten Weltkrieg hin.

Neben dem Panorama selbst informieren auch eine multimediale Begleitausstellung und ein anschließender Zeitzeugenfilm im Panometer Dresden über das wohl tragischste Kapitel Dresdens.

PANOMETER DRESDEN

Gasanstaltstraße 8b
01237 Dresden

ÖFFNUNGSZEITEN

Mo – So ab 10 Uhr

Besucher des Panometer nutzen kostenfrei den Busshuttle von der Dresdner Innenstadt zum Panometer Dresden.

www.panometer.de

KRONJUWEL Seit 1937 schmückt der Koh-i-Noor diese britische Consort Crown, die für die Königinmutter angefertigt wurde



Der halb blinde Maharadscha im Thronsaal der Zitadelle von Lahore kann sein Glück kaum fassen. An diesem 1. Juni des Jahres 1813 ist sein Lebenstraum in Erfüllung gegangen. Endlich hält er den sagenumwobenen Diamanten in Händen! Groß wie ein Hühnerei ist der Edelstein und an die 40 Gramm schwer. Jahrelang hat Ranjit Singh um ihn gerungen, mit Geduld, mit List und Charme, und nicht zuletzt auch mit Gewalt. Doch nun, da er den Koh-i-Noor – den „Berg des Lichts“ – besitzt, kommen dem Herrscher des Punjab plötzlich Zweifel.

Ist das wirklich der legendäre Juwel, der so viele mächtige Männer vor ihm in seinen Bann gezogen hat? Oder hat ihn die afghanische Fürstenfamilie, die sich damit gerade sein Wohlwollen erkaufte, betrogen? Ist Singh auf eine Kopie hereingefallen? Erst als die Juweliere seiner Hauptstadt die Echtheit bestätigen, lässt er sich gratulieren.

Die Experten sagen die Wahrheit, trotzdem freut sich der Maharadscha möglicherweise zu früh. Denn ein beunruhigendes Detail hat ihm die Vorbesitzerin, Wafa Begum, bewusst ver-



RANJIT SINGH Der Kriegerfürst aus der Glaubensgemeinschaft der Sikhs war seit einer Pocken-erkrankung auf einem Auge blind

Liegt ein Fluch auf dem berühmtesten Diamanten Indiens?

Tatsächlich erzählt man sich dort seit uralten Zeiten von einem sagenhaft großen Edelstein, der seinem Besitzer entweder kosmische Kräfte verleiht – oder ihn ruiniert. Wenn ihn jemand „von Reinheit“ trägt, so eine antike Hinduschrift, „bringt er Gold hervor“.

gemeint war. Belastbares Wissen über seine Herkunft war rar und ist es immer noch. Wohl auch deshalb wurde der Edelstein im Laufe der Jahrhunderte zur Projektionsfläche der Mächtigen und zum Objekt ihrer Begierde: von Indien bis Europa, von Lahore bis London.

So viel ist sicher: Seine Geschichte beginnt in Indien. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts kommen alle hellen Diamanten von dort. Der Koh-i-Noor ist nicht unter Tage abgebaut, sondern vom Wasser ausgewaschen und abgelagert worden. Auf diese Weise bringt der Subkontinent zahllose Edelsteine hervor, vor allem Rubine, Smaragde und Spinelle.

Diese Reichtümer wecken Begehrlichkeiten. Jahrhundertlang fallen ein ums andere Mal Nomaden über den Hindukusch und den Chaiber-Pass in die fruchtbare Ebene am Südrand des Himalaya ein. Manche von ihnen plündern und ziehen wieder ab. Andere lassen sich vom Geist der indischen Hochkultur anstecken, werden sesshaft und erschaffen neue Reiche.

Zahir ad-Din Muhammad Babur, ein Nachfahre der berühmten Mon-

Der Blutdiamant

Er ist nicht der größte Edelstein der Welt, aber der berüchtigtste. Der Koh-i-Noor hat eine *Spur des Unheils* durch die Geschichte gezogen

Von Eva Lehnen

schwiegen. Solange ihre Sippe den Berg des Lichts ihr Eigen genannt hat, ist sie vom Unheil verfolgt gewesen: der Ehemann fast zu Tode gefoltert, der Schwager mit spitzen Nadeln geblendet, der einst mächtige Schwiegervater von einem metastasierenden Tumor grausam entstellt.

Gerate er aber in die Hände eines Unreinen, sei „das Verhängnis unausweichlich“. Und wirklich: Wo der Stein auftauchte, sorgte er für Streit und Blutvergießen. Angeblich könnten nur Götter und Frauen ihn straflos tragen.

Niemand weiß, ob mit dem mythischen Klunker wirklich der Koh-i-Noor

golen, stürzt 1526 das Delhi-Sultanat und gründet die Dynastie der Moguln. 330 Jahre wird sie Bestand haben und eine höfische Zivilisation entfalten, wie die Welt sie noch nie gesehen hat. „Die Moguln“, schreibt der schottische Historiker William Dalrymple in seinem Buch über den Koh-i-Noor, „benutzten

Koh-i-Noor

Juwelen und mit Edelsteinen besetzte Objekte – genauso wie Bauwerke, Dichtkunst oder ihr Hofzeremoniell – als Zeichen ihrer Macht, als sei ihr Funkeln ein Schimmer göttlicher Bestätigung.“

Auf keinen Mogulherrscher passt diese Beschreibung besser als auf Schah Jahan, der von 1627 bis 1658 regierte. Er gab gleich zwei Werke in Auftrag, die bis heute beispielhaft für Pracht und Raffinesse des Reiches stehen: den Taj Mahal von Agra und den berühmten Pfauenthron, „das spektakulärste mit Edelsteinen geschmückte Objekt, das es je gab“, wie Dalrymple schreibt, zweieinhalbmal so teuer wie der Taj, das marmorweiße Mausoleum von Schah Jahans Lieblingsfrau.

Als der Großmogul zu Neujahr 1635 seinen Thron einweihet, beginnen sich die Nebel der Vergangenheit um den Koh-i-Noor zu lichten. Ein Zeitgenosse schreibt: „Die Außenseite des Baldachins war übersät mit Edelsteinen, die Innenseite dicht besetzt mit Rubinen, Granaten und anderen Juwelen. Er wurde gehalten von smaragdnen Säulen. An der Spitze standen zwei Pfauen,

über und über mit Edelsteinen besetzt, und jeweils zwischen ihnen ein Baum, geschmückt mit Rubinen und Diamanten, Smaragden und Perlen.“

Auch wenn der Chronist den Koh-i-Noor nicht erwähnt: Wahrscheinlich schmückt der Diamant seit dieser Zeit den Pfauenthron. Über 100 Jahre später gerät der Stein endgültig ins Rampenlicht der Geschichte. Ein Schreiber notiert 1750: „Obenauf war ein Pfau aus Smaragden und Rubinen platziert, dessen Kopf mit einem Diamanten von der Größe eines Hühnerreis versehen war. Er ist bekannt als Koh-i-Noor. Seinen Preis kann nur Gott selbst wissen.“

Der antike Mythos vom verfluchten Diamanten hat zu diesem Zeitpunkt bereits reichlich neue Nahrung erhalten. Schah Jahan, der sich als eine Art muslimischer Sonnenkönig feiern lässt, erleidet 1657 einen Schlaganfall. Seine Söhne halten ihn für tot und beginnen sofort, um die Nachfolge zu streiten. Als klar wird, dass der Herrscher noch lebt, sperrt ihn sein Zweitältester hinter Gitter. Kurz darauf schickt er dem Vater ein Versöhnungsgeschenk: den abgeschlagenen Kopf des ältesten Bruders.

► **REBELLIONEN** Unter den Moguln kam es, wie hier 1553 bei Kabul, immer wieder zu Bruderkämpfen, die das Reich schwächten

Während interner Zwist das Mogulreich ins Wanken bringt, bahnt sich eine viel größere Katastrophe an. 1732 hat Nadir Schah, Sohn eines Schafhirten, die Macht im Iran an sich gerissen. Im Frühjahr 1739 überquert seine modern bewaffnete Reiterarmee den Chaiber und besiegt die dreimal stärkere Streitmacht der Moguln. Delhi, mit zwei Millionen Einwohnern damals größer als London und Paris zusammen, ist den Feinden schutzlos ausgeliefert.

Zwar übergibt der amtierende Mogul die Hauptstadt kampflos. Doch dann revoltieren die Bürger gegen die Perser. Nadir Schah reagiert gnadenlos. Mit erhobenem Schwert gibt er am Morgen des 22. März den Befehl zum Gemetzel. „Die Soldaten gingen von Haus zu Haus, schlachteten die Bewohner ab und plünderten ihren Besitz“, schreibt ein entsetzter indischer Chronist. 30 000 Einwohner Delhis fallen Nadirs Truppen zum Opfer. „Noch lange danach lagen die Leichen wie hingestreut auf den Straßen, als wären sie welke Blätter auf einem Gartenweg.“

Die Beute übertrifft die kühnsten Träume der Eroberer. Nadir Schahs Hofberichterstatte schreibt von „Ozeanen von Perlen und Korallen, Minen voller Edelsteine, goldenen und silbernen Gefäßen“. Wochen vergehen, bis all das Edelmetall zu transportfähigen Barren eingeschmolzen, die Juwelen und Perlen verpackt sind. Dann verlässt Nadir Schah Delhi an der Spitze einer Karawane aus 700 Elefanten, 4000 Kamelen und 12 000 Pferden, die seine Beute nach Persien bringen. Mit im Gepäck: der Pfauenthron samt Koh-i-Noor. Später lässt Nadir den Berg des Lichts herausbrechen und ihn in ein Armband einsetzen, das er fortan um den Oberarm trägt.

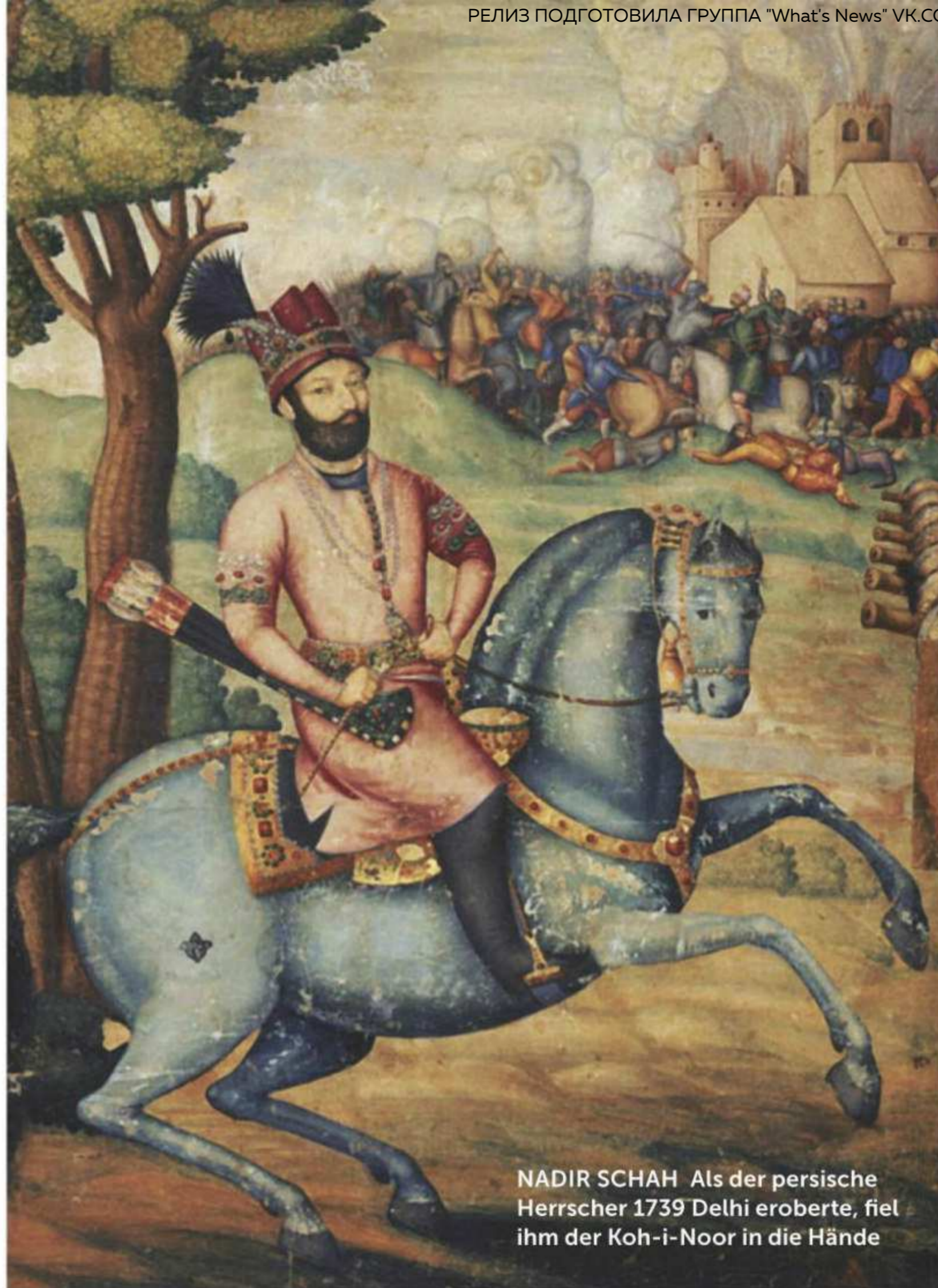
Sein Glück aber verlässt ihn bald darauf. Zwei Jahre nach der Rückkehr aus Indien schlägt ein Attentat auf ihn fehl.



SITZ DER MACHT Mehr als 100 Jahre lang war der Koh-i-Noor Teil des Pfauenthrons, von dem aus die indischen Mogulherrscher ihr Land regierten

BILDNACHWEIS VORHERIGE SEITE: GRANGER/BRIDGEMAN IMAGES, BRITISH LIBRARY BOARD/BRIDGEMAN IMAGES; BILDNACHWEIS DIESE SEITE: PICTURES FROM HISTORY/ULLSTEIN BILD, EDWIN BINNEY 3RD COLLECTION/BRIDGEMAN IMAGES





NADIR SCHAH Als der persische Herrscher 1739 Delhi eroberte, fiel ihm der Koh-i-Noor in die Hände

Den neuen Besitzer des Koh-i-Noor plagt nun vor allem die Sorge, dass er seinen Schatz wieder verlieren könnte. Wenn er ihn nicht trägt, verwahrt er ihn hinter den roten Mauern der Festung von Gobindgarh. Auf Reisen begleiten ihn 40 Kamele mit identischen Körben – niemand soll wissen, in welchem der Diamant transportiert wird.

Doch trotz aller Vorsicht: Der Koh-i-Noor bleibt nicht lange Eigentum der Familie. Nachdem Singh 1839 einem Schlaganfall erlegen ist, zerfällt sein Reich noch schneller als jenes der Durrani. Sein erster Sohn wird von Höflingen vergiftet, den zweiten erschlägt auf einem Spaziergang herabfallendes Mauerwerk, der dritte stirbt bei einem mysteriösen Jagdunfall. Nur vier Jahre nach Ranjit Singhs Einäscherung ist nur noch ein kleiner, taubenäugiger Junge von fünf Jahren übrig: Duleep Singh, Sohn von Ranjits 17. Ehefrau. Sie kämpft wacker um die Macht, hat aber den Hofstaat gegen sich.

Da wittert die East India Company ihre Chance. Das Sikh-Reich ist das wichtigste Stück Indiens, das die Firma noch nicht kontrolliert. Die Briten nutzen die prekäre Lage am Hof von Lahore und besiegen Duleeps Truppen in zwei kurzen Kriegen.

Am 29. März 1849 unterzeichnet der elfjährige Maharadscha – „traumatisiert von den jüngsten Kämpfen, von seiner Mutter getrennt, umringt von Ausländern“ (Dalrymple) – einen „Unterwerfungsvertrag“. Artikel III lautet: „Der Maharadscha von Lahore tritt den als Koh-i-Noor bekannten Edelstein an die Königin von England ab.“

Die Nachricht, dass der sagenumwobene Diamant auf dem Weg nach England ist, löst dort ein wahres Fieber aus. Die Zeitungen sehnen die Ankunft herbei. Der Stein soll Star der ersten Weltausstellung werden, die im Sommer 1851 in London eröffnet wird.

Manchen jedoch, so scheint es, bringt der Juwel noch immer Unglück: Auf der HMS Medea, dem Schiff, das den Koh-i-Noor ins Königreich bringt, bricht erst die Cholera aus, danach geht es im Sturm beinahe unter.

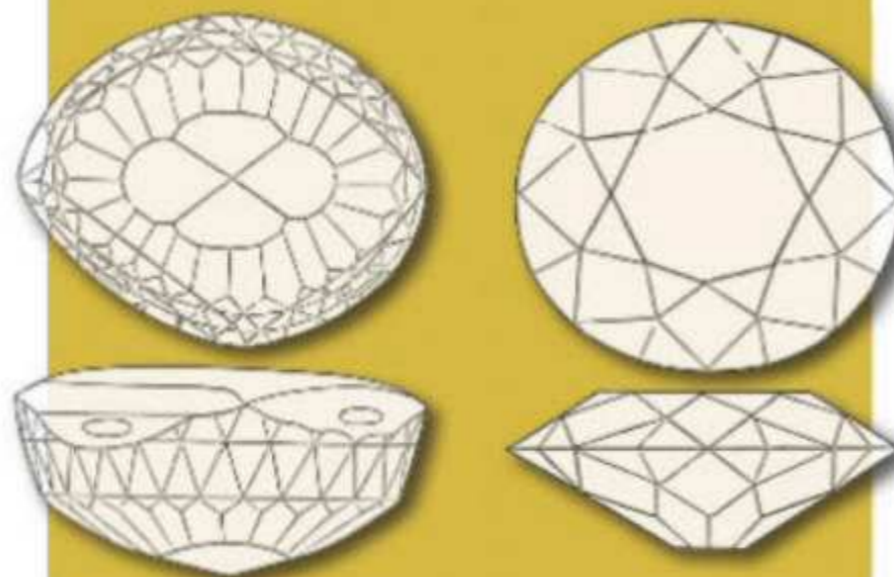
Der Schah verdächtigt seinen Sohn als Drahtzieher, lässt ihn blenden und sich die ausgestochenen Augen auf einem Teller bringen. „Was ist das für ein Vater? Und was für ein Sohn?“, soll er gerufen haben, als der Befehl erfüllt war. „Der Monarch versank forthin in stetig wachsender Paranoia und wurde verrückt“, schreibt Dalrymple. Im Sommer 1747 wird Nadir Schah in seinem Zelt von einem seiner eigenen Generäle enthauptet. Der Fluch des Koh-i-Noor?

Glück bringt der Diamant nur noch seiner Witwe. Sie erkauft sich und dem Rest des Harems damit die Gunst der afghanischen Leibgarde ihres ermordeten Gatten. Deren Anführer trägt nun den Koh-i-Noor am Arm, nennt sich Ahmad Schah Durrani und begründet von Kandahar und Kabul aus ein neues Großreich. Trotzdem geht er als tragische Figur in die Geschichte ein.

Ein Tumor befällt erst sein Gesicht, später auch Gehirn, Hals und Brust. Kurz vor seinem Tod, so wird berichtet, „fielen, wenn er aß, Maden aus der rottenden Nasenhöhle in seinen Mund“. Als Ahmad Schah 1772 stirbt, geraten seine Söhne und mächtige Stammesfürsten in Streit. Das Reich zerbricht.

Schließlich landet der letzte Durrani-Schah als Heimatvertriebener am Hof von Ranjit Singh in Lahore. Und kann von Glück sagen, dass es seiner Frau – der klugen Wafa Begum – gelingt, dem Maharadscha einen Friedensvertrag abzutrotzen und eine Zahlung, die das Auskommen der Familie im Exil sichert. Im Tausch für den Koh-i-Noor, den Ranjit Singh so begehrt. Der Herrscher aus der Glaubensgemeinschaft der Sikhs, Gebieter über weite Teile des heutigen Nordpakistan, scheint den Gipfel seiner Macht erreicht zu haben.

Des Diamanten letzter Schliff



In seiner ursprünglichen, etwas unregelmäßigen Form (l.) funkelte der Koh-i-Noor nicht so, wie die Briten es vom „Berg des Lichts“ erwartet hatten. Enttäuscht beauftragte das Königshaus die besten Diamantschleifer der Welt – die Firma Coster aus Amsterdam – damit, dem Edelstein radikal zu Leibe zu rücken. So verlor er fast die Hälfte seines Gewichts, gewann aber an Brillanz.

▼ **MACHTÜBERNAHME** Nach zwei verlorenen Kriegen mussten sich die Sikhs 1849 den Briten beugen

beth II. gekrönt wird. Und als die Briten 2002 Abschied von der Königinmutter nehmen, liegt die Krone mit dem Koh-i-Noor auf ihrem Sarg.

Seither ruht der berühmte Stein mit den anderen Kronjuwelen im Tower of London. Hunderttausende besichtigen ihn Jahr für Jahr. Die Monarchie aber hält inzwischen auffällig Abstand. Aus Sorge vor der dunklen Macht des Diamanten? Wohl kaum. Die neue Zurückhaltung ist vielmehr der Rücksicht auf Inder, Pakistaner und Afghanen geschuldet. Seit Jahren pochen die Regierungen in Neu-Delhi und Islamabad auf eine Rückgabe des Koh-i-Noor.

Doch zuletzt hat Premier David Cameron ein Gesuch der Inder negativ beschieden. Auf den Berg des Lichts – den letzte Schimmer ihres Empires – können die Briten nicht verzichten. Genauso wenig wie einst Ranjit Singh. ■



Eva Lehnen wird sich bei ihrem nächsten Londonbesuch in die Schlange am Tower einreihen, um den Koh-i-Noor endlich mit eigenen Augen zu sehen.

Als Königin Viktoria den Edelstein schließlich zum ersten Mal sieht, ist sie enttäuscht. „Leider ist er schlecht geschliffen, was seine Wirkung ruiniert“, notiert sie. Den meisten der sechs Millionen Besuchern der Weltausstellung geht es ähnlich. „Der Stein hat etwas Widerspenstiges an sich“, schreibt die „Times“. Nach Ende der Schau wird der Koh-i-Noor von holländischen Juwelieren neu geschliffen. Sie bringen den Diamanten mit 33 Facetten zum Funkeln. Doch unter ihren Händen verliert er fast die Hälfte seines Gewichts: Von 190 Karat bleiben nur noch 105 übrig.

Im August 1855 zeigt Königin Viktoria den neuen Koh-i-Noor erstmals der Welt: eingepasst ins Zentrum des Malteserkreuzes auf ihrer Krone. Danach wird Viktoria das Empire noch mehr als 45 Jahre lang regieren. Nur eine Frau vermag ihn straflos zu tragen!

Nach ihrem Tod schmücken sich die Ehefrauen amtierender Könige mit dem Stein. Queen Mum trägt den Koh-i-Noor in ihrer Krone, als ihr Mann Georg VI. 1937 den Thron besteigt, und noch mal, als ihre Tochter 1953 zur Königin Elisa-





KRAFTVOLL
Die Anspannung der Opfer im Angesicht des Todes zeigt sich in den geballten Fäusten. Mit seinem expressiven Stil und seiner lockeren Linie war Goya seinen Zeitgenossen um 100 Jahre voraus



Francisco José de Goya y Lucientes (1746–1828): „Die Erschießung der Aufständischen“ (1814), Öl auf Leinwand, 268 x 347 cm, Museo del Prado, Madrid



KONTRAST
Während Goya die Soldaten in dunkle Töne taucht, erscheinen die Opfer in harmlosem Gelb und Ocker. Sie wirken wie Individuen, ganz im Gegensatz zu der gesichtslosen Reihe des Erschießungskommandos

„Die Erschießung der Aufständischen am 3. Mai 1808“

Francisco José de Goya y Lucientes, 1814



Die Brutalität des Bildes schockiert bis heute: Der Geruch von Schießpulver liegt in der Luft. Mit angstvoll aufgerissenen Augen und erhobenen Armen wartet ein Gefangener darauf, erschossen zu werden. Ein pechschwarzer Himmel hängt drohend

über der Szenerie, schemenhaft zeichnet sich im Dunkel die Silhouette Madrids ab. Nur das Licht einer Laterne beleuchtet das Opfer, dessen weißes Hemd im Kontrast zu den Blutlachen steht, in denen schon Tote liegen.

Es ist das erste Mal in der Geschichte der Neuzeit, dass ein Künstler die anonyme Tötungsmaschinerie des modernen Krieges darstellt. Rechts die Phalanx der Soldaten in einheitlicher Pose, vom Betrachter abgewandt, links der bunte, hoffnungslose Haufen ihrer Opfer. Anlass für das Motiv ist eine Nacht im

Unabhängigkeitskrieg der Spanier gegen die napoleonischen Besatzer: Eine Gruppe Aufständischer wird von französischen Soldaten zusammengetrieben und eiskalt exekutiert, nachdem Napoleon Madrid eingenommen hat. Die Kleidung der Rebellen kennzeichnet sie als einfache Bauern und Handwerker.

Mit diesem Bild wird Goya zum gnadenlosen Chronisten seiner Zeit. Bis dato war er für seine Gesellschaftsporträts berühmt: ein geschätzter Auftragsmaler der Kirche und des spanischen Königshofs. Zwar kannte man ihn schon vorher für seinen schonungslosen Blick, aber jetzt bricht er endgültig mit dem barocken, dem „göttlichen“ Menschenbild – bei ihm sind echte Menschen erkennbar und keine stilisierten Modelle. Mit erbarmungsloser Härte zeigt Goya eine Mischung von Verblüffung und Todesangst in ihren Gesichtern.

Nach der „Erschießung“ malt Goya auch weiterhin offizielle Porträts und religiöse Bilder. Doch in seinem sonstigen Schaffen sind von nun an düstere Visionen und seelische Abgründe das bestimmende Thema. ■



MÄRTYRER

Auf der rechten Handfläche des Mannes im weißen Hemd prangt ein vielsagender Fleck – ein Wundmal. Es ist eine deutliche Anspielung auf den berühmtesten Hingerichteten in der Geschichte: Jesus Christus



NEUER BLICK

Im Jahr 1792 erkrankte Goya schwer und wurde völlig taub, hinzu kam eine Sehschwäche. Doch gerade diese Einschränkungen ließen ihn eine ganz neue Sicht auf seine Umwelt entwickeln

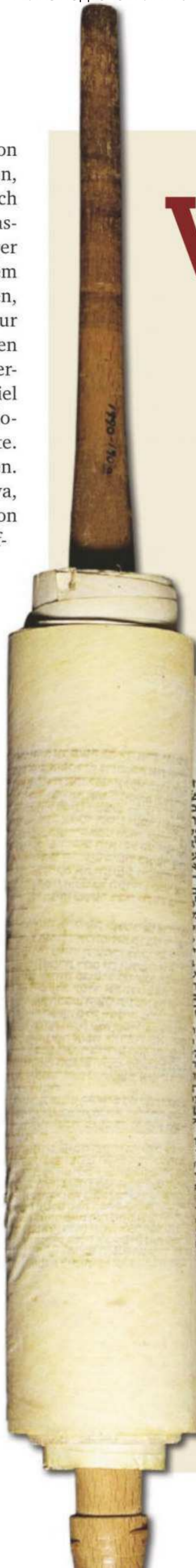
Weltmacht der Worte

Die Israeliten waren von Supermächten umgeben, deren Monumente noch heute weltweit die Massen anziehen. Wie mager sehen dagegen die Überreste aus dem alten Palästina aus: keine Pyramiden, Zikkurate oder Kolossalstatuen – nur bescheidene Artefakte. Und doch haben die Israeliten alle ihre Nachbarn übertroffen. Denn sie haben uns etwas viel Wirkmächtigeres als Ägypter, Babylonier oder Perser hinterlassen: Worte. Worte, die unsere Welt geprägt haben. Die Geschichten von Adam und Eva, von Mose und den Zehn Geboten, von König David und Jerusalem beschäftigen uns bis heute. Und die Bibel ist das meistgelesene Buch auf der Welt. Mehrere Milliarden Exemplare sollen gedruckt worden sein, in mehr als 600 Sprachen.

Ursprünglich bezeichnete das griechische Wort „biblion“ einfach ein Buch oder eine Schrift. Kirchengelehrte bezogen den Begriff später speziell auf „Gottes Wort“, also das „Buch der Bücher“. Wobei „Buch“ untertrieben ist: Immerhin versammelt die Bibel Dutzende Schriften.

Und streng genommen gibt es die „eine“ Bibel nicht. Wer sie aufschlägt, findet – je nach Glaubensrichtung – einen anderen Inhalt. Die hebräische Bibel, Juden nennen sie Tanach, besteht aus drei großen Teilen: der „Weisung“ mit den fünf Büchern Mose, den „Propheten“ und den „Schriften“. Dieser Dreiklang steht leicht abgewandelt als Altes Testament in christlichen Bibeln. (Das Wort „Testament“ meint in diesem Zusammenhang übrigens nicht wie heutzutage eine Verfügung für den Erbfall, sondern den Bund, den Gott mit seinem Volk geschlossen hat.)

Auch zwischen katholischen und evangelischen Ausgaben gibt es Unterschiede: Das Alte Testament der Katholiken ist länger, weil ihre Kirche sieben Schriften aufgenommen hat, die nicht

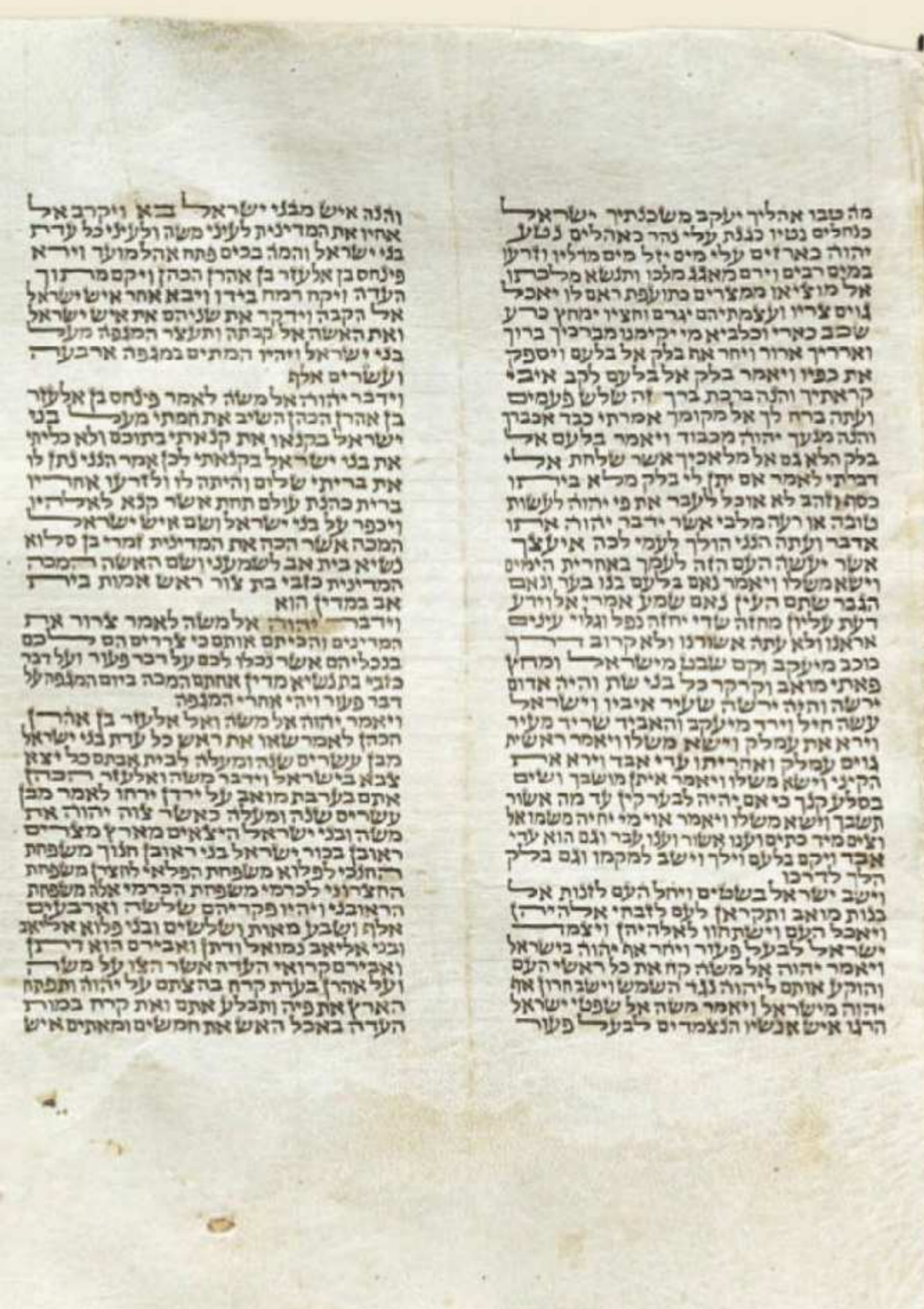


ויהיו לכם ובני קרח לאמתו
 שמשון למשפחתם למקואל משפחת הזמוראים
 לימין משפחת הימני ליקין משפחת ריוביני
 לזרח משפחת הזרחי לשאול משפחת השאולי
 אלה משפחת השמעוני שנים ועשרים אלה
 ומאתים בני גד למשפחתם
 לצפון משפחת הצפוני לחגי משפחת הרחי
 לשוני משפחת השוני לאזני משפחת האזני
 לעירי משפחת העירי לארוד משפחת הארודי
 לאראלי משפחת האראלי אלה משפחת בני
 גד כפקדיהם ארבעים אלה ורחמם
 מאות בני יהודה ער ואונן
 וימת ער ואונן בארץ כנען ויהיו בני יהודה
 למשפחתם לשלה משפחת השלני לפריז משפחת
 הפריזי לזרח משפחת הזרחי ויהיו בני פריז לחצור
 משפחת החצורני לחמול משפחת החמולי
 אלה משפחת יהודה לפקדיהם ששה ושבעים
 אלה ורחמם מאות בני יששכר
 למשפחתם תולע משפחת התולעי לפריז
 משפחת הפוזי לישוב משפחת הישבי לשמרן
 משפחת השמרני אלה משפחת יושכר
 לפקדיהם ארבעה עשר אלה ורחמם
 מאות בני זבולון למשפחתם
 לסרד משפחת הסרדי לאליז משפחת
 האליזי ליהלאל משפחת היהלאלי אלה
 משפחת הזבולוני לפקדיהם שלשים אלה
 ורחמם מאות בני יוסף
 למשפחתם מנשה ואפרים בני מנשה לקניז
 משפחת הקניזי ומכיר הוליד את גלעד לגלעד
 משפחת הגלעדי אלה בני גלעד איעזר
 משפחת האיעזרי לחלק משפחת החלקי
 ואשריאל משפחת האשריאל ושכם משפחת
 השכמי ושמואל משפחת השמועלי ורחמם
 משפחת החפרי ועלפזר בן חפר יאהרין
 בנים כי אם בנות ושם בנות עלפזר מחיה
 וננה חגיה מלכה ורחמם אלה משפחת
 מנשה ופקדיהם שנים וחמשים אלה ושבע
 מאות אלה בני אפרים
 למשפחתם לשותלח משפחת השותלחי
 לבקר משפחת הבכרי לתח משפחת התרני
 ואלה בני שותלח לערן משפחת ריעני
 אלה משפחת בני אפרים לפקדיהם שנים

ושלשים אלה ורחמם מאות אלה בני יוסף
 למשפחתם לבלע משפחת הבלעי לאשב
 משפחת האשבלי לאחירם משפחת
 האחירי לששפם משפחת הששפמי לחופם
 משפחת החופמי ויהיו בני בלע ארד ונעמן
 משפחת הארדי ונעמן משפחת הנעמי אלה בני בנימן
 למשפחתם ופקדיהם חמשה וארבעים אלה
 ושלש מאות אלה בני דן
 למשפחתם לשוחם משפחת השוחמי אלה
 משפחת דן למשפחתם כל משפחת השוחמי
 לפקדיהם ארבעה ושלשים אלה ורחמם
 בע קמות בני אשר למשפחתם
 לימנה משפחת הימנה לישוי משפחת הישוי
 לגרעה משפחת הגרעי לבני ברעה לחבר
 משפחת החברי למלכאל משפחת המלכאלי
 ושם בת אשר שרה אלה משפחת בני אשר
 לפקדיהם שלשה וחמשים אלה ורחמם
 מאות בני נפתלי למשפחתם
 ליתצאל משפחת היצאלי לגוני משפחת
 הגוני לזאר משפחת הזארי לשלם משפחת
 השלמי אלה משפחת נפתלי למשפחתם
 ונפקדיהם חמשה וארבעים אלה ורחמם
 מאות אלה פקודי בני ישראל שלש מאות אלה
 ואלה שבע מאות ושלשים ויהיו
 ויהיו בני יהודה אל משה לאמר לאלה תחלק
 הארץ בנחלה במספר שמות קרב
 הרבה לחליתו ולמנוח תמליט לחליתו
 איש לפי פקדיו יתן לחליתו אך בנזר
 יחלק את הארץ לשמות מנות אברהם
 יחלק על פי הנזר תחלק לחליתו בין
 למנוח למנוח ואלה פקודי הקרב
 למשפחתם לנר שון משפחת הנרשני לקהת
 משפחת הקהתי למררי משפחת המררי
 אלה משפחת לוי משפחת הלבי משפחת
 החברי משפחת המחלי משפחת המושלי
 משפחת הקרחי וקהת הוליד את למרם ושם
 אשת למרם ויכבד בת לוי אשר ידה אתה
 ללוי במצרים ותלד למרם את אהרן ואר
 משה ואת מרים אחתם ויהי לאהרן את נר
 ואת אבנחוא את אלעזר ואת איתמר וימת
 נר ואבנחוא בהקריבם אשר זרה לפני יהודה

Die einen sehen in ihr Gottes Wort, die anderen nur Märchen: Kaum ein Buch ist so umstritten wie die Bibel. Gerade das *Alte Testament* steckt voller wundersamer Erzählungen und Figuren. Wo liegen seine Ursprünge?

Von Manuel Opitz



BILDNACHWEIS: THE JEWISH MUSEUM OF NY/BPK

GOTTES WEISUNGEN

Der erste Teil der hebräischen Bibel: Die Thora enthält die fünf Bücher Mose, hier eine Pergamentrolle aus dem 19. Jahrhundert

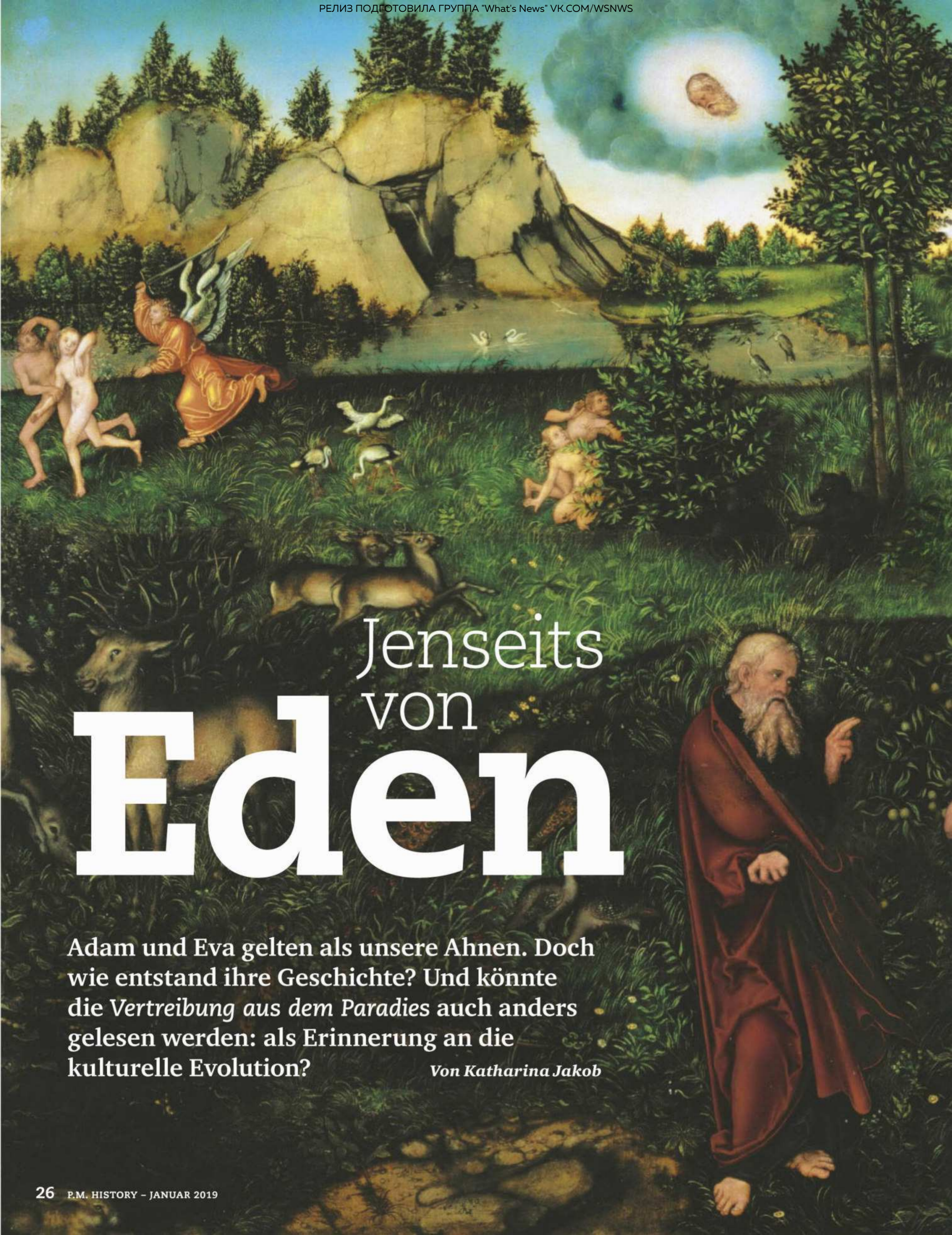
zum klassischen Kanon gehören (etwa die Bücher der Makkabäer). Deshalb zählen Katholiken in ihrem Alten Testament 46 Bücher, Reformierte nur 39.

So unterschiedlich die Bibelversionen, so divers die Textsorten, die wir darin lesen können: Gedichte, Gesetze, Fabeln, Chroniken, Stammbäume, Lieder, Prophezeiungen, Briefe, aber auch Weisheiten, die einem modernen Ratgeber entstammen könnten. Etwa: „Mit Geduld wird ein Vorgesetzter umgestimmt, sanfte Zunge bricht Knochen.“

Entstanden sind die Texte des Alten Testaments über den gewaltigen Zeitraum zwischen 1100 und 100 v. Chr. Auch deshalb ist die Bibel ein Buch vieler Stimmen und

voller Widersprüche. Zunächst gaben die Israeliten ihre Geschichten mündlich weiter. Erst während der babylonischen Gefangenschaft ab 597 v. Chr. schrieben ihre Priester die Überlieferungen nieder. Ein allgemein verbindlicher Kanon war das noch nicht. Wohl erst im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. kristallisierte sich das heutige Alte Testament heraus. Damit fällt die Entstehung der hebräischen Bibel in eine Zeit, in der ein neuer Glaube mehr und mehr Anhänger fand: das Christentum. Von ihm wollten sich die Juden mit ihrer „Heiligen Schrift“ abgrenzen.

Obwohl die Christen im Neuen Testament eigene Texte sammelten, verwarfen sie die alten Schriften nicht. Denn aus ihrer Sicht erfüllte Jesus die alttestamentarischen Prophezeiungen. Für sie war er der Vollender jener Geschichte, die wir in diesem Heft erzählen – des Epos von Gott und den Menschen. ■



Jenseits von Eden

Adam und Eva gelten als unsere Ahnen. Doch wie entstand ihre Geschichte? Und könnte die *Vertreibung aus dem Paradies* auch anders gelesen werden: als Erinnerung an die kulturelle Evolution?

Von Katharina Jakob



IM PARADIES Der deutsche Maler Lucas Cranach d. Ä. erzählte um 1530 die ganze Geschichte der ersten Menschen in einem einzigen Bild



SCHÖPFUNG

Am Anfang, so steht es im 1. Buch Mose, erschuf Gott Himmel und Erde. Dann schied er das Licht von der Finsternis (Giovanni di Paolo, 1445)

Die Wege des Herrn sind unergründlich. Für seine liebsten Geschöpfe, Adam und Eva, erschafft er einen himmlischen Garten, üppig und grün. Gespeist von vier Flüssen, die nie versiegen. Doch ins Herz dieses Paradieses setzt er zwei Bäume, die für die Menschen tabu sind: den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse. Wie Leuchtfeuer stehen sie da, mitten in der Landschaft. Warum nur?

„Du darfst essen von allen Bäumen im Garten“, hatte Gott zu Adam gesagt. „Aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tage, da du von ihm isst, musst du des Todes sterben.“ Eine fortwährende Versuchung. Wen Gott prüfen will, von dem verlangt er viel.

Wie die Sache ausgeht, wissen wir seit rund 2600 Jahren. Adam und Eva können nicht widerstehen. Sie essen die verbotenen Früchte, weil eine Schlange flüsternd versprochen hat: „Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.“ Nach dem Tabubruch verjagt der Allmächtige die zwei aus dem Paradies. Fortan führen sie eine Existenz im Schweiß ihres Angesichts, und schon ihr erster Sohn wird zum Mörder.

Etwa im 6. Jahrhundert v. Chr. entsteht die biblische Erzählung von der Erschaffung der Welt und dem Sündenfall der Menschen. Sie schöpft dabei aus weit älteren Quellen, geht durch die Hände unzähliger namenloser Autoren,

verwickelt sich in Widersprüche und mutet ihren Lesern schwierige Fragen zu, die bis heute nicht geklärt sind. Dennoch berufen sich drei Weltreligionen auf sie, findet sie sich in der jüdischen Thora, im Alten Testament und im Koran. Dort ist Adam der erste Prophet.

Milliarden Menschen sehen in Adam und Eva ihre Stammeltern – manche nur im übertragenen Sinn, andere sogar wortwörtlich. Dabei ist vieles an den beiden, deren hebräische Namen sich mit „Mensch“ und „Mutter alles Lebenden“ übersetzen lassen, gar nicht menschlich. Sie wurden angeblich fast 1000 Jahre alt und waren niemals Kinder. Doch für ihre Bedeutung spielt all das keine Rolle. Denn ihre Geschichte, so fantastisch sie auch sein mag, rührt an die existenziellen Fragen des Menschseins: Was ist Schuld? Was ist ein gutes Dasein? Und wie lebt man fernab vom Paradies?

Die hebräischen Autoren der Bibel wussten nur zu gut, was es heißt, vertrieben zu werden und in der Fremde leben zu müssen. Im Jahr 597 v. Chr. eroberten die Babylonier ihr Königreich und verschleppten die Israeliten ins Zweistromland. Die meisten von ihnen sahen Palästina nie wieder, sie schufteten auf den Baustellen Babylons Seite an Seite mit anderen Exilanten aus Assyrien oder Ägypten.

In den rund sechs Jahrzehnten der babylonischen Gefangenschaft begannen die Juden, um ihre Kultur zu fürchten. Und dies umso mehr, als König Nebukadnezar II. im Jahr 587 v. Chr. einen Aufstand im fernen Jerusalem niederschlug und den Tempel – das Zentrum ihres Glaubens – zerstörte. Nach der Heimat hatten die Hebräer da auch ihr Heiligtum verloren.

Ihr Gott kam ihnen nicht zu Hilfe. War er etwa schwächer als Marduk, der babylonische Schöpfer? Von Jahwe und aller Welt verlassen, blieb den Juden im Exil nur noch eine Wahl: sich aufzugeben oder eine Erklärung für ihr Unglück zu finden. Eine Erklärung, mit der sie weiterleben konnten.

Babylon war in jener Epoche nicht nur ein Schmelztiegel vieler Völker, sondern auch der Sitz zahlreicher Götter. Marduk herrschte über die Stadt, Ishtar wurde als Kriegs- und Liebesgöttin verehrt, und der Wettergott Adad sorgte für Regen. Beim Neujahrsfest hörten

die Einwohner alljährlich den Priestern zu, die das „Enuma elisch“ rezitierten – einen wilden Mythos, in dem sich Marduk zum Herrscher aufschwang und die ersten Menschen erschuf. Fragmente dieser Erzählung stammten aus uralten Zeiten, die weit über das 10. Jahrhundert v. Chr. hinausreichten.

Aber nicht nur die Babylonier lauschten diesen heiligen Versen. Auch die Hebräer waren ganz Ohr, besaßen sie doch noch keine eigene Schöpfungsgeschichte. So erfuhren sie von einem Wesen, ein Drittel Mensch, zwei Drittel Gott, das die Unsterblichkeit sucht und den Baum des Lebens findet: Gilgamesch. Doch als er einen Moment nicht aufpasst, stiehlt eine Schlange den Baum, worauf er dem Tod geweiht ist.

Der amerikanische Literaturwissenschaftler Stephen Greenblatt hat untersucht, wie die Israeliten von diesen fremden Mythen beeinflusst wurden. Er vermutet, dass die Erzählung von Adam und Eva bereits in Babylon in schriftlicher Form existierte, während andere Teile der Bibel erst aufgeschrieben wurden, als die Hebräer wieder in Palästina waren. Denn Babylons Macht bröckelte schließlich. 539 v. Chr. nahmen die Perser die Stadt ein und entließen die Juden in die Freiheit.

Das lange Exil hatte Spuren hinterlassen. Ein geschlagenes, verarmtes Volk kehrte da in sein zerstörtes Land zurück. Die Sehnsucht nach einer eigenen kulturellen Identität muss unter den Israeliten damals gewaltig gewesen sein. Greenblatt beschreibt, wie der Anführer des Volkes, der Priester



GEFÄHRTIN „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist“, sprach der Herr und formte Eva aus einer Rippe des schlafenden Adam

liten ihren Bund mit Gott. Und sie trugen zusammen, was sie für ihre Heilige Schrift brauchten, die ihnen nicht nur den Ursprung der Welt erklären sollte, sondern auch, warum ihnen so viel Unglück widerfahren war.

Gibt es ein *reales Vorbild* für das Paradies der Bibel?

Esra, einen fulminanten Aufruhr gegen alles Babylonische auslöste, vor allem gemischte Ehepaare und deren Nachkommen bekamen seinen Zorn zu spüren. Viele jener Babylonier, die ihren Angehörigen bis nach Palästina gefolgt waren, wurden nun wieder vertrieben. Erst dann erneuerten die Israe-

Nun glaubten sie den Grund zu kennen: Nicht ihr Gott war schwach, sie selbst waren es. Ihre Ahnen, Adam und Eva, hatten ein Verbot missachtet. Sie hatten Schuld auf sich geladen, und Jahwe, der strenge und gerechte Herr, hatte die Konsequenzen gezogen und die beiden aus dem Paradies verjagt.

Wo befand sich dieser sagenhafte Ort? Ganz sicher nicht da, wo die Exilanten hergekommen waren: aus dem Moloch. Im Gegensatz zu den Babyloniern, denen ihre Stadt als herrlichster Ort erschien, wählten die Juden das Anti-Babylon, den verwunschenen Garten. Ohne Lärm, Gestank und Gedränge. Im Osten gelegen, wie es in der Genesis heißt, wo ein Fluss entspringt, der sich in vier Arme aufteilt.

Zu allen Zeiten haben Menschen versucht, dieses Paradies zu finden. Als im 15. und 16. Jahrhundert spanische Eroberer den amerikanischen Kontinent erreichten und auf nackte Ureinwohner stießen, vermuteten sie in der Neuen Welt auch gleich den Garten Eden. Denn die Indianer schienen keine körperliche Scham zu kennen, genau wie Adam und Eva vor dem Sündenfall.

Die spätere Forschung jedoch konzentrierte sich vor allem auf den Nahen

Altes Testament

Osten, die Heimat der Bibel: darunter Gebiete am Persischen Golf, die Gegend um die iranische Stadt Täbris, Asir in Saudi-Arabien oder der Südirak. Dabei rückte immer wieder das Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris ins Blickfeld. Es lag im Zentrum des fruchtbaren Halbmonds – genau dort, wo aller Wahrscheinlichkeit nach die ersten Menschen sesshaft wurden und ein radikal neues Kapitel begannen.

Viele Hunderttausend Jahre lang hatten unsere Vorfahren nomadisch gelebt. Als Jäger und Sammler folgten sie den Herden der Wildtiere. Ließen sich für kurze Zeit dort nieder, wo sie reiche Beute machen konnten. Änderte sich das Wetter oder das Jagdglück, brachen sie wieder auf.

Für Carel van Schaik, Anthropologe, und Kai Michel, Historiker, die 2016 mit dem „Tagebuch der Menschheit“ eine neue Sicht auf die Bibel veröffentlichten, war dies die Lebensweise, die unseren Ahnen am meisten entsprach.

Der Ansatz der beiden Autoren: Sie suchten im Alten Testament nach Hinweisen auf die Entwicklungsgeschichte des Menschen. Liest man die Schöpfungsgeschichte mit dem Blick von van Schaik und Michel, nämlich als eine Art Erinnerung an die kulturelle Evolution unserer Spezies, dann macht man ein paar span-

Die *wahre Ursünde* war die Abkehr vom Nomadenleben

nende Entdeckungen. Im Gebiet des fruchtbaren Halbmonds könnte vor etwa 12000 Jahren tatsächlich so etwas wie ein Garten Eden gelegen haben, in dem es vor Tieren nur so wimmelte. Damals war die letzte Eiszeit bereits einer Wärmeperiode gewichen, die das Leben der Menschen erleichterte, führte sie doch zu mehr Regen in einer zuvor von Dürre bedrohten Gegend.

Dort stießen die Nomaden auf riesige Herden, dazu allerlei Früchte und Gräser. Der Boden war so fruchtbar, dass Pflanzenreste, die sie nach dem Verzehr hinter sich warfen, wieder auskeimten und zu neuen Schösslingen heranwuchsen.

Dieses Land gab ihnen im Überfluss, was sie brauchten. Und es schien

unerschöpflich. Warum sollte man da noch immer weiter umherziehen als Nomaden? Man könnte doch eine neue Lebensweise ausprobieren und versuchen, an einem so geeigneten Ort langfristig seine Existenz aufzubauen.

Doch was so paradiesisch begann, entwickelte sich zum Desaster. Die Sesshaftigkeit wurde zum „größten Fehler der Menschheit“, so van Schaik. Denn sie änderte alles: Aus kleinen Jagdgruppen wurden riesige Menschenmassen, die auf engstem Raum lebten. Ein Nährboden für Krankheiten. Und davon gab es viele. Denn die Domestizierung wilder Tiere – der Beginn der Viehhaltung – führte dazu, dass tierische Seuchen auf einmal auch Menschen infizierten – ohne dass diese wussten, wie ihnen geschah. Unerfahren im Anbau von Getreide und abhängiger vom Wetter als je zuvor, misslang den frühen Landwirten vieles. Eine Rückkehr zur alten Lebensweise war allerdings keine Option mehr: Schon nach einigen Generationen mangelte es am Wissen, wie man sich in der Wildnis durchschlägt.

Das Ende des Nomadentums führte also erst einmal zu einer Verschlechterung des Daseins, folgt man den Argumenten von Michel und van Schaik. Und auch die sozialen Strukturen veränderten sich. In der nomadischen Gemein-



VERSUCHUNG Die Schlange überredete Adam und Eva, vom Baum der Erkenntnis zu kosten. Erst im Mittelalter malten Künstler die verbotene Frucht als Apfel – die Autoren der Bibel hatten eher eine Feige oder Traube im Sinn

schaft war man gemeinsam auf Jagd gegangen, hatte die Beute geteilt. Die Äcker bestellten die Bauern aber meist allein. Die Sesshaften erfanden: das Eigentum. Für van Schaik und Michel war dies „die folgenreichste Konsequenz des Sesshaftwerdens“. Sie entzweite die einstige Solidargemeinschaft. Nun machte man sich unabhängig von seinesgleichen. Wer Vorräte anlegen konnte, war im Vorteil. „Konkurrenz dominierte“, so das Fazit, „die sozialen Unterschiede nahmen zu, Hierarchien entstanden, Herrschaft etablierte sich.“

Mit anderen Worten: Dies war der Sündenfall. Adam und Eva verloren ihr Paradies, als sie sich zu einer Lebensform entschlossen, die der menschlichen Natur nicht mehr entsprach.

Die Sicht der Evolutionsbiologen auf die Genesis könnte auch manche Ungeheimheiten erklären, die Theologen zu allen Zeiten zu schaffen machten. An der biblischen Schöpfungsgeschichte ist ja einiges merkwürdig. Und damit sind nicht die Widersprüche gemeint, die entstehen, wenn über mehrere Jahrhunderte Mythen ineinanderfließen, sodass Eva gleich zweimal erschaffen wird. Einmal wie Adam aus Lehm, dann noch ein zweites Mal aus seiner Rippe.

Was Bibelgelehrte und einfache Gläubige immer wieder zur Verzweiflung trieb, war die gewaltige Strafe für ein vergleichsweise geringes Vergehen. Darf Gott für einen Akt des Ungehorsams sämtliche Nachkommen in Sippenhaft nehmen, bis ans Ende aller Tage? Würde er das wirklich tun?

Begreift man aber die Abkehr vom artgerechten Dasein als Ursünde der Menschheit, kann man sich ausmalen, wie dieser Schritt alle weiteren Generationen beeinflusst. Kann nachvollziehen, „warum uns das moderne Leben mitunter so absurd vorkommt“, wie die Autoren schreiben.

Was aber ist mit den existenziellen Fragen des Menschseins? Sie lauern in der Geschichte von Adam und Eva – und bleiben weiter ohne Antwort. Denn Gott hat in der Genesis etwas gefordert, das für Menschen unmöglich ist: den Ver-



RAUSWURF Nach der Vertreibung aus dem Paradies wachten Gottes Engel darüber, dass die Menschen nie mehr dorthin zurückkehrten

zicht auf Wissen. Er hat die Suche nach Erkenntnis unter Strafe gestellt, die Entwicklung des Denkens, also genau das, was uns erst zu Menschen macht. Wie lässt sich das erklären? Wollte der Allmächtige nur ein beschränktes Abbild seiner selbst? Vertrug sich Klugheit nicht mit einem paradiesischen Leben?

Auch bleibt es ein Rätsel, wie Adam und Eva dieses Verbot hätten befolgen sollen, ohne zu wissen, was Gut und Böse überhaupt ist. Wie kann man jemanden so hart bestrafen, der zur Schuld gar nicht fähig ist?

Die Genesis kann man als allegorische Geschichte verstehen, wie es Philon von Alexandria lehrte. Der jüdische Theologe, geboren um 10 v. Chr., betrachtete die Schöpfungsgeschichte als philosophisches Rätsel. Darin war Adam nichts als eine Idee des Menschen und der Garten Eden seine Seele. Spätere Bibeldeuter türmten nur noch mehr Fragen auf, sobald sie sich an Antwort-

ten versuchten. Augustinus von Hippo ersann im 5. Jahrhundert die Erbsünde, die schon Neugeborene mit Schuld belädt und bis zum heutigen Tag ein fester Bestandteil des Christentums ist.

Sanftere Stimmen schafften es dagegen nicht in die Gegenwart. Etwa Augustinus' Kontrahent Pelagius, ein britischer Mönch, der von der Unschuld des Menschen überzeugt war und ihm einen freien Willen zugestand, zwischen Gut und Böse zu wählen. Pelagius büßte schwer für seine menschenfreundliche Deutung. Seine letzten Jahre verbrachte er im Exil wie einst die Hebräer.

Auch Adam und Eva blieb die Tür ins Paradies für alle Zeiten versperrt. Erst mit der Geburt ihres Erlösers Jesus Christus schöpften die Christen wieder Hoffnung. Sie gaben ihm einen vertrauten Namen: neuer Adam. ■



Katharina Jakob hat als Kind nur Böses über Babylon gehört. Aber nicht, dass es eine Weltstadt war, deren Mythen sogar die Bibel beeinflussten.



CHRISTLICH
Um Abrahams
Glauben zu prüfen,
verlangt Gott von
ihm, dass er seinen
Sohn Isaak opfert.
Erst im letzten
Moment befiehlt
ihm ein Engel,
dem Jungen doch
nichts zuleide zu
tun (Gemälde von
Domenichino,
1627/28)

Stammvater ABRAHAM

Milliarden fromme Juden, Christen und Muslime verehren ihn noch heute als ihren *Ahnherrn*. Doch gab es den legendären Abraham überhaupt?

Von *Martin Scheufens*

Judentum, Christentum und Islam nennt man auch die „abrahamitischen Religionen“. Wer ist dieser Abraham, auf den sich gleich drei Weltreligionen berufen?

Im Buch Genesis ist Abraham ein Nomade aus Mesopotamien, zu dem Gott spricht. Der Herr verheißt ihm, dass er viele Nachfahren haben werde. Ihnen gibt Gott das Land Kanaan – also das spätere Palästina – zum Besitz. Damit beginnt die Geschichte des Volkes Israels. Weil Abraham Gott vollkommen vertraut, gilt er zudem als Prototyp des Gläubigen und als erster Monotheist.

Hat Abraham tatsächlich existiert?

Nach dem aktuellen Stand der Forschung ist Abraham keine historische Gestalt, sondern eine literarische, in der sich allerdings geschichtliche Erfahrungen Israels bündeln. In diesem Sinne ist er gewissermaßen als literarische Figur eine historische Gestalt.

Aber kann man dann seine Geschichte überhaupt ernst nehmen?

Die Bibel zieht ihre Bedeutung nicht aus der historischen Richtigkeit. Anhand der Person Abraham werden komplexe Fragen des Glaubens diskutiert, etwa das Problem der Gerechtigkeit und des Vertrauens. Auch werden an ihm Glaubenserfahrungen veranschaulicht, die Menschen



Der katholische Theologe **Ludger Schwiener-Schönberger** ist Professor für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Universität Wien.

zuteil wurden. Auf diese Weise sind die Geschichten wahr, wenn auch nicht in einem eng geführten historischen Sinn.

Also sagen auch die Kirchen, dass die Bibel von Menschen gemacht wurde?

Ja, streng genommen ist die Bibel nicht das Wort Gottes, sie ist nicht vom Himmel gefallen. Sie ist Gottes Wort in den Worten von Menschen. Deshalb bedürfen die biblischen Erzählungen auch immer der Interpretation.

Was ist Abrahams Rolle in der Bibel?

Das Buch Genesis beginnt mit einer mythischen Geschichte der ganzen

Menschheit: Gott erschafft die Welt und Adam und Eva, doch schon bald bricht Gewalt unter den Menschen aus. In der Sintflut wird die Gewalt gleichsam ertränkt. Mit dem Noahbund stabilisiert Gott die Welt in einem ersten Schritt. Mit Abraham startet er dann noch einmal neu durch, indem er ihn erwählt und eine besondere, persönliche Beziehung zu ihm aufbaut.

Die Geschichte Israels beginnt in der Fremde: Abraham stammt aus Mesopotamien. Erst auf Befehl Gottes zieht er nach Kanaan. Warum erschufen die Israeliten diesen Mythos?

Die heutige Forschung verortet die Entstehung der Geschichte Abrahams im 6. Jahrhundert, als die Babylonier das heutige Palästina eroberten und ein Teil der Juden ins Exil nach Babylon musste. Als ihnen schließlich die Rückkehr gestattet wurde, wollten wohl viele bleiben, andere wollten zurück. Letzteren könnte Abraham als Identifikationsfigur gedient haben: er, der von Mesopotamien in jenes Land zog, das der Herr ihnen zugewiesen hat.

Durch den Bund mit Abraham macht Gott ein einzelnes Volk zu „seinem“. Ist das nicht ungerecht? Sollte er nicht für alle Menschen da sein? Gott bevorzugt nicht ein Volk und benachteiligt die anderen. Gott startet

Altes Testament



fruchtbar ist. Eines Tages erlaubt sie ihm, einen Sohn mit der ägyptischen Sklavin Hagar zu bekommen: Ismael. Später wird dieser vertrieben, lebt in der Wüste und wird zum Stammvater der Araber. Dies ist ein typisches Motiv der Bibel: Die damaligen Völker sollen alle von einem Paar abstammen. Eine friedliche Vorstellung: Alle Völker sind miteinander verbunden.

Als Sara 90 Jahre alt ist, verkündet Gott, dass sie doch noch einen Sohn von Abraham bekommen wird: Isaak. Ein Wunder. Soll das heutzutage noch ernsthaft jemand glauben?

Solche Erfahrungen gibt es auch heute noch: Ein Mensch steckt in einer tiefen Krise, verzweifelt, ohne Hoffnung. Dann aber tritt eine Wende ein, die ihm wie ein Wunder vorkommen muss. Die Botschaft ist: Gott kann uns aus scheinbar aussichtslosen Situationen führen. Er kann uns eine Zukunft schenken, wo wir mit unseren menschlichen Möglichkeiten am Ende sind.

Medizinisch ist eine Schwangerschaft in diesem Alter absurd.

Ja, natürlich! Es geht hier aber nicht um Magie. Gott bricht nicht die Naturgesetze, weil wir ihn darum bitten. Die Erzähler nutzen märchenhafte Motive, um eine existenzielle Wahrheit zu veranschaulichen. Solche Geschichten kann sich selbst ein Kind gut merken.

In der verstörendsten Episode befiehlt Gott Abraham, seinen Sohn Isaak zu opfern. Und tatsächlich ist dieser dazu bereit, erst im letzten Moment hält Gott ihn auf. Was soll das?

Liest man nur diese Geschichte, erscheint sie in der Tat grausam und absurd. Doch der erste Satz lautet: „Gott stellte Abraham auf die Probe.“ Wer die vorangehende Erzählung von der Rettung Isaaks gelesen hat, geht mit der Erwartung der Rettung auch an die Geschichte von der Bindung Isaaks.

Aber warum tut Gott das?

Gott will wissen: Liebt Abraham ihn wirklich oder nur wegen seines persönlichen Vorteils? Ob Abraham ihm

mit Abraham und seinen Nachkommen ein Experiment. Ihnen offenbart er sich, an ihnen will er zeigen, wie ein gottgefälliges Leben gelingen kann. Und dies soll als Vorbild in die Welt strahlen. Nicht ohne Grund sagt Gott zu Abraham: „Durch dich sollen alle Sippen der Erde Segen erlangen.“

Was unterscheidet dieses Gottesbild von jenem der Nachbarvölker?

Die alten Religionen verehrten die Natur, etwa Sonne, Mond und Wind. Das Alte Testament dagegen erzählt nur noch von einem Gott – die Naturerscheinungen selbst sind keine Götter mehr, die Sonne ist nur noch eine große Leuchte. Die Welt wird säkular. Das Alte Testament berichtet also auch von einem ersten Schritt der Aufklärung.

Ein unsichtbarer Gott – das klingt abstrakt, unnahbar.

Überhaupt nicht. Bei den Griechen sind die Götter mit sich selbst beschäftigt,

JÜDISCH Das Motiv ist dasselbe, der Stil ganz anders. Diese Version der Opferszene stammt aus einer hebräischen Handschrift (17. Jh.)

ein Drunter und Drüber. Der Gott des Alten Testaments hingegen sucht eine persönliche, ja intime Beziehung zu den Menschen. Dies steckt hinter der Idee des Bundes.

Und Abraham ist sein erstes Ziel?

Ja, er wird zum „Freund Gottes“. Das ist neu. Ab dem 10. Jahrhundert v. Chr. nahm eine historische Zäsur ihren Anfang: Nicht nur der Monotheismus entstand, sondern auch die Vorstellung eines gerechten, liebevollen Gottes, die in den drei Weltreligionen bis heute lebendig ist. Dafür steht Abraham.

Auch die Araber stammen angeblich von ihm ab. Wie erklärt die Bibel das?

Abraham bleibt bis ins hohe Alter kinderlos, weil seine Frau Sara un-



MUSLIMISCH Statt seines Sohnes opfert Abraham, den die Araber Ibrahim nennen, am Ende einen Widder (Türkische Miniatur, 1583)

vollkommen vertraut, zeigt sich nur in einer existenziellen Krise. Deshalb soll der Greis das Wertvollste opfern, was er besitzt: seinen Sohn. Abraham bewährt sich, er legt seine Zukunft in Gottes Hand, und im Gegenzug schenkt der Herr ihm und Isaak unzählige Nachkommen.

Wie brutal ist der Gott des Alten Testaments?

Wenn er eingreift, dann nur, um sein Volk zu retten. Nicht, um andere zu unterwerfen. Im Angesicht von Unrecht und Unterdrückung darf Gott nicht ohnmächtig sein. Deshalb werden die Gewalttätigen von ihm – notfalls auch mit Gewalt – in Schach gehalten.

Widerspricht dies nicht der Friedensbotschaft des Neuen Testaments?

Im Gegenteil, das Alte Testament erzählt eine zivilisatorische Wende: die Bindung der Gewalt an das Recht. Allein der Staat, damals der König, darf

Gewalt ausüben, aber um das Recht durchzusetzen. Auf diesem Gewaltmonopol beruht bis heute unser Rechtsstaat. Doch damals ist das eine ganz neue Idee, ein Fortschritt.

Der Gott des Alten Testaments wirkt so anders als der des Neuen.

Theologisch betrachtet ist es aber derselbe Gott, der sich den Menschen immer mehr offenbart. Das Volk Israel lernt ihn nur immer besser kennen. Dieser Prozess lässt sich im Alten und Neuen Testament nachvollziehen.

Angeblich wurde Abraham in Hebron bestattet. Ausgerechnet an seinem Grab ist der Nahostkonflikt besonders heftig. Trennt Abraham die Religionen heute mehr, als dass er vereint?

Nein. Erst durch die Personen, die nach Abraham auftraten, unterscheiden sich die Religionen. Abraham steht für das, was sie verbindet: den ursprünglichen, einfachen Glauben, das Vertrauen auf den einen Gott.

Was kann man heute von ihm lernen?

Das unbedingte Vertrauen auf Gott und die Bereitschaft, sich und sein Leben Gott anzuvertrauen. Abrahams Weg ist nicht gradlinig: Er versucht viel und irrt oft. Zeitweise ist er hoffnungslos. Aber er bleibt immer offen für die Stimme Gottes, er lässt sich leiten und stirbt deshalb auch „alt und lebenssatt“. Die Botschaft der Bibel: Ein Leben, in dem man sich von Gott führen lässt, gelingt am Ende auch. ■



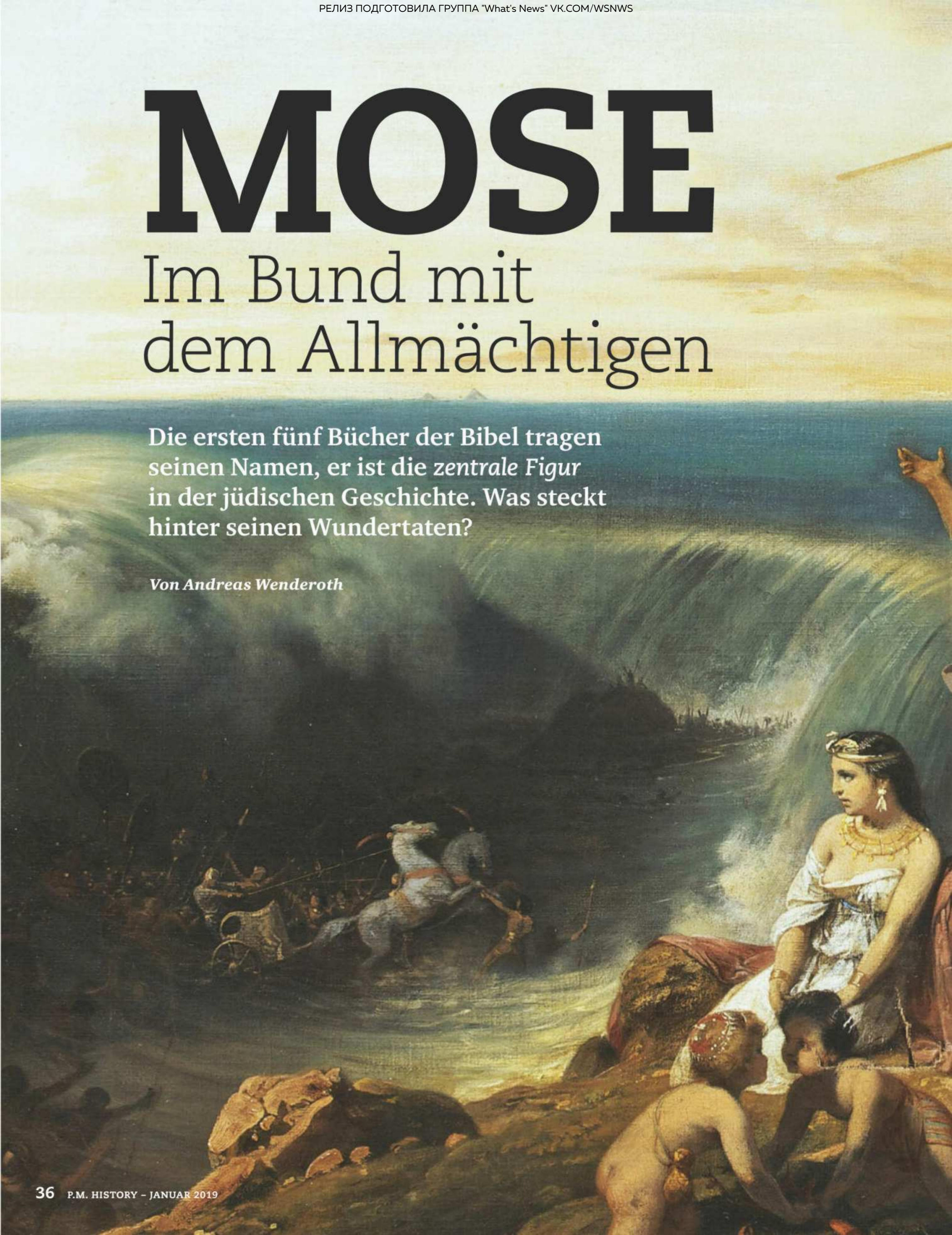
Martin Scheufens erlebte auf einer Reise durch Israel, wie sehr die drei Weltreligionen das Land der Bibel prägen – im Positiven wie im Negativen.

MOSE

Im Bund mit dem Allmächtigen

Die ersten fünf Bücher der Bibel tragen seinen Namen, er ist die zentrale Figur in der jüdischen Geschichte. Was steckt hinter seinen Wundertaten?

Von Andreas Wenderoth



WUNDERTÄTER Auf der Flucht vor den Truppen des Pharao teilt Mose das Rote Meer (Henri Frédéric Schopin, um 1855)



Eigentlich sollte der Säugling längst tot sein. So hat es der ägyptische Pharao befohlen. Nach seinem Willen müssen alle männlichen Kinder der Israeliten getötet werden, um das verklavte Nomadenvolk kleinzuhalten. Moses Mutter aber bettet ihren Sohn in ein Kästchen aus Schilfrohr und setzt ihn am Ufer des Nils aus. Dort findet ihn ausgerechnet die Tochter des Pharao, die ihn adoptiert. Der Junge wird am Hof erzogen und bekommt nicht viel mit von der Unterjochung seines Volkes durch die Ägypter. Erst als er 40 Jahre alt ist, besucht er seine Brüder und sieht, wie ein Hebräer von einem Aufseher misshandelt wird. Mose verteidigt ihn und erschlägt den Ägypter. Aus Furcht vor dem Zorn des Pharao flüchtet er ins Midian, eine Wüste südöstlich von Palästina, wo er die Tochter eines Priesters heiratet.

Am Berg Sinai erblickt er dort eines Tages einen brennenden Dornbusch, aus dem Gott zu ihm spricht: „Ich habe gesehen, wie mein Volk leiden muss. Ich werde es befreien. Und du sollst es hinausführen.“ Mose glaubt, seinen Sinnen nicht zu trauen. Warum soll ausgerechnet er ausgewählt sein? Mit Worten begeistern kann er nun wirklich nicht. Als er zögert, verspricht Gott, ihm seinen Bruder Aaron als „Mund“ zur Seite zu stellen. Doch was, fragt Mose, wenn ihm sein eigenes Volk nicht glauben wird? Wie kann er beweisen, dass er im göttlichen Auftrag handelt?

Jahwe, der Gott Israels, stattet Mose daraufhin mit



MONUMENTAL Die Hörnchen, mit denen Michelangelo um 1515 seine riesige Mose-Statue versah, beruhen auf einer Fehlübersetzung der hebräischen Bibel

einigen Wundertricks aus. So verwandelt sich etwa dessen Hirtenstab in eine Schlange, wenn er ihn auf den Boden wirft. Mit neuem Mut geht Mose zurück nach Ägypten, versammelt die Ältesten Israels und bittet den Pharao beherzt, sein Volk ziehen zu lassen. Der aber lehnt schroff ab.

Nun schickt Gott zehn Plagen, um die Ägypter zu zermürben: Stechmücken und Frösche verheeren das Land, das Wasser verwandelt sich in Blut; Hagel zerstört die Ernten, die Menschen werden von schwarzen Blättern befallen. Doch erst nach dem Tod aller Erstgeborenen gibt der Pharao nach und lässt Mose mit seinem Volk ziehen. Aber der rachsüchtige Herrscher hält sich nicht an sein Wort: Er schickt den Flüchtenden seine Truppen hinterher. Da teilt sich das Rote Meer auf wundersame Weise, um den Israeliten den Weg frei zu machen. Hinter ihnen schlagen die Wellen zusammen und vernichten die Verfolger. Der mühevollen Weg ins Gelobte Land beginnt.

So weit, in sehr verkürzter Form, die Bibel. Gleich nach der Schöpfungsgeschichte folgt der Auszug der Israeliten („Exodus“) aus Ägypten. Mose ist dabei Gottes Werkzeug, sein Mittler und der Einzige, der den Allmächtigen sehen darf. Er ist Strategie, Heer- und Volksführer, Magier und Gesetzgeber. Als Stifter des Judentums und Wegbereiter des Monotheismus („Du

KNECHTSCHAFT

In Ägypten, so berichtet es die Bibel, mussten die Israeliten für den Pharao schuften (Edward Poynter, 1867)



sollst keinen anderen Gott haben außer mir!“) hat er zugleich auch die Grundlage für das Christentum und den Islam gelegt. Die Zehn Gebote („Du sollst nicht töten“), die er am Berg Sinai empfangen haben soll, haben die ethischen Vorstellungen auf der ganzen Welt maßgeblich beeinflusst. Alle beziehen sich auf ihn, brauchen ihn: „Man müsste ihn erfinden, wenn die Tradition nicht von ihm berichtete“, schreibt denn auch der Alttestamentler Rudolf Smend.

Aber hat es diesen Mose überhaupt gegeben? Seit Jahrhunderten suchen Historiker, Bibelforscher und Archäologen nach Anhaltspunkten für seine Existenz. Doch bis heute bleibt der legendäre Anführer ebenso unsichtbar wie der Gott, der sich nur ihm offenbart.

Sicher ist: Die fünf Bücher, die nach ihm benannt sind, hat Mose nicht geschrieben. Sie wurden erst zwischen dem 10. und 5. Jahrhundert v. Chr. verfasst – von einer Gruppe jüdischer Priester. Also viele Jahre nach der in ihnen geschilderten Zeit. Die Autoren wollten mit den Bänden, im Judentum Thora genannt, die Legitimation liefern, warum das jüdische Volk auserwählt war.

Die Exodus-Erzählung ist dabei eher literarisches Werk als Tatsachenbericht. Ein Sammelsurium von Geschichten,

die mündlich überliefert wurden. Das bedeutet aber nicht, dass es sich dabei um reine Erfindungen handelt, möglicherweise hallen in ihnen reale Ereignisse nach. Auch die Bibelwissenschaftlerin Carol Meyers schließt dies nicht aus. Die „groben Umrisse der biblischen Erzählung“ fielen jedenfalls in den „Bereich des Möglichen“. Was also geschah wirklich? Und wann?

die Israeliten hindeuten würde. Weil die Bibel zwar Pharaonen erwähnt, aber deren Namen nicht nennt, ist sie mit der gut dokumentierten ägyptischen Geschichte nicht in Einklang zu bringen.

Es gibt aber noch eine andere Spur: den einzigen nichtbiblischen Hinweis auf die Israeliten aus der Epoche der großen Pharaonen. In Theben stießen Forscher auf eine Stele aus der

Haben sich die anonymen Verfasser der Bibel bei einer *viel älteren Sage* bedient?

Folgt man den Hinweisen im 2. Buch Mose, dann muss man den Auszug in die Zeit des Pharao Ramses II. (1279–1213 v. Chr.) datieren. An einer Stelle heißt es über die Israeliten: „Sie mussten für den Pharao die Städte Pitom und Ramses als Vorratslager bauen.“ Alttestamentler vermuten hinter der Stadt Ramses den Ort Pi-Ramesses im östlichen Nildelta, den Ramses II. seinerzeit tatsächlich zu einer Großstadt ausbauen ließ. Doch die Archäologen, die in den Ruinen jener Stadt jeden Stein umgedreht haben, haben nichts gefunden, das auf Mose oder

Regierungszeit des Nachfolgers von Ramses II. Auf ihr rühmt sich Pharao Merenptah (1213–1204 v. Chr.) eines gewaltigen Sieges. „Israel ist verwüstet, seine Saat ist nicht mehr“, heißt es dort in schönsten Hieroglyphen. Gemeint war ein Volk, das im Hochland von Kanaan siedelte – also in ebenjenem Gebiet, das Gott Mose versprochen haben soll.

Archäologen, die dort in den 1960er- und 1970er-Jahren gegraben haben, stießen auf die Überreste Hunderter Dörfer, die meist erst im 12. und 11.

vorchristlichen Jahrhundert gegründet worden waren. Offenbar hatten sich in jener Epoche etliche Neuankömmlinge in der bergigen Region niedergelassen. Von ihren Nachbarn, den Kanaanitern, die bevorzugt an der Küste und in den Tälern siedelten, hielten sie sich fern.

Woher kamen diese Menschen? Wie waren sie in ihre neue Heimat gelangt? Hatte etwa Mose sie geführt?

Alles, was wir über diese Figur wissen, stammt aus dem Alten Testament. Doch der historische Mose, wenn es ihn denn jemals gegeben hat, verliert sich im Dunkel. Abgeleitet von der ägyptischen Wurzel „msj“ („ist geboren“), bedeutet sein Name übrigens nicht, wie oft behauptet, „Der Herausgezogene“ (aus dem Wasser), sondern schlicht „Sohn“.

Die Bibel trägt wenig zur Klarheit bei. Moses Grabstelle zum Beispiel sei unbekannt, heißt es dort, was spätere Generationen jedoch nicht davon abhielt, seine vermeintlich letzte Ruhestätte im Westjordanland zu lokalisieren. Deutlich konkreter ist sie bei der Darstellung seiner Geburt. Dabei haben sich die anonymen Autoren möglicherweise bei einer viel älteren Legende bedient. Die Geschichte des Herrschers Sargon von Akkad (2356–2300 v. Chr.) weist erstaunliche Parallelen zu Mose auf: Auch er wird im mit Erdpech abgedichteten Schilfkästchen gefunden, vom Finder adoptiert und bestimmt später auf sagenhafte Weise die Zukunft seines Volkes.

Zweifel sind auch angebracht, wenn es um die Verfolgung der Flüchtenden durch die Ägypter geht. Dass sich die Pharaonen von einem Haufen schlecht bewaffneter Nomaden vorführen lassen, ist kaum realistisch. Das Wunder des sich öffnenden Meeres noch sehr viel weniger. Und angenommen, es wäre tatsächlich genau so gewesen und die Truppen des Pharaos wären vernichtet worden: Müssten es dann die ägyptischen Quellen nicht erwähnen?

Alttestamentler Eckart Otto schreibt in seinem Mose-Buch „Geschichte und Legende“, es sei „historisch nicht unwahrscheinlich, dass sich eine be-



GESETZGEBER Am Berg Sinai empfängt Mose die Zehn Gebote (o., Ferdinand Bol, 1662), die unter anderem alle Götterbilder verbieten. Doch die Israeliten verstoßen dagegen und verehren ein Kultobjekt – das goldene Kalb (u., Nicolas Poussin, 1634)



duinische Bausklavenabteilung, die sich zeitweise in Ägypten aufhielt, der Zwangsrekrutierung durch Flucht entziehen wollte und mit Streitwagen verfolgt wurde“. Gut möglich, dass diese in sumpfigem Gelände stecken blieben. Insofern kann hier, laut Otto, „durchaus Realgeschichte eingeflossen sein“. Erst eine spätere Bearbeitung aber machte aus der Beduinenschar „ganz Israel“.

Auch der Pfad, auf dem Mose sein Volk durch den Sinai geführt haben soll, gibt Rätsel auf. Archäologen haben die gesamte Wüste gescannt – und nichts gefunden. Die Bibel selbst steigert die Verwirrung, indem sie zwei verschiedene Fluchtwege angibt: einen nördlichen und einen südlichen. Auf einer



nicht hinübergehen.“ Vom Gipfel des Berges Nebo darf Mose es nur betrachten. Hier stirbt er, 120-jährig.

Die Erzählungen der Bibel, das Schweigen der ägyptischen Quellen, die fehlenden archäologischen Spuren auf dem Sinai, die neuen Dörfer in Kanaan – wie passt das alles zusammen?

Das wahrscheinlichste Szenario: Im 12. Jahrhundert v. Chr., einer Zeit der Kriege, Katastrophen und Hungersnöte, bröckelt die Macht der Ägypter. Bewohner aus den Küstenregionen fliehen vor dem Aufruhr in das karge Bergland im Landesinneren. Gut möglich, dass sich einige von ihnen zuvor im Niltal verdingt haben. Dort bauen sie neue Dörfer und schaffen eine neue Identität,

Heiliges Bruchstück

Die wahren Ursprünge der Zehn Gebote wird man wohl nie ganz ergründen können, auf dem Nash-Papyrus aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. sind sie jedenfalls schon zu lesen. Außerdem enthalten die 24 Zeilen noch einen kurzen Zwischentext und den Anfang eines der wichtigsten Gebete des Judentums: das „Schma Jisrael“ („Höre, Israel“). Das Papyrusfrag-

ment, das möglicherweise aus der ägyptischen Oase al-Fayyum stammt und heute in Cambridge aufbewahrt wird, galt lange als älteste Bibelhandschrift der Welt – bis zum Jahr 1947. Damals fanden Beduinenhirten in den Höhlen von Qumran oberhalb des Toten Meeres noch ältere Papyrusrollen.

solch fragwürdigen Grundlage kann niemand die Route rekonstruieren.

Der Bibel zufolge hält Mose auf seinem Weg durch die Wüste immer wieder Zwiesprache mit Gott. Als er einmal mehr den heiligen Berg Sinai erklimmt, bricht sein Volk das Fremdgötter- und Bilderverbot. Sie schmelzen Schmuck ein und formen daraus ein goldenes Kalb, das sie anbeten können. Gott zürnt und droht gar, die Israeliten zu vernichten.

Mose zerschlägt wütend die Gesetzestafeln und befiehlt die Tötung der Gottesuntreuen. Aber er mildert auch Gottes Zorn: Die Israeliten werden verschont, müssen aber wegen ihrer Sünde 40 Jahre lang durch die Wüste ziehen.

Oft murt das auserwählte Volk. Aber natürlich kann Mose helfen. Als die Flüchtenden zu verhungern drohen, regnet es das nährnde „Manna“. Der Botaniker Christian Gottfried Ehrenberg hat 1823 die steile These aufgestellt, dass es sich dabei um das Sekret einer Schildlaus handeln könne. Ein anderes Mal fallen Wachteln vom Himmel – möglicherweise erschöpfte Zugvögel.

Eine Hilfsaktion jedoch erweist sich für Mose als verhängnisvoll. Als er versucht, mit seinem Stab Wasser aus dem Fels zu schlagen, wertet Gott dies als Zeichen des Misstrauens. Zur Strafe verweigert er ihm, seine Lebensaufgabe zu vollenden: Er darf sein Volk nicht ins Gelobte Land bringen. „Du hast es mit deinen Augen gesehen, aber du sollst

tät. Und mit der Mose-Sage schließlich auch einen eigenen Gründungsmythos.

Demnach wäre Mose nur eine literarische Figur. Und wenn: Selbst als unhistorisches Symbol hat er größten historischen Einfluss – er begründet Israels Anspruch auf Palästina und die jüdische Religion. Und ist, wie der Münchener Alttestamentler Eckart Otto betont, „auch noch nach 3000 Jahren eine überragende Leitfigur des Kampfes gegen den Verlust von Sittlichkeit und Menschenwürde“.



Andreas Wenderoth, Autor und Reporter in Berlin, reist für P.M. HISTORY häufiger durch die Geschichte – zuletzt schrieb er über einen Hexenprozess.

Gottes Haus

Hütten und Zelte – mehr besaßen die Israeliten lange nicht, um ihren Gott zu ehren. Bis Salomo König wurde. Denn er plante ein Bauwerk, das das Leben der Juden für immer verändern sollte: ein „Haus für

den Herrn“. Salomos Vater und Vorgänger David hatte Jerusalem erobert und seinem Volk damit eine Hauptstadt verschafft. Fehlte nur noch ein Tempel als kultureller und sozialer Mittelpunkt. Salomo wollte ihn errichten. „Das Haus, das ich bauen will, soll groß werden,

denn unser Gott ist größer als alle anderen Götter“, zitiert ihn die Bibel.

Allein die Heilige Schrift gibt uns Auskunft über das Gebäude: Demnach wählte Salomo als Bauplatz den nahen Berg Moriah, den späteren Tempelberg. Hier hatte schon Abraham seinen

Die heilige Truhe

Sie enthielt das Kostbarste des Salomonischen Tempels: In der Bundeslade im Allerheiligsten wurden die beiden Steintafeln mit den Zehn Geboten aufbewahrt, die Moses von Gott empfangen hatte. Seit der Zerstörung des Tempels 587 v. Chr. gilt die Lade als verschollen.



MENORA Der siebenarmige Leuchter – ein wichtiges Symbol des Judentums – steht für die sieben Tage der Schöpfung

SÄULEN Die rund neun Meter hohen Stützen hießen Boas und Jachin

VORHALLE Durch sie gelangten die Gläubigen in den Tempel

WASSERBECKEN

Das „Ehernen Meer“ stand auf zwölf Rindern und war für die Waschungen der Priester bestimmt

BRANDOPFERALTAR

Auf ihm wurden Tieropfer, darunter Rinder, Widder, Schafe und Tauben, dargebracht

König Salomo, Sohn Davids, ließ um 960 v. Chr. in Jerusalem das erste feste Heiligtum der Juden errichten – mit Platz für die *legendäre Bundeslade*

Von Manuel Opitz

Sohn Isaak für den Allmächtigen opfern sollen. Um 960 v. Chr. begannen die Bauarbeiten, sieben Jahre später war das Gotteshaus fertig: 30 Meter lang, 10 Meter breit, 15 Meter hoch.

Der Tempel umfasste drei Kammern: Vorhalle, Hauptraum und das

Allerheiligste, die „Gotteswohnung“, in der die Bundeslade mit den Zehn Geboten aufbewahrt wurde.

Archäologisch belegt davon ist nichts. 587 v. Chr. zerstörten die Babylonier den Tempel. König Herodes baute um 10 v. Chr. eine neue, giganti-

schere Anlage. Sie wurde jedoch schon 70 n. Chr. von den Römern niedergelassen. Übrig blieb nur die westliche Umfassungsmauer unterhalb des Berges, die heutige Klagemauer. Hier fühlen sich Juden jenem Ort am nächsten, an dem sich das Allerheiligste befand. ■

BILDNACHWEIS: SOL90 IMAGES

PFORTE Hinter Türen aus Olivenholz verbarg sich das Allerheiligste

BEGLEITER GOTTES
Zwei mit Gold überzogene geflügelte Cherubim bewachten die Bundeslade

DAS ALLERHEILIGSTE
Hinter dem Hauptraum, im sogenannten Debir, befand sich die Bundeslade. Nur der Hohepriester durfte die Kammer betreten – und das nur einmal im Jahr

ANBAU Mehrstöckige Vorratskammern umgaben den Tempel

WASSERBEHÄLTER
Die zehn Kesselwagen wurden benutzt, um Tiere zu reinigen, die Gott zu Ehren geopfert werden sollten

RÄUCHERALTAR
Der goldene Altar stand mitten im Hauptraum. Hier entzündeten Priester duftenden Weihrauch

BROTTISCH
Hier legten Priester sogenannte Schau-brote als Opfergabe aus – jeden Sabbat zwölf Laibe

HAUPTRAUM
Das Hechal war mit vergoldetem Zedernholz verkleidet



DAVID

König, Held, Sünder

Vom einfachen Hirtenjungen zum gefeierten Herrscher:
David erobert Jerusalem und schafft ein jüdisches Großreich.
Um an die Macht zu kommen, ist ihm jedes Mittel recht

Von Peter Sandmeyer

Schon sein Anblick genügt, um den Soldaten Israels Angst einzujagen. Niemand wagt es, gegen Goliath anzutreten, den gut zwei Meter großen Hünen aus den Reihen ihrer ärgsten Feinde: der Philister. Dabei geht es hier, im von Bergen gerahmten Terebinthental rund 20 Kilometer südwestlich von Jerusalem, um alles. Die Angreifer von der Küste beanspruchen ganz Palästina für sich, drohen, die Israeliten in die Knechtschaft zu zwingen.

Schließlich traut sich doch ein Kämpfer aus dem Lager der Verteidiger hervor, ausgerechnet David, ein Hirtenjunge. Er greift zu Stock und Steinschleuder und stellt sich Goliath gegenüber. Der verhöhnt ihn: „Komm nur her zu mir, ich werde dein Fleisch den Vögeln des Himmels und den wilden Tieren geben.“ Warum

sollte er den Jüngling auch fürchten? Goliath ist mit Sichelschwert und Speer bewaffnet, Schuppenpanzer und Beinschienen schützen ihn.

Doch noch bevor der Philister zum Angriff übergehen kann, nimmt David einen Stein, schleudert ihn dem Riesen entgegen – und trifft. „Der Stein drang in die Stirn ein“, und Goliath „fiel mit dem Gesicht zu Boden.“ Dann schlägt er dem Krieger den Kopf ab. Ein Sieg für David und die Israeliten, die über ihre schockierten Gegner herfallen.

In der biblischen Geschichte von David und Goliath steigt ein Hirtenjunge zum Kriegshelden auf, und das ist erst der Anfang: Als mächtiger König wird er später einmal die Stämme Israels in seinem Reich vereinen, er wird Jerusalem erobern und zur „Stadt Davids“ machen, zur Hauptstadt einer neuen Ära.

TROPHÄE Der junge David bezwingt den Riesen Goliath und steigt so zum Kriegshelden der Israeliten auf (Michelangelo Merisi da Caravaggio, 1609/10)



MUSIKTALENT Der Junge mit der Harfe: David (l.) besänftigt mit seinem Spiel Saul, den ersten König Israels (Ernst Josephson, 1878)

Ebenjene glorreiche Zukunft war David – glaubt man der Bibel – von Kindertagen an vorbestimmt. Demnach hatte Gott ihn schon früh zum künftigen Herrscher über Israel auserkoren und den Propheten Samuel in seine Heimatstadt Bethlehem geschickt. Dort salbte Samuel den Jüngling, einen kleinen, bleichen Burschen mit rotem Haar. „Und der Geist des Herrn war über David von diesem Tag an.“ Tatsächlich sollte sich Davids Leben bald ändern: Saul, der erste König Israels, rief ihn an seinen Hof. Der Neuankömmling spielte Harfe für ihn, und zwar so gut, dass er den Herrscher von jenen bösen Geistern befreite, die ihn plagten – und sogar dessen Vertrauter wurde.

Die Geschichte des Jungen aus bescheidenen Verhältnissen vom Lande,

der „schöne Augen und eine schöne Gestalt“ hat und noch dazu musisches Talent besitzt, ist aber nur eine Perspektive auf den legendären König. Unschuldig, friedvoll oder gar harmlos ist David mitnichten. Raub, Versklavung, Krieg – damit kommt er zu Ruhm und Macht.

Kein anderer Stoff im Alten Testament wird breiter dargestellt als das wogende Leben und Wirken Davids. Gleichzeitig stellt sich die Frage, ob auch nur ein einziges Wort davon der historischen Realität entspricht. Immerhin wurde vor 25 Jahren eine Stele aus dem 9. Jahrhundert v. Chr.

entdeckt, die als Beweis für Davids Existenz gilt. „Heute“, sagt der Theologe und Archäologe Wolfgang Zwickel, „ist völlig klar: Es gab ihn.“ Aber: Die biblischen Berichte muss man dennoch skeptisch betrachten, mischt sich in sie doch auch viel Propaganda.

Sie entstanden sehr wahrscheinlich mehr als 400 Jahre nach dem Tod Davids, nachdem 587 v. Chr. ein babylonisches Heer Jerusalem erobert und einen Großteil der Bevölkerung nach Babylon verschleppt hatte. Der in diesem Exil von Priestern und Schriftgelehrten zusammengestellte Schriftenkanon sollte dem versprengten jüdischen Volk klar machen, dass es das von Gott „auserwählte“ sei. Dabei kam Heldenfiguren wie König David und seinem Sohn, dem „weisen“ Salomo, eine besondere

Bedeutung zu. Um sie zu idealisieren, wurden ihre Lebensläufe hemmungslos aufgepumpt mit Fabeln und Mythen aller Art, wie etwa dem märchenhaften Sieg Davids über den Riesen Goliath; oder mit fantastischen Details ausgeschmückt, wie dem Harem Salomos, in dem angeblich 700 Haupt- und 300 Nebenfrauen lebten.

Wenn man aber solche offensichtlichen Übertreibungen streicht, dann spricht vieles für die grundsätzliche Authentizität der Geschichte. Denn die biblischen Erzählungen stimmen mit anderen Quellen überein. Außerdem hat sich in der Heiligen Schrift trotz aller Verklärung viel Negatives erhalten: Der biblische David ist alles andere als ein Held, sondern eine Figur voller menschlicher Schwächen. Das macht ihn vielleicht nicht übermäßig sympathisch. Aber glaubwürdig.

Hat die Bibel also doch recht?

Prinzipiell ja. Davids Aufstieg beginnt im 10. Jahrhundert v. Chr. in einem zweigeteilten Land: Im Süden lag Juda, eine karge Bergregion, kleiner als das Saarland. Im Norden erstreckte sich das reichere Israel, etwa so groß wie Schleswig-Holstein, mit guten Äckern und Weiden. Hier lebte die Mehrzahl der jüdischen Stämme. Zwischen beiden Territorien befand sich Jerusalem, eine Stadt der Kanaaniter.

König Saul, einem durchsetzungsfreudigen Herrscher aus dem Stamm Benjamin, war es zuvor als Erstem gelungen, den lockeren Verbund der Israeliten unter seinem Befehl zu einen – vor allem um den Philistern, den räuberischen Nachbarn an der Mittelmeerküste, etwas entgegenzusetzen. Angeblich schickte er einen geschlachteten Ochsen quer durch die Länder der Clans mit der Botschaft: Wer sich am anstehenden Krieg nicht beteilige, dem werde es ergehen wie diesem Ochsen.

Diesem Saul nun diente David als Harfenspieler und – „tüchtig zum Kampf“ – als persönlicher Waffenträger und Krieger. Laut Bibel mit so großem Erfolg, dass das Volk ihn bejubelte, Saul eifersüchtig wurde und ihn loswerden wollte. Er versprach David seine Tochter

und verlangte als Gegenleistung „einhundert Vorhüte von Philistern“ – ein Himmelfahrtskommando. Als David wider Erwarten lebendig zurückkehrte und dem König sogar 200 Vorhüte zu Füßen legte, ging der entsetzte Potentat zu Mordanschlägen über. David, so erzählt es die Bibel, musste vor den Häschern in die Wüste fliehen.

Ob die königlichen Attentatspläne der tatsächliche Grund dafür war, dass David den Sauls Hof verließ, darüber kann man nur spekulieren. Manche Historiker haben eine andere Theorie: Sie

ihm das Städtchen Ziklag weit im Osten ihres Landes zum Lehen, machen ihn dort zum Stadtkönig und verlangen dafür Loyalität und militärischen Beistand. Den leistet er – auch gegen seinen ehemaligen Herrn und König Saul. Möglicherweise beteiligt sich David aufseiten der Philister sogar an jener für die Israeliten katastrophalen Schlacht, die Saul und seine Söhne das Leben kostete. Die anonymen Autoren der Heiligen Schrift verrenken sich regelrecht, um diesen Verdacht zu zerstreuen. Doch gerade die Überbetonung der Bibel, dass

David führt Eroberungskriege, richtet **Massaker** an und zwingt Unterworfenen zu Sklavenarbeit

vermuten, dass David erfolglos gegen Saul geputscht hat. Der amerikanische Bibelforscher Steven L. McKenzie etwa schreibt: „Ich hege den Verdacht, dass David tatsächlich an einer Verschwörung beteiligt war, mit dem Ziel, das Königtum an sich zu reißen.“ Demnach sei David entkommen, bevor Saul ihn verhaften und hinrichten lassen konnte.

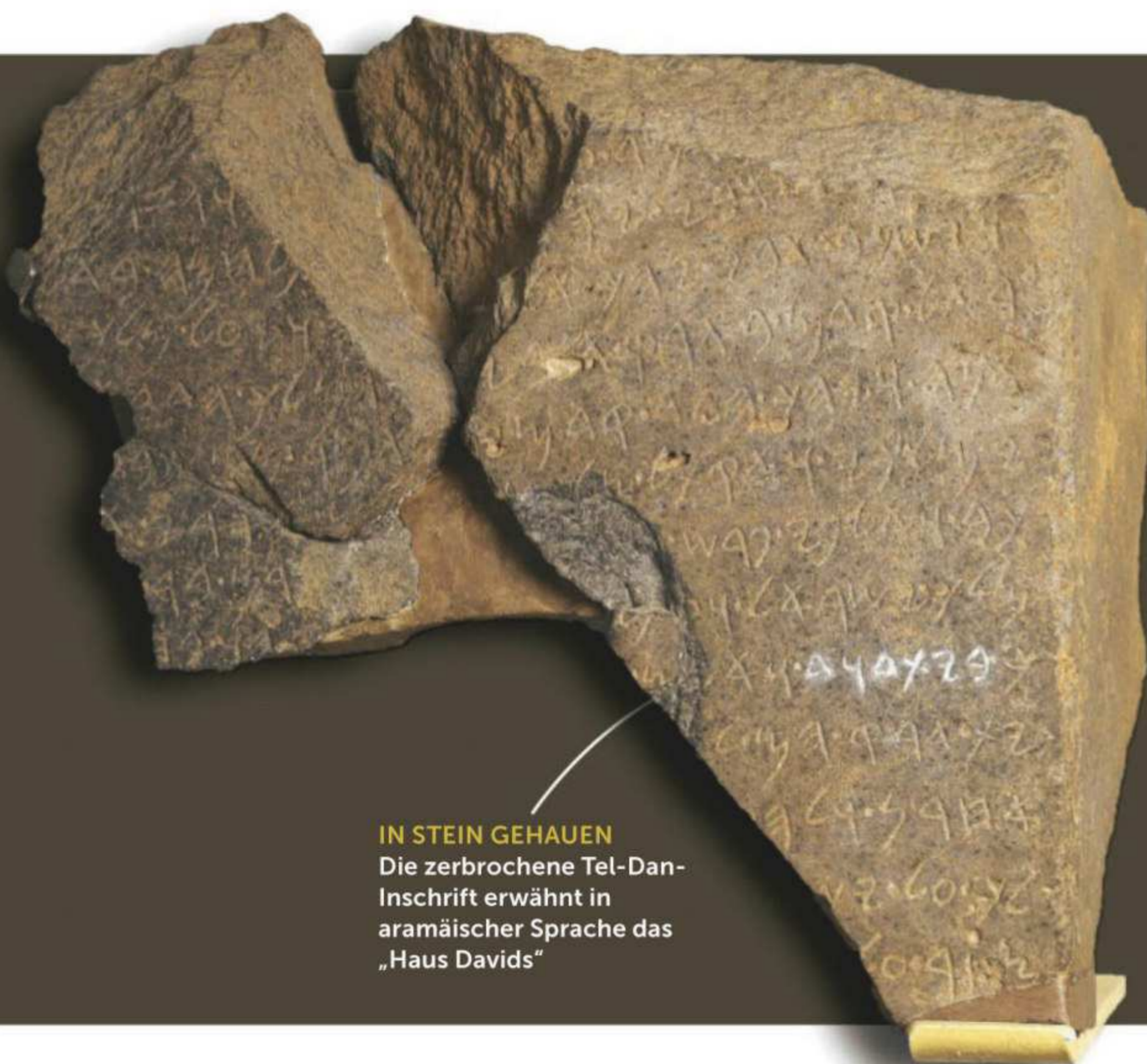
Nach seiner Flucht macht sich der erfolgreiche Krieger als Bandenboss selbstständig. Er sammelt eine Gruppe von Desperados und Gesetzlosen um sich, die Bibel spricht von „allen, die bedrängt oder verschuldet oder verbittert waren“. Kurzum: Pächter, die ihre Pacht nicht mehr zahlen konnten, Söldner ohne Sold, Verjagte, Verfolgte, Strauchdiebe, Mörder. Mit dieser 400 bis 600 Mann starken Gang – die Region Juda zählt damals gerade mal 3000 Einwohner – beschafft David sich und seinen Leuten Geld, wo immer er es kriegen kann. Die Söldnertruppe erpresst Landstädte, überfällt Karawanen und verdingt sich an jeden, der sie bezahlt, auch an die Philister.

Die wollen David lieber auf ihrer Seite wissen als gegen sich. Sie überlassen

David mit den Philistern ein raffiniertes Doppelspiel getrieben habe, wirkt verdächtig. Die historischen Fakten bleiben unklar, sicher ist aber, was sein Biograf Walter Dietrich über David schreibt: „Er dachte und handelte in erster Linie für sich und seine Leute. Loyalität nach außen war nur so weit angebracht, wie sie nützlich war.“

Das Stadtkönigtum von Ziklag genügt den Ansprüchen Davids nicht lange. Bald verlegt er seine Residenz nach Hebron, ins Herz Judas, wo es noch keinen König und keine nennenswerte staatliche Struktur gibt, und stößt mit seinen Milizionären in dieses Machtvakuum hinein. Es dürfte wohl der nicht allzu diskrete Druck dieser kampferprobten Haudegen gewesen sein, der zur Folge hat, was die Bibel berichtet: „Und die Männer Judas kamen und salbten dort David zum König über das Haus Juda.“

Aber dieses Juda ist ein ziemlich armseliges Reich, ohne bedeutende Städte und fernab von allen lukrativen Handelswegen. Deswegen baut David jetzt seinen Herrschaftsbereich



IN STEIN GEHAUEN
Die zerbrochene Tel-Dan-
Inscription erwähnt in
aramäischer Sprache das
„Haus Davids“

Die erste Erwähnung

Gab es König David wirklich – oder ist er eine Erfindung der Bibel? Jahrzehntlang diskutierten Forscher über diese Frage, bis Archäologen 1993 im Norden Israels die Tel-Dan-Inschrift entdeckten. Auf der Basaltstele aus dem 9./8. Jahrhundert v. Chr. rühmt sich Hasael, König der Aramäer: „Ich habe Joram, Sohn Ahabs, König von Israel, getötet, und ich tötete Ahasja, Sohn Jorams aus dem Hause Davids. Ich verwandelte ihre Städte in Ruinen und verwüstete ihr Land.“ Es handelt sich um die erste bekannte Erwähnung Davids außerhalb der Bibel. Deshalb gelten Hasaels Sätze als wichtiger Beweis dafür, dass einst tatsächlich ein König David in Israel gelebt hat.

zielstrebig weiter aus. Er hat schon drei Frauen, heiratet aber nun weitere – aus politischem Kalkül. Mit einer Mischung aus Geschenkdiplomatie und Einschüchterung nimmt er Einfluss auf die übrigen Stämme Israels. Und er führt seine gestählte Armee in den Krieg gegen die Thronprätendenten Sauls, die er einen nach dem anderen aus dem Weg räumt. Die Bibel vermerkt lakonisch: „Und es war ein langer Kampf zwischen dem Hause Sauls und dem Hause Davids. David aber nahm immer mehr zu an Macht, und das Haus Sauls nahm immer mehr ab.“

Dadurch gerät Israel in eine heikle Lage. Es wird von Westen weiter durch die Philister bedroht und gerät von Süden durch Davids Kämpfer unter Druck. Vielleicht war es dann tatsächlich so, wie die Bibel berichtet: Die Clanführer haben das Blutvergießen irgendwann satt, kommen nach Hebron und tragen David die Königswürde über Israel an. Vielleicht hat er sie sich aber auch einfach genommen. Jedenfalls herrscht er nun als Erster über Juda und Israel.

Und dann vollendet er sein Vereinigungswerk noch mit der – nahezu kampflosen – Einnahme Jerusalems, mit der er auch die Ebenen Kanaans zwischen den beiden jüdischen Territorien unter seine Kontrolle bringt.

Jerusalem wird die Hauptstadt eines neuen israelitischen Großreiches, das von der Stadt Dan in Galiläa bis Beerscheba reicht. Spuren des Palastes, den David angeblich in seiner neuen Kapitale errichtet, haben Archäologen bislang nicht gefunden. Sicher ist: Schon ein Wort wie „Palast“ weckt Assoziationen, die der historischen Wirklichkeit nicht angemessen sein dürften.

Die Residenz Davids hat man sich eher klein vorzustellen, der Hofstaat bestand gerade mal aus einem halben Dutzend Männern. Das Königtum war schwach, die eigentliche Macht lag weiterhin bei den Stämmen und ihren Führern. Der vereinte jüdische Staat hatte weder eine flächendeckende Verwaltung noch eine Gesetzgebung. „Anstelle all dessen“, schreibt

Walter Dietrich, „steht ein lockeres und buntes Geflecht horizontaler Beziehungen (zwischen Familien, Sippen, Stämmen) und vertikaler Loyalitäten (zum König und seinem kleinen Hofstaat).“

Auch die Religion war noch keine Staatsideologie, sondern bunt und der Himmel von zahlreichen Göttern bevölkert. Jahwe, ursprünglich ein unbedeutender Nomadengott aus dem Westjordanland und dann offenbar der persönliche Schutzgott des David-Clans, machte allerdings mit ihm Karriere und stieg zum ersten Gott im Staat auf. „In einem solchen System“, so Dietrich, „liegt sehr viel an dem Geschick, mit dem der König die vielen Fäden in der Hand hält und zwischen ihnen Ordnung und Ausgleich zu schaffen vermag. In dieser Hinsicht scheint es David zu einer großen Meisterschaft gebracht zu haben.“

Seine wichtigste Stütze bleibt aber die eigene Söldnertruppe, die er immer wieder erfolgreich bei Verschwörungen und Putschversuchen gegen sich einsetzt. David führt Eroberungskrie-

FESTUNG Khirbet Qeiyafa, 30 Kilometer von Jerusalem entfernt, ist die erste Stadt aus der Zeit Davids, die Archäologen nachweisen konnten



ge, richtet Massaker an und zwingt die Unterworfenen zu Sklavenarbeit. „Er war ein Warlord, der mit eiserner Faust zu Gehorsam zwang“, sagt Wolfgang Zwickel. „Ich vergleiche David gerne mit Saddam Hussein, die Art der Machtausübung und Führungsstrukturen sind durchaus ähnlich.“

Auch in seinem Privatleben zeigt er Züge, die abstoßen. Da gibt es etwa die Geschichte von der schönen Frau Bathseba, die er vom Dach seines Hauses dabei beobachtet, wie sie sich wäscht. Er lässt sie zu sich holen, verführt – oder vergewaltigt – und schwängert sie. Da ihr Mann gerade als Soldat auf einem seiner Feldzüge ist, befiehlt er dessen Kommandeur, ihn da einzusetzen, „wo der Kampf am härtesten ist, dass er erschlagen werde und sterbe“. So geschieht es. Die schwangere Witwe dagegen nimmt er in seinen Harem auf.

Dass auch solche Geschichten, die mindestens tendenziell der historischen Wahrheit entsprechen dürften, es in die Bibel geschafft haben und von den Autoren nicht einfach gestrichen wurden,

hängt mit deren pädagogischen Absichten zusammen. Sie benutzen David wie einen überlebensgroßen Struwwelpeter, an dem sie aufzeigen, welche Strafe folgt, wenn gegen Gottes Gebot verstoßen wird. In diesem Fall „schlägt“ der Herr das Kind, sodass es todkrank wird und trotz aller Reue Davids über den begangenen Ehebruch stirbt.

So wechselt David in der biblischen Geschichte immer wieder seine Rolle, ist Kriegsheld und Glaubensheld, Sünder und Büßer, Womanizer und Ehebrecher, Musiker und Schlagetot.

Kurz vor seinem Tod ist von dem starken Herrscher nur ein schwaches Bündel Mensch übrig. Der König friert, „wenn man ihn auch mit Kleidern bedeckte“. Sein Hofstaat sucht ihm „ein sehr schönes Mädchen“, Abischag. Die Jungfrau legt sich zu ihm. „Aber der König erkannte sie nicht.“ Die biblische Formulierung dafür, dass der Mächtige nun impotent und sogar in seinem eigenen Körper machtlos geworden ist. Bald darauf „legt er sich zu sei-

nen Vätern“. McKenzie mutmaßt: „Der historische David war wahrscheinlich am Ende seines Lebens senil. Er wurde von seinen Höflingen manipuliert und hatte vermutlich keine Ahnung, dass Salomo an seiner Stelle regierte.“

Der tote David aber überlebte in Hunderten von Bildern, Kupferstichen, Statuen, Opern, Kompositionen, Romanen und Filmen in allen Variationen. Die bekannteste Darstellung ist natürlich die fünf Meter hohe David-Statue aus weißem Marmor von Michelangelo, eine Ikone jugendlicher Schönheit und gelassener Kraft. Da hat sich der lüsterne Warlord endgültig in eine heldenhafte Lichtgestalt verwandelt. „Es ist“, schreibt Steven McKenzie, „ein allgemeines Phänomen, dass Menschen David nach ihrem eigenen Bild des Vollkommenen neu schaffen.“



Peter Sandmeyer hat als „Stern“-Autor vor allem über Kulturgeschichte und Psychologie geschrieben – aber auch über die sechs Weltreligionen.

Ein Buch der Frauen

Das Alte Testament erwähnt über 40 weibliche Figuren: Gattinnen und Geliebte, Verstoßene und Prophetinnen. Die *Geschichte der Rut* erzählt vom Alltag in einer von Männern beherrschten Welt. Und von der Solidarität unter Frauen

Von **Tanja Beuthien**

Es ist die Geschichte einer List. So schön, dass sie beinahe eine Liebesgeschichte sein könnte: und so rührend, dass sie unbedingt ein Happy End verdient. „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“ Diese Sätze, Jahrtausende später immer noch gerne als Trauspruch gewählt, sagt kein Liebender zu seiner Geliebten. Sondern eine Schwiegertochter ausgerechnet zu ihrer Schwiegermutter. Und sie meint es nicht nur metaphorisch. Sondern wortwörtlich. Und bitterernst.

Diese Schwiegertochter ist Rut, eine junge Frau aus Moab am Ostufer des Toten Meeres. Sie heiratet Machlon, den „Kränklichen“, doch die Sache geht nicht lange gut: Machlon stirbt, ebenso sein Vater und sein Bruder. So bleibt Rut mit ihrer Schwägerin Orpa und ihrer Schwiegermutter Noomi kinder- und mittellos zurück: drei Frauen, die vom Leben nichts mehr zu erwarten haben.

Noomi beschließt daraufhin, in ihre Heimatstadt Betlehem zu ziehen. Ihren Schwiegertöchtern rät sie, in Moab zu

bleiben und sich dort einen neuen Mann zu suchen. Orpa gehorcht nach einigem Zögern, doch Rut (hebräisch: „Freundin“) widersetzt sich: „Wo du hingehst, da will auch ich hingehen ...“ Sie folgt ihrer Schwiegermutter in die Fremde.

Es ist ein riskantes, ja halsbrecherisches Vorhaben – und für Rut womöglich der direkte Weg ins Verderben.

Ihre Geschichte ereignet sich etwa um 1000 v. Chr. (aufgeschrieben wird sie aber erst lange danach). Zu jener Zeit ist die gesellschaftliche Stellung einer Frau nur dann gesichert, wenn sie einen Ehemann hat. Heranwachsende müssen so lange im Elternhaus mithelfen, bis sie verheiratet werden. Und dann sollen sie der Familie einen möglichst guten Brautpreis einbringen.

Im 1. Buch Mose wird etwa erzählt, wie sich der arme Jakob die schöne Rachel bei ihrem Vater Laban erarbeiten will: Sieben Jahre dient er ihm, um den Brautpreis zu bezahlen. Doch Laban

VERZWEIFELT Nach dem Tod ihrer Männer sind Rut (l.) und ihre Schwiegermutter Noomi (r.) auf sich allein gestellt (Harold Copping, um 1910)



BILDNACHWEIS: © HELENE ROGERS – WWW.PRISMAONLINE.CH



gibt ihm zunächst eine andere Tochter zur Frau. So muss sich Jakob noch sieben weitere Jahre verpflichten, bis er endlich auch Rahel heiraten darf.

Das Brautgeld soll den Vater für die verlorene Arbeitskraft seiner Tochter entschädigen, die ja nun ihre Familie verlässt. Niemand stört sich daran, dass sie wie eine Ware gehandelt, geschätzt und bezahlt wird. Die Ehe ist rechtskräftig, wenn die vereinbarte Summe übergeben ist, die Braut in das Haus ihres Mannes zieht und dort mit ihm die erste Nacht verbringt. Von nun an ist es ihre Aufgabe, viele Nachkommen auf die Welt zu bringen.

Gelingt das nicht, kann auch jemand anderes die Mutterrolle einnehmen. Von Rahel etwa wird berichtet, dass sie Jakob auffordert, mit ihrer Magd Bilha zu schlafen: „Geh zu ihr! Sie soll auf meine Knie gebären, dann komme auch ich durch sie zu Kindern.“ Mit dieser Aussage ist offensichtlich ein ganz realer Geburtsvorgang gemeint, wie eine Tonfigur aus dem 6./5. Jahrhundert v. Chr. beweist. Die Skulptur zeigt eine Gebärende auf dem Schoß einer knieenden Frau – vermutlich ein symbolischer Akt, um das Neugeborene zu legitimieren.

Rahel bekommt am Ende doch noch einen Sohn. Nun ist ihre soziale Stellung wieder gefestigt: „Gott hat die Schande von mir genommen.“ In der Welt des Alten Testaments genießen Mütter von Söhnen ein höheres Ansehen als die von Töchtern. In der Werteskala ganz unten: kinderlose Frauen. So wie Rut.

Scheiden lassen darf sich nur der Mann, und auch nur dann, wenn er „etwas Anstößiges“ entdeckt, wie es im 5. Buch Mose heißt. Damit ist nicht etwa ein Seitensprung gemeint – denn dies würde sowohl für die Ehefrau als auch für den Geliebten den Tod bedeuten –, sondern wahrscheinlich Verschwendungssucht oder die Vernachlässigung der Hausfrauenpflichten.

Als leuchtendes Gegenbeispiel wird in den Sprüchen im Alten Testament die „tüchtige“ Frau gepriesen, die „voll Lust mit ihren Händen“ arbeitet. „Sie gleicht den Schiffen des Kaufmanns: Aus der Ferne holt sie ihre Nahrung. Noch bei

Altes Testament

Nacht steht sie auf, um ihrem Haus Speise zu geben.“ Kurz: Die ideale Ehefrau schuftet rund um die Uhr. Deshalb, so heißt es in der Bibel: „Gebt ihr vom Ertrag ihrer Hände, denn im Stadttor rühmen sie ihre Werke!“

Mit der Großzügigkeit ist es allerdings vorbei, wenn der Mann der fleißigen Hausfrau stirbt. Denn dann geht das gesamte Erbe an die Söhne. Um die Witwe abzusichern, legt das 5. Buch Mose die „Leviratsehe“ fest: Diese sieht vor, dass ein Familienmitglied des Verstorbenen die Witwe heiraten soll.

Hat der Tote keine Brüder oder Verwandte mehr, kann die Hinterbliebene nur noch auf Almosen hoffen. Die Lage dieser Frauen ist verzweifelt. In 1. Könige klagt eine Witwe: „Ich habe nichts mehr vorrätig als eine Handvoll Mehl im Topf und ein wenig Öl im Krug. Ich lese hier ein paar Stücke Holz auf und gehe dann heim, um für mich und meinen Sohn etwas zuzubereiten. Das wollen wir noch essen und dann sterben.“

Schlimmstenfalls bleibt einer Witwe nur noch, ihren Körper zu verkaufen. In der Genesis wird die Geschichte der Tamar berichtet: Ihr Schwiegervater Juda verheiratet sie nach dem Tod ihres Mannes zunächst mit seinem zweiten Sohn Onan, der aber die Eheschließung verweigert und kurz darauf stirbt. Da sich Tamar nicht anders zu helfen weiß, setzt sie sich als Prostituierte verschleiert an den Straßenrand und verführt ihren Schwiegervater Juda. Als sie schwanger wird und seine Vaterschaft nachweisen kann, nimmt er sie nach den Regeln der Leviratsehe zur Frau.

Zurück in Bethlehem suchen Rut und ihre Schwiegermutter in ihrer Not die abgeernteten Felder nach Nahrung ab. Doch Noomi will sich damit nicht zufriedengeben, sie will einen „Löser“ für Rut finden – ein Mitglied aus der Familie ihres Mannes, der ihre Schwiegertochter zur Frau nimmt.

Ob der Mann dabei schon verheiratet ist, spielt keine Rolle, denn die Vielehe ist zu dieser Zeit, zumindest auf dem Land, noch durchaus verbreitet. Bei den Nomaden war sie sogar lebensnotwendig, um das Vieh zu ver-



VERFÜHRERISCH Die junge Jüdin Ester gewinnt das Herz des persischen Königs – und rettet ihr Volk dadurch vor der Vernichtung

sorgen und den Fortbestand der Sippe zu garantieren. Von Esau, dem Enkel des Stammvaters Abraham, wird erzählt, dass er sogar drei Frauen hatte. Und König David leistete sich gleich einen ganzen Harem, unter anderem die kluge und reiche Abigail. Trotzdem schreckte er nicht vor Vergewaltigung und Ehebruch zurück: Als er Batseba, die Frau seines besten Feldherrn, beim „Baden“ betrachtete, befahl er ihr, zu ihm zu kommen. Er schwängerte sie und ließ ihren Mann im Kampfgetümmel umbringen. Eine Demonstration von Gewalt und Macht, die in der Bibel

allerdings nicht straflos bleibt: Sein erstes Kind mit Batseba wird tot geboren.

Noomi versucht, ihre Schwiegertochter vor solchen Übergriffen zu bewahren. Und außerdem ihren Lebensunterhalt zu sichern. Nicht ohne Grund lässt sie Rut für den reichen Landbesitzer Boas arbeiten. Denn dieser ist ein Verwandter von Noomis verstorbenem Mann, kommt also grundsätzlich für die Leviratsehe infrage.

Wie viele Ehen Boas zu diesem Zeitpunkt schon geschlossen hat, ist nicht bekannt. Aber er hat Rut, die Fremde, bereits gesehen, sie unter seinen Schutz gestellt und seinen Knechten befohlen, sie nicht anzurühren. Da empfiehlt Noomi ihrer Schwiegertochter, sie möge sich „baden und salben“ – eine kostspielige Schönheitspflege. Wasser galt im antiken Palästina als rares Gut und wurde in der Regel nur für Gesicht, Hände und Füße benutzt. Mit Duftstoffen versetzte Salben aus Rindertalg oder Geflügelfett waren reiner Luxus und wohl auch Mittel zur gezielten Verführung. Außerdem rät Noomi ihrer Schwiegertochter, sich nachts nach dem Erntefest in die Scheune zu schleichen und sich „zu Boas' Füßen zu legen“.

Ein gefährliches Spiel, das Boas sofort durchschaut, als er erwacht und Rut entdeckt. Denn wenn er mit der fremden Frau gesehen wird, ist er

Die Frauen der Bibel

DEBORA Die charismatische Richterin und Prophetin (M.) bewegt den Heerführer Barak (r.) dazu, in den Kampf gegen die Kanaaniter zu ziehen. Den größten Ruhm allerdings prophezeit sie einer Frau. Und tatsächlich ist es Jaël (l.), die dem feindlichen Feldherrn mit einem Hammer den Todesstoß versetzt. Die Erzählung (ca. 12 Jh. v. Chr.) gehört zu den ältesten Teilen der Bibel (Gemälde von Salomon de Bray, 1635).





BILDNACHWEIS: © LOOK AND LEARN/BRIDGEMAN IMAGES (2), TARKER/BRIDGEMAN IMAGES

REBEKKA Sie täuscht ihren erblindeten Mann Isaak, um ihrem Lieblingssohn Jakob das Ältestenrecht zu sichern. Jakobs Zwillingbruder Esau dagegen geht leer aus.

JUDIT Während der Belagerung der Stadt Betulia durch die Assyrer begibt sich die ebenso fromme wie schöne Witwe in das Lager des feindlichen Generals Holofernes – reich geschmückt und herausgeputzt, „um die Blicke aller Männer, die sie sähen, auf sich zu ziehen“. Judits Plan geht auf: Holofernes lädt sie zu einem Gelage ein. Als er betrunken ist, enthauptet Judit ihn

gemeinsam mit ihrer Magd. Sein Heer flieht, ihre Stadt ist gerettet.

SARA Als Gott der alten und kinderlosen Frau verspricht, dass sie eines Tages als Ahnherrin der Völker verehrt werden wird, fällt ihr Mann Abraham lachend zu Boden. Wie soll eine 90-Jährige noch Kinder gebären? Doch bald darauf bringt Sara Isaak zur Welt.

LOTS FRAU Auf der Flucht aus der von Gott verdamnten Stadt Sodom dreht sie sich verbotenerweise um – und erstarrt zur Salzäule. Ein Sinnbild weiblicher Neugier.

VERLIEBT Als Jakob der schönen Rahel begegnet, verfällt er ihr sofort. Bevor er sie jedoch heiraten darf, muss er jahrelang für ihren Vater schuften

verpflichtet, sie zu heiraten. Längst hat er erkannt, dass er als Löser infrage kommt. Aber er weiß auch, dass es noch einen weiteren Mann gibt, der näher verwandt ist und damit die älteren Rechte hat. Boas entscheidet zu handeln. Ein juristischer Kniff hilft ihm, den Konkurrenten auszustechen.

Eine Leviratsehe ist nicht billig. Denn der neue Mann verpflichtet sich, nicht nur die Frau, sondern auch den Besitz des ersten Mannes zu übernehmen und ihn samt aller Schulden „auszulösen“ beziehungsweise zurückzukaufen. Boas trifft den Verwandten von Noomis Mann am Stadttor. Unter Zeugen teilt er ihm mit: „Wenn du den Acker aus der Hand der Noomi erwirbst, dann erwirbst du zugleich auch die Moabiterin Rut, die Frau des Verstorbenen.“ Das ist dem anderen zu viel: „Sonst schädige ich mein eigenes Erbe. Übernimm du mein Löserecht.“

Endlich kann Boas die Frau heiraten, in die er sich offensichtlich schon längst verliebt hat. Und die Geschichte hält tatsächlich mehr als ein Happy End parat. Denn Rut wird schwanger und Mutter eines Sohnes. „Da sagten die Frauen zu Noomi: Gepriesen sei der Herr, der es dir heute nicht an einem Löser hat fehlen lassen. Sein Name soll in Israel gerühmt werden. Du wirst jemand haben, der dein Herz erfreut und dich im Alter versorgt.“ Und Noomi „nahm das Kind, drückte es an ihre Brust und wurde seine Pflegemutter“. Rut selbst aber, die gute, die beste aller Freundinnen, ist für die glückliche Schwiegermutter „mehr wert als sieben Söhne“.

Ruts Sohn, Obed, geht in die biblische Heilsgeschichte ein. Sein Enkel ist niemand Geringeres als David. ■



Tanja Beuthien hat für P.M. HISTORY schon häufig über starke Frauen geschrieben – zuletzt über Margarethe Stonborough-Wittgenstein.





BEDEUTENDES GEFECHT
Judas führt seine Männer
in die Schlacht von Adasa
161 v. Chr. Er schlägt das
Heer der Seleukiden. Der
Maler Gustave Doré zeich-
nete Dutzende Szenen aus
den Makkabäer-Büchern

KRIEG

in Gottes Namen

Der Tempel entweiht, die Religion verboten.
Juden sind unterdrückt im Reich der Seleukiden.
Doch dann wehrt sich „Judas der Hammer“

Von Teja Fiedler

Zeus, dem Griechengott, soll ausgerechnet er, der treue Diener Jahwes, opfern? Niemals! Mattatias, oberster Priester der Stadt Modein nahe Jerusalem, schreit dem Gesandten des Antiochos ins Gesicht: „Und wenn alle anderen im Königreich diesem schändlichen Befehl folgen. Ich und meine Söhne werden das nicht tun.“ Kaum hat Mattatias sich verweigert, tritt ein anderer Jude an den Altar und schickt sich an, Zeus gehorsam zu opfern. Da lässt Mattatias „seinem gerechten Zorn freien Lauf“, wie die Bibel berichtet, stürzt sich auf den Abtrünnigen, ersticht ihn. Dann erschlägt er auch den Gesandten des Königs, der ihn zum Zeus-Opfer hatte zwingen wollen, reißt den heidnischen Altar nieder und ruft die Juden von Modein zur Rebellion auf: „Wer sich für das Gesetz ereifert und zum Bund mit Gott steht, soll mir folgen.“

Es ist das Jahr 170 v. Chr. Der Aufstand der strenggläubigen Juden gegen den Seleukiden-Herrscher Anti-

ochos IV. beginnt. Mit seinen fünf Söhnen flieht Mattatias in die Berge. Eine stetig wachsende Schar von Sympathisanten sammelt sich bald um sie. „Mattatias und seine Anhänger zogen durch das ganze Land und rissen die (heidnischen) Altäre nieder. Sie entrissen das Gesetz der Gewalt fremder Völker und der Hand der Könige“, so erzählt es die Bibel. Doch der Anführer der Aufrührer weiß, dass sein Gegner König Antiochos nicht lange zusehen wird. Auf dem Sterbebett bestimmt er seinen ältesten Sohn zum neuen Rebellenführer. „Judas der Makkabäer ist seit seiner Jugend ein tapferer Krieger. Er soll an der Spitze eures Heeres stehen und den Kampf für sein Volk führen.“ Mit Judas hat Mattatias eine gute Wahl getroffen. „Er glich im Kampfe einem Löwen, einem jungen Löwen, der sich brüllend auf seine Beute stürzt. Er verfolgte die Sünder und spürte sie auf; er vertilgte alle, die sein Volk verwirrten.“ So beschreibt die Bibel den Mann, der mehr als 500 Jahre nach dem Ende des glanzvollen jüdischen Königreichs unter David und

BILDNACHWEIS: AKG-IMAGES



Der Volksheld Judas wurde in die unruhige, unübersichtliche Zeit des Hellenismus hineingeboren. Nach dem Tod von Alexander dem Großen 323. v. Chr. hatten sich dessen Generäle das Weltreich aufgeteilt. Palästina gehörte wie weite Teile Vorderasiens zum Herrschaftsgebiet der Seleukiden. Ihr Reich, gegründet von Alexanders General Seleukos, lag im Dauerzwist mit dem Ptolemäern in Ägypten, den Nachkommen des Ptolemäus, eines anderen Generals. Doch auch wenn sich die Erben Alexanders erbittert bekämpften – in allen ihren Reichen prägte eine griechisch-makedonische Oberschicht die Lebensart. Sie brachte ihre heimischen Götter mit sich. Im Theater wurden griechische Tragödien und Komödien aufgeführt. Und im Gymnasion, der Sportstätte für die männliche Jugend, tummelten sich die Athleten vollständig entblößt – ein Gräuel für orthodoxe Juden! Noch schlimmer aber war für sie, dass auch im eigenen Volk die laszive Lebensweise der „Fremden“ zunehmend Anhänger fand, bis hin zum Hohepriester in Jerusalem. Um dieses höchste und wegen der frommen Gaben der Gläubigen auch höchst lukrative Amt gab es erbitterte Kämpfe. Die Anwärter verbündeten sich je nach Lage mit den „Heiden“, den Seleukiden ebenso wie den Ptolemäern. Das schlechte Beispiel ganz oben, so die Bibel, verstärkte die Hellenisierung im Lande. Das Gebot Gottes wurden nicht mehr ernst genommen, der Sabbat entweicht, viele abtrünnige Juden schmeichelten sich bei der griechischen Oberschicht ein und erkaufte sich vom König und seinem Statthalter in Palästina Privilegien und Ämter.

Jüdische Jünglinge vergaßen sich sogar so sehr, dass sie sich unter die Nackten im Gymnasion mischten. Es kam zu erbitterten Auseinandersetzungen bis hin zu Mord und Totschlag zwischen „Hellenisten“ und „Rechtgläubigen“. Der Seleukide Antiochos IV., der sich als Herr über Palästina gegen die Ptolemäer durchgesetzt hatte, wollte den Aufruhr in Judäa ein für alle Mal beenden. Er besetzte Jerusalem, raubte den Tempelschatz und bekämpfte

Salomon für Israel noch einmal die Unabhängigkeit erkämpfen will.

Wir wissen wenig über Judas, nicht wie er aussah oder ob er verheiratet war. Seine Anhänger gaben Judas für seinen unerbittlichen Feldzug gegen die „Sünder“ und die „Volksverwirrer“ den Beinamen „der Makkabäer“, der Hammer. Und die beiden biblischen Schriften, die diesen Kampf um einen gottesfürchtigen Judenstaat schildern, heißen bis heute „Die zwei Bücher der Makkabäer“. Geschrieben etwa um 130 v. Chr., sind sie zusammen mit den 200 Jahre später entstandenen Chroniken des romanisierten Juden Flavius Josephus die einzigen historischen Quellen für diesen Abschnitt der Ge-

EIFERER Als er Zeus ein Opfer bringen soll, rastet der jüdische Priester Mattatias aus. Er ermordet im Tempel einen Juden, der den Gott anbeten will, und einen Beamten. Der Aufstand beginnt

schichte Israels. Und sie sind auch einige der wenigen Episoden aus dem Alten Testament, deren Handlungen eindeutig auf tatsächlichen historischen Personen beruhen. Der Verfasser dürfte Zugang zu zahlreichen Originalquellen der Zeit gehabt haben. Die Makkabäer-Bücher gelten unter Theologen grundsätzlich als glaubwürdig. Sie sind reich an Details, auch wenn sie klar aus einem jüdisch-orthodoxen Sichtwinkel geschrieben wurden und daher alles andere als objektiv sind.

das Judentum: Er verbot die Beschneidung von Jungen und Männern, das Symbol für den ewigen Bund Israels mit Gott. Darauf stand nun die Todesstrafe. Die Thorarollen mit der Heiligen Schrift wurden verbrannt. Auf den Opferaltären mussten Schweine, für Juden ein unreines Tier, dem Allerhöchsten als höhnische Gabe dargebracht werden.

Antiochos handelte nicht aus religiösem Eifer und schon gar nicht aus purer Böswilligkeit, wie die Bibel suggeriert. Es ging ihm um seine Autorität. In seinem Reich sollte kein anderes als sein Wort Gesetz sein und kein Herrscher, auch kein himmlischer, über ihm, dem König, stehen.

Ein Großteil der Juden fügte sich, manche recht bereitwillig. „Auch vielen Männern Israels gefiel der neuartige Gottesdienst, den er angeordnet hatte. Sie opferten den Götterbildern und entweihten den Sabbat“, erzählt das Alte Testament. Wer sich weigerte, musste mit Folter und Tod rechnen. „Frauen, die ihre Kinder hatten beschneiden lassen, wurden auf Befehl des Königs hingerichtet. Dabei hängte man die Säuglinge an den Hals ihrer Mütter“,



HERR ÜBER PALÄSTINA

Antiochos IV. regiert von 175 bis 164 v. Chr. Er lässt den Tempel plündern – und löst so einen Aufstand aus

Der Reiz des Hellenismus

Nach dem Triumph Alexanders des Großen begeistern sich auch viele Juden für die nun vorherrschende griechische Kultur (siehe P.M. HISTORY 08/2018). Manche lassen sogar ihre Vorhaut rekonstruieren, um dem neuen Ideal zu entsprechen.

berichtet der Verfasser der Makkabäer-Bücher. Doch dann kam die heroische Tat des Mattatias, kam der Aufstand und kam Judas der Makkabäer.

Wie schon sein Vater führte Judas den Kampf auf Guerilla-Art. Zu erdrückend war die Überlegenheit des Gegners, zu schlecht die Bewaffnung seiner eigenen Krieger, als dass er eine große Entscheidungsschlacht hätte suchen können. „Meist nutzte er die Nächte zu solchen Unternehmungen, und der Ruf seiner Kühnheit verbreitete sich überall“, so das 2. Makkabäer-Buch.

Im Bibeltext ist allerdings für die kommenden Jahre jedes Gefecht eine Schlacht um Sein oder Nichtsein. Denn immer ist die Lage eigentlich aussichtslos, der Feind zahlenmäßig drückend überlegen, packt Angst die eigenen Krieger. „Wie können wir mit so wenigen Männern gegen eine solche Übermacht kämpfen?“, fragen sie Judas bang vor dem ersten größeren Zusammenstoß mit einer seleukidischen Strafexpedition. Doch ihr Anführer weiß die Antwort: „Diese Leute ziehen voll Hochmut und Bosheit gegen uns in den Kampf, um uns mit unseren Frauen und Kindern auszurotten. Wir aber kämpfen für unser Leben und unsere Gesetze. Der Himmel wird sie vor unseren Augen vernichtend schlagen.“

Wenn der Glanz der Siege über die „ruchlosen Fremden“ in den Quellen auch übertrieben wird, Judas war wohl ein fähiger Feldherr. Er überrumpelte seine Gegner mit Überraschungsangriffen. Er formte aus seinen Partisanen ein kampfkraftiges Heer, organisiert in Tausend- und Hundertschaften. „Männer, die gerade ein Haus gebaut, eine Frau geheiratet oder Weinberge angelegt hatten oder die Angst hatten“, musterte er aus. Laut Flavius Josephus schickte er sie heim, weil er fürchtete, sie würden „im Kampf zu feige sein, da sie übertrieben am Leben hingen“.

Seinen Feinden gegenüber kannte Judas keine Gnade. Er führte im Namen des Herrn so Krieg, wie er damals im Vorderen Orient von allen Seiten als ganz normal angesehen wurde.



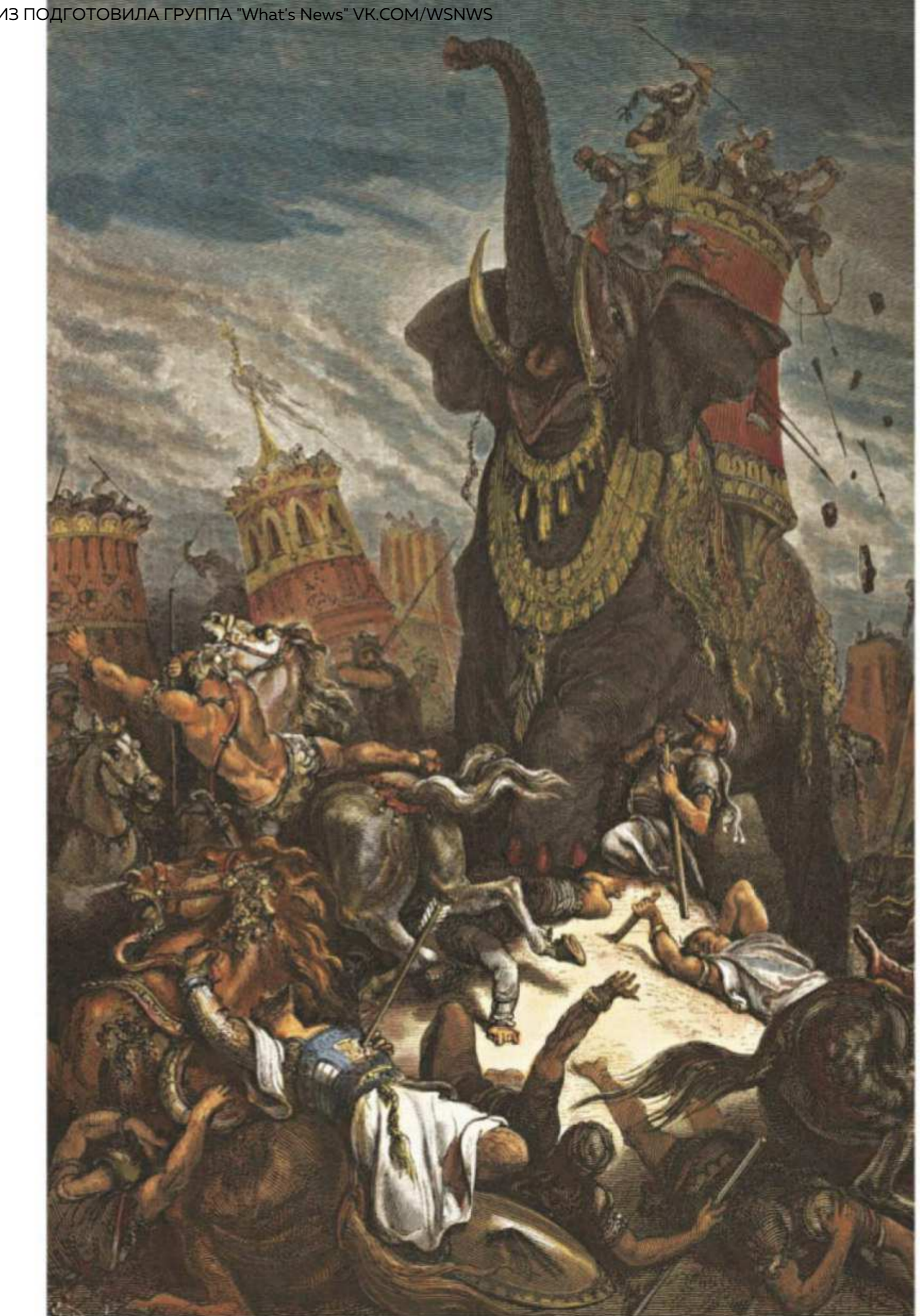
WILDE JAGD
Judas verfolgt mit seinen Männern den Feldherren Timotheus. Er besiegt den Gegner

Schonungslos und unbarmherzig. Die Schilderung seiner Feldzüge in Judäa und den umliegenden Gebieten ist eine Abfolge von Zerstörung, Gemetzel, Plünderung. Die Eroberung der Stadt Efron steht als Beispiel für viele: „Er erschlug die gesamte männliche Bevölkerung mit scharfem Schwert, zerstörte die Stadt völlig und ließ sie plündern. Dann marschierte er über die Leichen der Erschlagenen hinweg durch die Stadt.“

Nach mehreren Siegen über Truppen des Königs und seine „heidnischen“, also hellenisierten Bundesgenossen konnten Judas und seine Anhänger ihren größten Triumph feiern. Sie zogen ins heilige Jerusalem ein. Was sie erwartete, war erschütternd. „Der Brandopferaltar war entweiht, die Tore hatte man verbrannt, in den Vorhöfen wuchs Unkraut wie in einem Wald.“

Zwar konnten sie die seleukidischen Besatzer nicht aus deren Festung mitten in der Stadt vertreiben. Doch ungehindert von ihnen rissen Judas' Männer den missbrauchten Altar nieder, erbauten einen neuen, statteten den Tempel mit unbefleckten heiligen Geräten aus und entzündeten die „Lichter an dem Leuchter, sodass der Tempel hell wurde“. Unter „Zither- und Harfenspiel und dem Klang der Zimbeln“ wurde erstmals wieder zur Begeisterung der Menge ein jüdisches Brandopfer dargebracht. Man fasste den Beschluss, von nun an jedes Jahr den Tag der Altarweihe eine Woche lang zu feiern. Bis heute erinnert Hanukkah, das Lichterfest, die jüdische Welt an die Reinigung des entweihten Tempels unter Judas.

Antiochos IV. starb 164. v. Chr. unter schrecklichen Qualen, als Strafe Gottes für seine Gräueltaten, so liest man im 2. Buch der Makkabäer. „Aus seinen Augen krochen Würmer. Während er noch lebte, verfaulte sein Fleisch.“ Sein Sohn Antiochos V. schien den zermürbenden Guerillakrieg beenden zu wollen. Er beauftragte seinen Statthalter, den Juden eine versöhnliche Botschaft mitzuteilen: Da sie „der von unserem Vater verfügten Umstellung auf die griechische Lebensweise nicht zustimmen“, habe er



MÄRTYRER Eleazar, ein Bruder von Judas, stürzt sich in der Schlacht um Jerusalem auf einen Elefanten. Er rammt ihm einen Speer in den Bauch und wird vom Tier erdrückt

angeordnet, „dass sie ihr Leben entsprechend den zur Zeit ihrer Vorfäter bestehend Sitten gestalten“ könnten.

Judas aber ging wohl auf das Angebot nicht ein, auch als ein Jahr später der König die schillerndste Figur der hellenisierten Juden, den Hohepriester Menelaos – bezeichnenderweise ein griechischer Name –, als eine Geste des guten Willens an die Aufständischen hinrichten ließ. Laut der Bibel führte Judas weiter Krieg, weil die „Völker ringsum beschlossen, alle aus

dem Stamm Jakobs auszurotten und im Volk Tod und Verderben zu verbreiten“. Wahrscheinlich wollte der inzwischen hochpopuläre Makkabäer jedoch nach der Wiederherstellung der religiösen Freiheit nun auch die politische Freiheit für sein Volk erreichen.

Doch die Seleukiden verstärkten den militärischen Druck auf den Makkabäer. Zwar konnte Judas 161 v. Chr. noch einen großen Sieg gegen den seleukidischen Feldherren Nicanor erringen. Durch Gottes Hilfe, so berichtet das 1. Buch der Makkabäer, erschlug seine Streitmacht von nur 6000 Mann mehr als 9000 Feinde. Zuvor hatte er eine große Schlacht bei Beth-Zur verloren, die allerdings seinen Bruder Eleazar un-

sterblich machte: Das Seleukiden-Heer war mit Kriegselefanten aufmarschiert. Eleazar kämpfte sich bis zum größten der Tiere durch, auf dessen Rücken er in einer goldgeschmückten Kanzel den König vermutete. Eleazar schaffte es bis unter das Tier und stieß ihm seine Lanze in den Bauch. Das Tier brach zusammen. Doch sterbend erdrückte es auch Eleazar. „Der Führer des Elefanten war übrigens ein gemeiner Soldat“, bemerkt Flavius Josephus trocken.

Angesichts der dauernden Bedrohung durch die Seleukiden sah sich Judas nach Bundesgenossen um und schickte 161 v. Chr. zwei Gesandte nach Rom. Die aufstrebende Großmacht im Westen nahm das Bündnisangebot dankend an. Denn bei der Ausdehnung des Römischen Reichs nach Osten standen die Seleukiden dem Imperium Romanum im Wege.

Und so brachten die beiden Unterhändler einen auf Bronzetafeln festgehaltenen Freundschaftsvertrag mit nach Hause. Er legte fest, dass im Fall eines Kriegs die Juden für die Römer und die Römer für die Juden in den Kampf ziehen würden. Und er endete mit der Drohung der Römer an den Seleukiden-Herrscher: „Wenn sie (die Juden) jetzt deinetwegen noch einmal vorstellig werden, verhelfen wir ihnen zu ihrem Recht und führen gegen dich Krieg zu Wasser und zu Lande.“

Bei den Seleukiden hatte inzwischen der König erneut gewechselt. Nach nur zwei Regierungsjahren war der Herrscher Antiochos V. umgebracht worden. Auf ihn folgte sein Mörder Demetrios. Für Judas und seine Krieger änderte sich durch den Wechsel auf dem Thron aber nichts. Im Gegenteil: Der neue Herrscher Demetrios schickte ein Heer von nun sogar mehr als 20000 Mann gegen Judas aus, der nur noch über 3000 Mann verfügte.

Aus Angst vor der Übermacht, so das 1. Buch der Makkabäer, verließen die meisten seiner bisher so tapferen Gefolgsleute Judas. Lediglich 800 Rebellen blieben bei ihm, doch auch sie wollten nicht kämpfen. „Wir wollen lieber jetzt unser Leben retten. Wir



EIN SCHLECHTES OMEN

Geheimnisvolle Reiter erscheinen am Himmel über Jerusalem. Kurz darauf wird die Stadt gestürmt



Das Lichterfest

Der siebenarmige Leuchter steht für die sieben Tage der Schöpfung. Seine Lichter wurden im gereinigten Tempel entzündet, nachdem die Truppen von Judas Jerusalem gestürmt hatten. Hanukkah, das Lichterfest, erinnert die jüdische Welt bis heute an die Reinigung des durch die Seleukiden entweihten Tempels.

sind zu wenige.“ Judas daraufhin: „Ich werde auf keinen Fall fliehen. Wenn unsere Zeit gekommen ist, dann wollen wir tapfer in den Tod gehen, auf unsere Ehre soll kein Schatten fallen.“ In erbittertem Kampf fiel Judas der Hammer, die wenigen Überlebenden flohen, als sie sahen, dass ihr Anführer tot war.

War Judas, der Freiheitsheld, letztendlich gescheitert? Sein Traum von einem unabhängigen Judenstaat wurde nicht Wirklichkeit. Aber die Seleukiden mussten den Aufständischen Zugeständnisse machen. Ausgelaugt durch den zehnjährigen Guerillakrieg gegen Judas, geschwächt durch Thronstreitigkeiten und bedroht durch die Römer gewährten die Seleukiden den Juden, nun unter der Führung von Jonathan und Simon, den Brüdern des Judas, in den kommenden Jahren Religionsfreiheit und politische Autonomie. Als „Hasmonäer“ regierte die Sippe des Mattatias dann knapp 100 Jahre mehr oder weniger unabhängig. ■



Teja Fiedler hat schon oft zu schwierigen Themen recherchiert. Die Quellenlage zu den Makkabäern fand er aber ganz besonders herausfordernd.

Die Boten des Allmächtigen

Der Bibel zufolge gelten alle von Gott berufenen Menschen als Propheten – auch Abraham oder David. Im engeren Sinne sind damit jedoch jene Mahner und Warner gemeint, von denen die *Prophetenbücher* erzählen. Nicht alle dieser Figuren hat es gegeben. Und so sind die Texte, die ihren Namen tragen, besonders rätselhaft. In ihnen vermischen sich Fakten und Fantasie

Von Anja Holtschneider und Hauke Friederichs



Jeremia

Das Bildnis des Propheten, das Michelangelo an die Decke der Sixtinischen Kapelle gemalt hat (l.), zeigt einen müden alten Mann mit gesenktem Blick – als habe er zu viel Elend gesehen. Das Fresko ist ein Fantasieporträt, sicher, und doch fängt es den Charakter jener historischen Figur perfekt ein, die um das Jahr 627 v. Chr. in Jerusalem zu wirken begann. Jeremia durchlitt schreckliche Zeiten: Die Babylonier eroberten das Königreich, zerstörten den Tempel und verschleppten viele Juden. Immer wieder hatte der Prophet seine Glaubensbrüder gewarnt, aber sie hatten nicht auf ihn gehört. „Das Wort des Herrn bringt mir den ganzen Tag nur Hohn und Spott“, heißt es in der Bibel.

Schlimmer noch als die äußeren Umstände waren die Zweifel in seinem Innern. Jeremia haderte mit Gott („Wahrlich, wie ein versiegender Bach bist du mir geworden, ein unzuverlässiges Wasser“). Trotzdem enthält sein Buch auch eine Botschaft der Hoffnung: die Verheißung eines neuen Bundes mit Gott und die Vergebung der Sünden. Auf diese Vision bezog sich später Jesus.



Jesaja

Das wohl berühmteste Wort des Propheten (das auch bei seinem Zeitgenossen Micha überliefert ist) handelt vom Frieden: „Am Ende der Tage“, so steht es in dem nach ihm benannten Buch, werden die Völker „ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden.“

Jesaja (l.), der um 740 v. Chr. zum Propheten berufen wurde – angeblich berührte ein Engel seinen Mund mit einem Stück glimmender Kohle –, hat etwas gemeinsam mit der Friedensbewegung im Kalten Krieg, die diesen Spruch zu ihrem Motto machte: Er lebte im Angesicht der möglichen Vernichtung. Denn die Israeliten wurden damals durch die immer mächtigeren Assyrer bedroht. Jesaja sah die kommende Zerstörung. Nur durch moralische Erneuerung würden sich seine Zeitgenossen retten können, predigte er.

Es kam anders: König Hiskija (725–696) lehnte sich gegen die Assyrer auf und provozierte einen Krieg. Jerusalem wurde belagert – doch wie durch ein Wunder nicht gestürmt. Das Land aber war verwüstet und vom Feind besetzt. Danach verliert sich Jesajas Spur (Bild: Michelangelo, Sixtinische Kapelle).

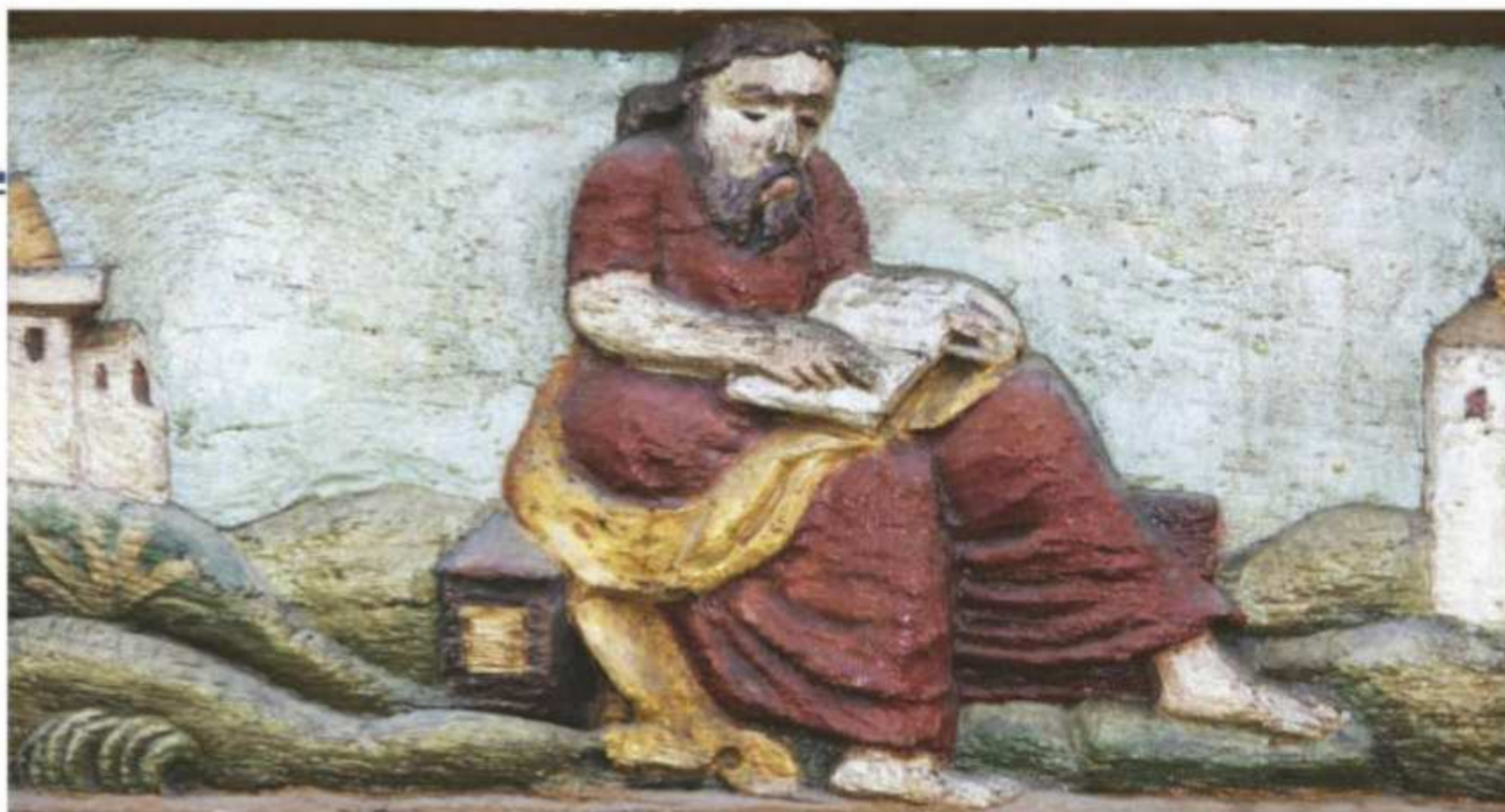
Jona

Einen Propheten mit diesem Namen hat es wohl tatsächlich gegeben. Die Geschichte, die im Buch Jona erzählt wird, ist aber reine Fantasie – ein Lehrstück in Sachen göttlicher Barmherzigkeit. Demnach bekam Jona (r.) von Jahwe einen unangenehmen Auftrag: Er sollte den Assyrern ein himmlisches Strafgericht androhen. Ausgerechnet den mächtigsten Feinden der Juden! Statt den Willen des Herrn zu erfüllen, versuchte der Prophet per Schiff zu fliehen. Da ließ Jahwe einen Sturm aufziehen, Jona wurde über Bord geworfen und ein Wal verschluckte ihn. Nach drei Tagen im Bauch des Tieres bereute Jona. Nun spuckte ihn der Wal aus, und er machte sich doch noch auf den Weg, um seine Mission zu erfüllen. In der assyrischen Stadt Ninive verkündete er Jahwes Warnung. Weil die Assyrer daraufhin Buße taten, wurden sie verschont (Bild: Michelangelo, Sixtinische Kapelle, frühes 16. Jh.).



Micha

Vom ländlichen Moreshet zog es Micha (r.) nach Jerusalem. Zeitgleich mit Jesaja wettete er dort gegen den moralischen Verfall, kritisierte korrupte Richter und den fehlenden Glauben. Als Strafe prophezeite er das Gericht Gottes. Die Evangelisten griffen jedoch eine andere Ankündigung von ihm auf – dass in Bethlehem dereinst der Messias geboren werden würde (Holzschnitzerei an der Alten Lateinschule Alfeld, 17. Jh.).



Elija

Keine andere biblische Figur, abgesehen von Mose, hat so viel für den Siegeszug des Monotheismus getan wie jener Mann, dessen Namen sich mit „Mein Gott ist Jahwe“ übersetzen lässt.

In den Prophetenbüchern selbst kommt Elija nicht vor, doch die Königsbücher berichten über ihn. Als er um 870 v. Chr. zu Einfluss kam, war der Kampf der Gottheiten noch nicht entschieden. Besonders im Nordreich Is-

rael verehrten die Herrscher auch den phönizischen Gott Baal. Als eine von Elija prophezeite Dürre das Land quälte, kam es auf dem Berg Karmel zur Machtprobe: Jener Gott, der ein Brandopfer entzünden würde, sollte als der einzig Wahre gelten. Die Propheten des Baal beteten vergeblich, Jahwe aber ließ der Bibel zufolge Feuer vom Himmel regnen. Die Dürre endete (Kloster Gračanica, 14. Jahrhundert).

Amos

Aus den Worten des Hirten und Maulbeersammlers spricht der Zorn auf eine Elite, die „die Schwachen ausbeutet und die Armen zermalmt“. Den Wohlhabenden auf ihren „Betten aus Elfenbein“ prophezeite Amos (r.) biblische Plagen. Im florierenden Reich des Königs Jerobeam II. (787–747 v. Chr.) hörte man solch revolutionäre Sprüche nicht gern. Die Folge: Der Prophet wurde des Landes verwiesen (Holzschnitzerei, Alfeld).



Hosea

Der göttliche Auftrag kann eine Bürde sein. Das musste auch Hosea (u.) erfahren, als Jahwe ihm befahl, eine untreue Ehefrau zu heiraten. Der Prophet verzweifelte an seiner Gefährtin: Er flehte sie an, sperrte sie ein. Doch es half alles nichts, sie betrog ihn immer wieder.

So hat es Hosea, der im 8. Jahrhundert v. Chr. lebte, selbst geschildert. Als einer der ersten biblischen Propheten hinterließ er eigene Texte – und erhob darin seine unglückliche Ehe zur Metapher für das Verhältnis zwischen Gott und den Israeliten. Hosea spürte am eigenen Leib, wie schmerzhaft sich Untreue anfühlt. So wie er unter seiner Frau litt, so ging es Jahwe mit seinem Volk. Denn viele seiner Zeitgenossen beteten noch immer lieber den phönizischen Gott Baal an, die Priester brachten ihm sogar Brandopfer.

Durch Hoseas Worte beklagte sich Jahwe über die Israeliten, deren Liebe flüchtig sei wie „eine Wolke am Morgen“. Zwar pries Hosea auch Jahwes Gnade, aber Treulosigkeit verzieh dieser nicht. Die Strafe folgte Jahre später, als der assyrische König Tiglat-Pileser III. (745–727 v. Chr.) das Nordreich eroberte und dessen Bewohner verschleppte (Holzschnitzerei, Alfeld).



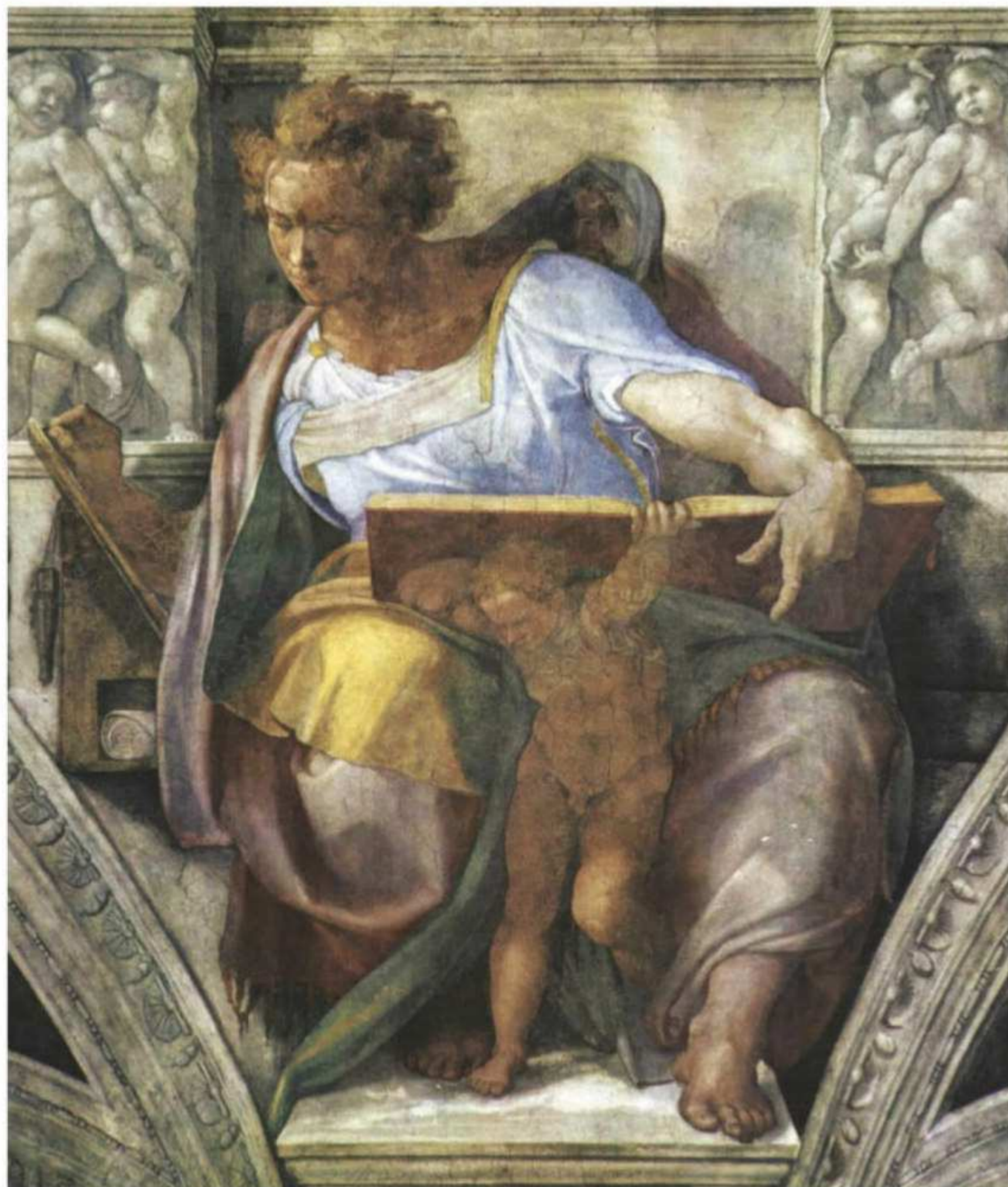
Ezechiel

Wie konnte es nur zu dieser Katastrophe kommen? Warum hatte Gott das alles zugelassen? Und wie sollte das Volk in Zukunft Jahwe folgen, da der Tempel zerstört und die Heimat verloren war? Diese Fragen stellte der Prophet Ezechiel in der babylonischen Gefangenschaft.

589 v. Chr. hatte Juda gegen Babylon rebelliert. Daraufhin eroberte das Großreich Palästina, Jerusalem fiel. Die Angreifer töteten Tausende Bewohner und führten die Überlebenden in die Gefangenschaft. Weil die Unruhen in Palästina in den kommenden Jahren nicht endeten, gab es weitere Deportationen. Ezechiel (oben in der Sixtinischen Kapelle), ein Priester, der ebenfalls ins babylonische Reich verschleppt worden war, ließ sich an den Ufern des Kebar nieder, eines Kanals oder

Flusses. Und viele andere Vertriebene schlossen sich ihm an. Früher hatte der Prophet sein Volk vergeblich vor dem Zorn Gottes gewarnt. Nun, da die Strafe eingetreten war, tröstete er die zwangsumgesiedelten Juden mit seinen Visionen: Jerusalem würde einst wieder in alter Pracht strahlen, der Tempel wieder errichtet werden, das Reich Juda erneut entstehen. Entscheidend dafür sei, dass die Gläubigen auch im Zweistromland ihrem Gott Jahwe die Treue halten würden.

Seine Visionen, so berichtet es die Bibel, gaben den Israeliten Kraft. Und als das Exil endete und der Tempel in Jerusalem tatsächlich neu entstand, orientierten sich die Baumeister an seinen Visionen: Sie errichteten das Heiligtum so, wie Ezechiel es beschrieben hatte.



Daniel

Bekannt ist dieser Prophet vor allem für jenen brenzligen Moment, als er von einem Rudel Raubtiere bedroht wurde. In keiner Kinderbibel darf die Episode von Daniel in der Löwengrube fehlen. Der Perserkönig Darius hatte ihn – getäuscht von seinen Höflingen – mit den Löwen einsperren lassen. Doch ein Engel rettete Daniel, er kam ohne einen Kratzer aus der Grube heraus. Seine Gegner, die der König nun hineinwerfen ließ, überlebten dagegen nur wenige Augenblicke unter den wilden Tieren.

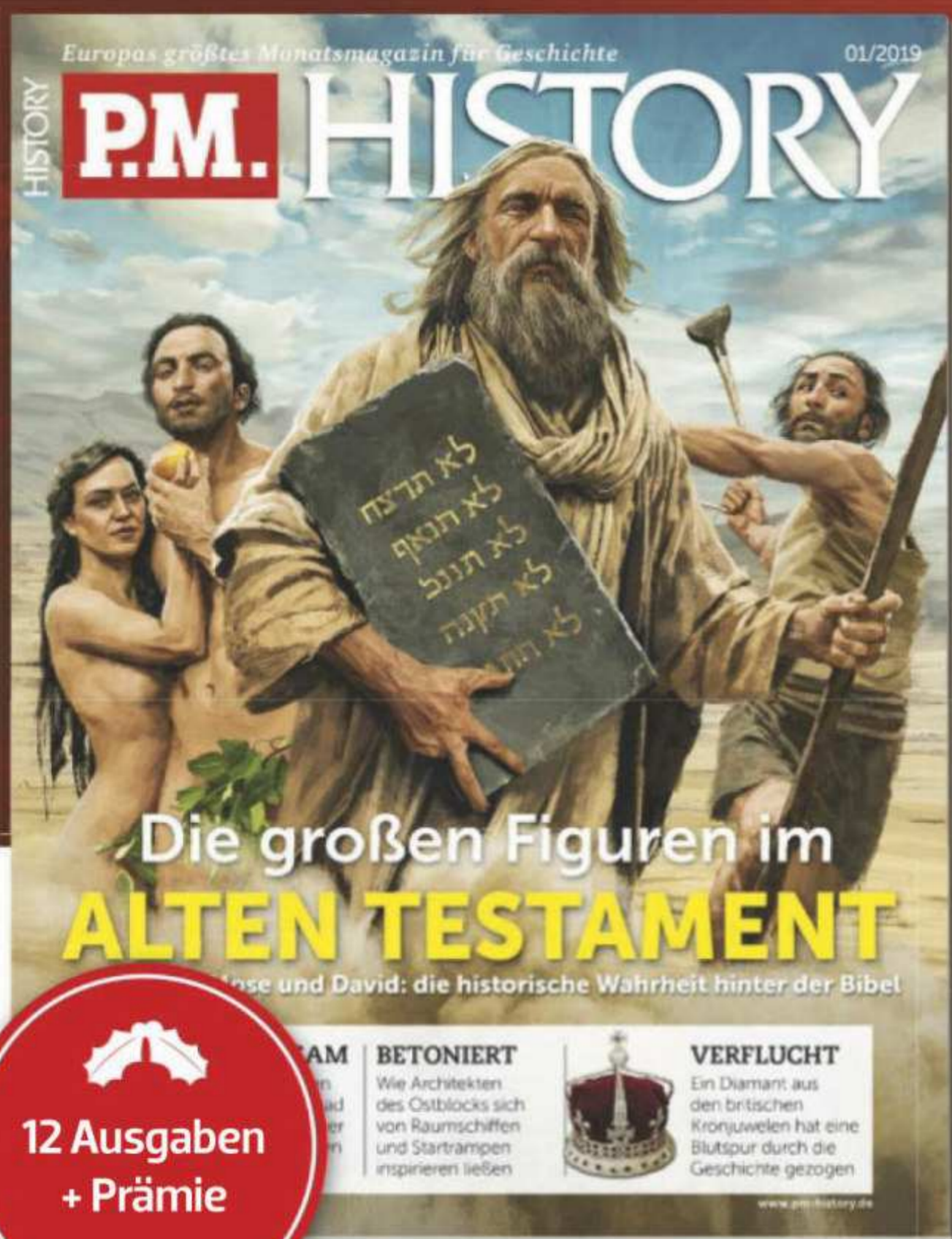
Meist wird über diese Anekdote vergessen, dass Daniel zu den wichtigsten Propheten des Alten Testaments zählt – eine historische Figur ist er aber nicht. Und auch das nach ihm benannte Buch der Bibel ist kein Tatsachenbericht. Darauf lassen schon die vielen Widersprüche zu anderen Teilen der Heiligen Schrift schließen. Daniel ist in erster Linie ein Symbol, dessen Botschaft vor allem in Zeiten der Verfolgung geschätzt wurde. Denn als Figur steht er für einen Menschen, der in der Not seinen Mut nicht verliert – und auch nicht den Glauben an die göttliche Gerechtigkeit (Michelangelo, Sixtinische Kapelle).

Haggai

Die Arbeiten am Jerusalemer Tempel ruhten schon seit 16 Jahren. Wirtschaftliche Schwierigkeiten hatten den Wiederaufbau ins Stocken gebracht. 520 v. Chr. reichte es dem Propheten Haggai: „Ist denn aber die Zeit gekommen, dass ihr in euren getäfelten Häusern wohnt, aber dieses Haus in Trümmern liegt?“, rief er. Monatlang redete Haggai auf die Juden und den Statthalter der Perser ein, die das Heilige Land mittlerweile beherrschten. Mit Erfolg: Die Arbeiten wurden fortgeführt. Fünf Jahre später war der Tempel endlich fertiggestellt (Holzschnitzerei, Alfeld).



Zum Fest P.M. HISTORY verschenken – das große Geschichtserlebnis



12 Ausgaben
+ Prämie

Unsere besten
Prämien
zum Fest!



Jetzt umblättern, Wunschprämie wählen und Ihr
exklusives Weihnachtsangebot sichern!



Unsere Besten zum Fest: Weihnachtsprämie zur Wahl

Jetzt rechtzeitig zu Weihnachten bestellen und Wunschprämie sichern.



1 | Bluetooth-Lautsprecher „Cuboid“**
· Zur Koppelung mit Handy, MP3-Player etc.



2 | Bergmann Uhr „Cor“, schwarz/braun*
· Qualitätsquarzwerk mit Batterie



3 | BODUM Teebereiter „Chambord“**
· Mit Edelstahlfilter, 1 Liter



7 | P.M. HISTORY Bestseller**
· Odysseus & Tutanchamun



8 | Wireless Charger Dot*
· Für Qi-fähige Smartphones



9 | CrossBag CHAMP schwarz-braun*
· Mit aufgesetzten Organizer-Elementen



13 | Sony Kopfhörer schwarz*
· Mit dynamischen 30mm-Treibern



14 | Bresser Taschenfernglas*
· Mit 10-facher Vergrößerung



15 | Werkzeugset, 113 tlg.*
· Perfekt für Heimwerker und Profis

Online mit noch größerer Prämien-Auswahl – jetzt bestellen:

www.pm-history.de/fest

P.M.

Echt spannende Geschichte.



**Prämie
für Sie!**



4 | TRISTAR Mini-Raclettegrill*
· Maße: ca. 28 x 20 x 11 cm



5 | Reisetasche „Journey“**
· Maße: ca. 50 x 31 x 20 cm



6 | P.M.-Rätselpaket**
· 2 knifflige P.M. LogikTrainer



10 | reisenthel shopper XL, schwarz*
· Maße: ca. 68 x 45,5 x 20 cm



11 | Schraubendreher set mit Bits, 49-tlg.*
· Inkl. Befestigungssystem für Wandhalterung



12 | Amazon.de-Gutschein, Wert 10,- €**
· Ideal für die nächste Online-Shoppingtour



16 | P.M. HISTORY Bestseller**
· Sagen & verschwundene Kulturen



17 | Reiserollentasche, schwarz*
· Leicht, praktisch und komfortabel



18 | Asia-Messerset „Nara & Osaka“**
· Gemüse-, Sushi- und Kochmesser

* Zzgl. 1,- € Zuzahlung | ** Ohne Zuzahlung

Oder telefonisch:

+49 (0)40 5555 89 80

Bitte die Bestell-Nr. angeben. Selbst lesen: 179 4405; verschenken: 179 4425

Umblättern, Coupon ausfüllen und versenden! 

Bestellen Sie jetzt und sichern Sie sich Ihre Prämie!

12 Ausgaben
+ PRÄMIE!



TIPP:
Super Weihnachtsgeschenk!

Ihre P.M. HISTORY-Vorteile:

- ✓ Weihnachtsangebot zum Selbstbestellen oder Verschenken
- ✓ Persönliche Wunschprämie dazu
- ✓ 12 x Lieferung frei Haus
- ✓ Gratisheft bei Bankeinzug

JA, ICH MÖCHTE P.M. HISTORY:

selbst lesen! **Best.-Nr.: 179 4405** verschenken! **Best.-Nr.: 179 4425**

Senden Sie mir bzw. dem Beschenkten P.M. HISTORY ab der nächsterreichbaren Ausgabe zum Preis von zzt. nur 5,80 € pro Ausgabe inkl. MwSt. und Versand – ggf. zzgl. einmalig 1,- € Zuzahlung. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. P.M. HISTORY erscheint zzt. 12 x im Jahr (Jahresaboppreis: 69,60 €). Meine Prämie erhalte ich nach Zahlungseingang. Nach 1 Jahr kann ich das Abonnement jederzeit beim P.M. HISTORY-Kundenservice z.B. per Post oder E-Mail kündigen. Im Voraus gezahlte Beträge erhalte ich dann zurück. Dieses Angebot gilt nur, solange der Vorrat reicht. Jahresabopreise Ausland: zzt. 75,60 € (A) bzw. 108,00 Fr. (CH)

ICH ZAHLE BEQUEM PER BANKEINZUG UND ERHALTE 1 HEFT GRATIS! Ich zahle per Rechnung.

MEINE PERSÖNLICHEN ANGABEN: (bitte unbedingt ausfüllen)

Name/Vorname Geburtsdatum

Straße/Nummer

PLZ/Wohnort

Telefon E-Mail

Ja, ich bin damit einverstanden, dass P.M. und Gruner + Jahr mich künftig per E-Mail oder Telefon über interessante Medien- und Produktangebote ihrer Marken informieren. Der Nutzung meiner Daten kann ich jederzeit widersprechen.

ALS PRÄMIE WÄHLE ICH: (bitte ausfüllen)

Nummer: Bezeichnung:

Bankinstitut

SEPA-Lastschriftmandat: Ich ermächtige die DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH, Am Sandtorkai 74, 20457 Hamburg, Gläubiger-Identifikationsnummer DE77ZZZ00000004985, wiederkehrende Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Die Mandatsreferenz wird mir separat mitgeteilt. **Hinweis:** Ich kann innerhalb von 8 Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

ICH VERSCHENKE P.M. HISTORY AN: (bitte nur ausfüllen, wenn Sie P.M. HISTORY verschenken möchten)

Name/Vorname Geburtsdatum

Straße/Nummer PLZ/Wohnort

Telefon E-Mail

Die Belieferung soll frühestens am beginnen. (optional)

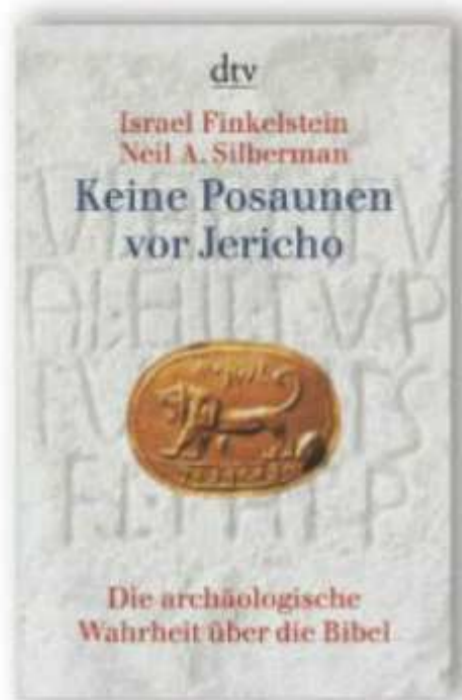
Widerrufsrecht: Sie können die Bestellung binnen 14 Tagen ohne Angabe von Gründen formlos widerrufen. Die Frist beginnt an dem Tag, an dem Sie die erste bestellte Ausgabe erhalten, nicht jedoch vor Erhalt einer Widerrufsbelehrung gemäß den Anforderungen von Art. 246a § 1 Abs. 2 Nr. 1 EGBGB. Zur Wahrung der Frist genügt bereits das rechtzeitige Absenden Ihres eindeutig erklärten Entschlusses, die Bestellung zu widerrufen. Sie können hierzu das Widerrufs-Muster aus Anlage 2 zu Art. 246a EGBGB nutzen. Der Widerruf ist zu richten an: P.M. HISTORY-Kundenservice, 20080 Hamburg, Telefon: + 49 (0) 40 5555 89 80, E-Mail: kundenservice@dpv.de

Datum/Unterschrift

Coupon ausfüllen, ausschneiden und senden an: P.M. HISTORY-Kundenservice, 20080 Hamburg
Oder mit dem Smartphone fotografieren und per E-Mail an: kundenservice@dpv.de

Zum Vertiefen

Buchtipps zum Titelthema von der Redaktion



AKRIBISCH

Die Bibel auf dem archäologischen Prüfstand: Die Wissenschaftler untersuchen, ob sich Erzählungen wie der Auszug aus Ägypten oder die Posaunen von Jericho nachweisen lassen – und kommen zu ernüchternden Ergebnissen.

**Israel Finkelstein,
Neil A. Silberman**
Keine Posaunen vor Jericho
dtv, 2004, 10,90 Euro



ÜBERRASCHEND

Klar, die biblische Geschichte von Adam und Eva kennt fast jeder in ihren Grundzügen – aber nicht so, wie Pulitzerpreisträger Stephen Greenblatt sie erzählt. Sprachlich beeindruckend beschreibt er auf Grundlage der Bibel zuerst das Leben im Paradies und die Vertreibung, widmet sich dann aber großen Fragen der Menschheit: Wie prägt der Ursprungsmythos unsere Vorstellung von Gut und Böse? Wie beeinflusst er unser Frauenbild? Ein erhellender Blick auf Adam und Eva mit Gegenwartsbezug.

Stephen Greenblatt
Die Geschichte von Adam und Eva
Siedler, 2018, 28 Euro

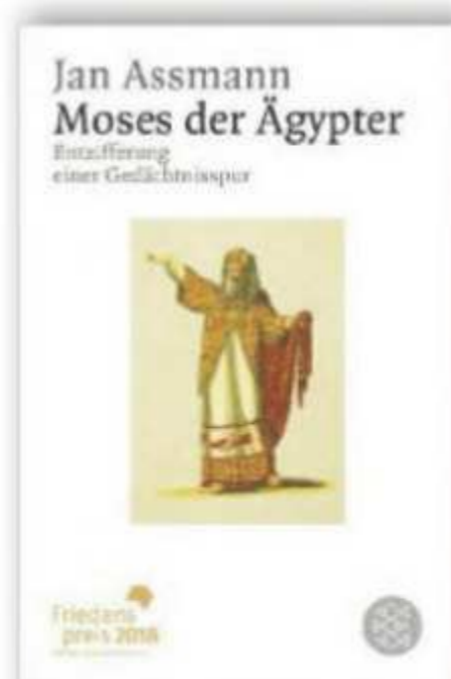
GELOBTES LAND
Schauplatz der Bibel sind die Weiten Israels, etwa die Wüste Negev



HISTORISCH

Eine Bibelausgabe der besonderen Art: Die 1454 mit beweglichen Metalllettern gedruckte Gutenberg-Bibel revolutionierte den Buchdruck. Der aufwendige, komplette Nachdruck – in lateinischer Sprache – ist in erster Linie etwas fürs Auge.

Die Gutenberg-Bibel von 1454
Taschen, 2018, 100 Euro



ANSPRUCHSVOLL

Mose gilt häufig als Begründer der ersten monotheistischen Religion. Ägyptologe Assmann führt an, dass schon der Pharao Echnaton nur einen Gott verehrte. Er zeichnet auf hohem Niveau die Geschichte des Monotheismus nach, wobei deutlich wird, wie die Figur Mose immer wieder umgedeutet wurde.

Jan Assmann
Moses der Ägypter
Fischer, 2000, 18 Euro



FROMM

Zwölf Monate streng nach den biblischen Geboten leben: A.J. Jacobs, selbst nicht gläubig, hat den Selbstversuch gewagt. Er schildert seine Experimente in jüdischen und frühchristlichen Traditionen mit Selbstironie und Humor.

A. J. Jacobs
Die Bibel & ich
List, 2009, antiquarisch

„Himmel, was schreibe ich für Sätze!“



Für **Astrid Lindgren** war es Freundschaft, für die Berlinerin **Louise Hartung** Liebe: Beide Frauen schrieben sich in den 50er- und 60er-Jahren in tiefer Verbundenheit mehr als 600 Briefe

Eine Frau zu lieben, das konnte sich Astrid Lindgren nicht vorstellen. Trotzdem pflegte sie mit Louise Hartung, die sich in die schwedische Schriftstellerin verliebt hatte, mehr als eine Brieffreundschaft. 1953 lernten beide Frauen sich kennen, als Hartung, Mitarbeiterin im Berliner Hauptjugendamt, Lindgren zu einer Lesung einlud. Später reisten sie in Hartungs hellblauem VW Karmann Ghia Cabriolet durch Deutschland. Ihre Briefe – sie schrieben sich bis zu Hartungs Tod 1965 – gewähren Einblicke in ihr zerrissenes Gefühlsleben.

HARTUNG am 29. März 1954

Liebe, bitte seien Sie so nett und schicken mir die Bullerbüs! (...) Und mir vorzustellen, ich sei ein kleines, kleines Kind, das beginnt zu lesen ... Da sehe ich vor mir ein vierjähriges, winziges, viel zu winziges Geschöpf, das schleppt sich, wo es geht und steht, mit einem dicken, dicken Buch. (...) Was niemand wusste, war, dass dieses Vierjährige den ganzen Tag

„Im Bett zu liegen und Bücher zu schreiben, das ist meine höchste Freude und keine Arbeit“

die Bibel las und seine Lieblingsgeschichten längst auswendig wusste. Denn da war keine Mutter, die sich um dieses winzige Wesen hätte kümmern können (...).

LINDGREN am Gründonnerstag 1954

Liebe, Beste, Liebste (...). Ich hätte Sie sehr gern gekannt, als Sie diese Bibel herumschleppten. (...) Sie müssen unbedingt Ihre Memoiren schreiben. Sie schreiben so gut, so lebendig, und Sie haben so viel zu erzählen. Ihr Urteilsvermögen ist so treffsicher (...). Himmel, was schreibe ich für Sätze, so schlecht formuliert! Sind Sie immer gesund und tatkräftig? Ich finde, ich bin ungewöhnlich müde in diesem Frühling, nichts geht mir von

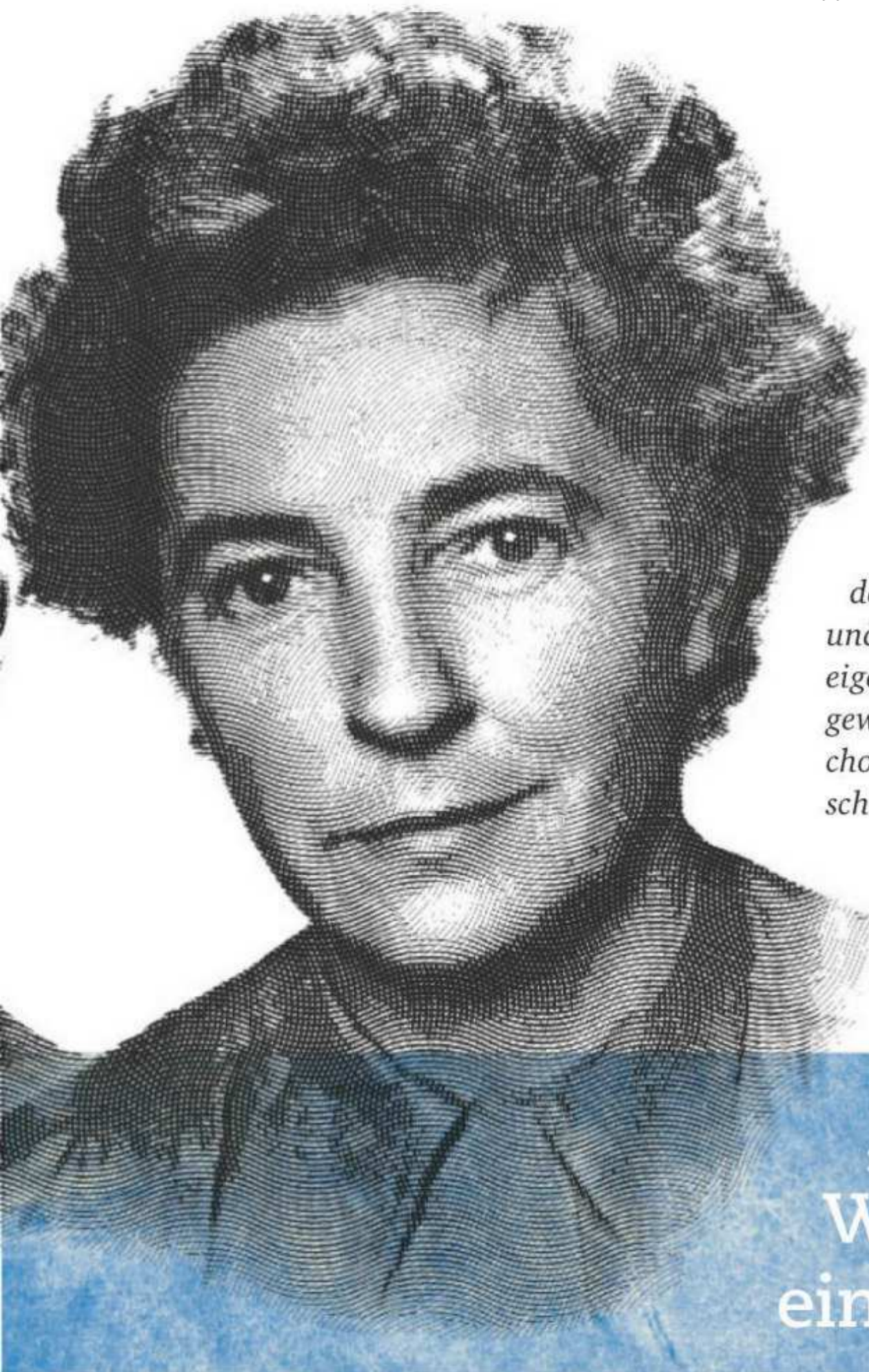
Astrid Lindgren

(1907–2002) arbeitete vor ihrer Schriftsteller-Karriere als Sekretärin, Journalistin, bei der schwedischen Kriegszensur und als Lektorin. 1941 erfand sie für ihre kranke Tochter Karin jene Figur, die sie wenige Jahre später weltberühmt machen sollte: Pippi Langstrumpf.

der Hand (...). Ich bin nicht krank, und ich bin nicht gesund.

HARTUNG im April 1954

„Vom Eise befreit sind Strom und Bäche/Durch des Frühlings holden belebenden Blick,/Im



LINDGREN am 30. April 1954

Der alte Winter, in seiner Schwäche, / Zog sich in rauhe Berge zurück – wenn es doch nur so wäre! (...) Ihnen muss ziemlich früh klargeworden sein, dass die anderen Ihnen ziemlich unähnlich waren. Aber ich, ich bin eigentlich nie anders als alle anderen gewesen (...), obgleich etwas melancholisch, was die Umgebung wahrscheinlich gar nicht wahrnimmt.

HARTUNG am 29. April 1956

(...) da sowieso am Dienstag 1. Mai ist, hättest Du Dir

zufrieden mit Deinem Leben bist. Ist es so, dass ich ein Hindernis dafür bin, Louise? (...) Schreib und lass mich genau wissen, wie es ist, Louise zu sein (...).

HARTUNG am 19. August 1956

Wie es ist, Louise zu sein? Warum forderst Du nicht gleich einen Bericht aus der Hölle an? Es kann da nicht viel ungemütlicher sein. Du denkst, es wäre besser für mich, Dich ganz und gar zu vergessen – ebenso gut könnte ich vergessen zu leben. (...) Jedenfalls weiß ich, dass es absolut möglich ist, an

„Wie es ist, Louise zu sein? Warum forderst du nicht gleich einen Bericht aus der Hölle an?“

Louise Hartung

(1905–1965) war im Vorkriegsberlin Sängerin und Schauspielerin. Nach 1945 arbeitete sie für das Hauptjugendamt und engagierte sich als SPD-Politikerin für Kinder aus schwierigen Verhältnissen. Dazu suchte sie gute Jugendbücher – und stieß auf „Pippi Langstrumpf“.

Tale grünet Hoffnungsglück; / Der alte Winter, in seiner Schwäche, / Zog sich in rauhe Berge zurück.“ Diese Zeilen als Datum, woraus Sie gleich sehen, dass es Ostern ist und dass ich als gute Deutsche „meinen ‚Faust‘ aus dem Tornister hole“, wenn er dran ist. Haben Sie keine Angst, dass ich immerzu Goethe zitiere, (...) aber Deutsch ohne seine Sprache ist mir gar nicht denkbar. Inzwischen hat sich dem Faust die Pippi zugesellt, ich finde, Sie passen gut zusammen.

lieber einige Tage gönnen sollen, an denen Du das Leben nicht in Tinte verwandelst. Wenn es auch geniale Tinte ist (...). Ein Mensch, der wirklich begriffen hat, dass er einmal sterben muss, hetzt nicht mehr so durchs Leben.

LINDGREN am 4. Mai 1956

Liebes nachdenkliches Louischen, dass ich einmal sterben muss, das habe ich schon längst begriffen (...). Nein, ich verwandle mein Leben nicht in Tinte (ich schreibe fast nie mit Tinte), und im Bett zu liegen und Bücher zu schreiben, das ist meine höchste Freude und keine Arbeit.

LINDGREN am 14. August 1956

Louischen, vor Ewigkeiten habe ich einen kleinen traurigen Brief von Dir bekommen, durch den ich mich schuldig fühle. (...) Ich stellte mir vor, dass es besser für Dich wäre, mich ganz und gar zu vergessen. Ich wünsche so sehr, dass Du (...)

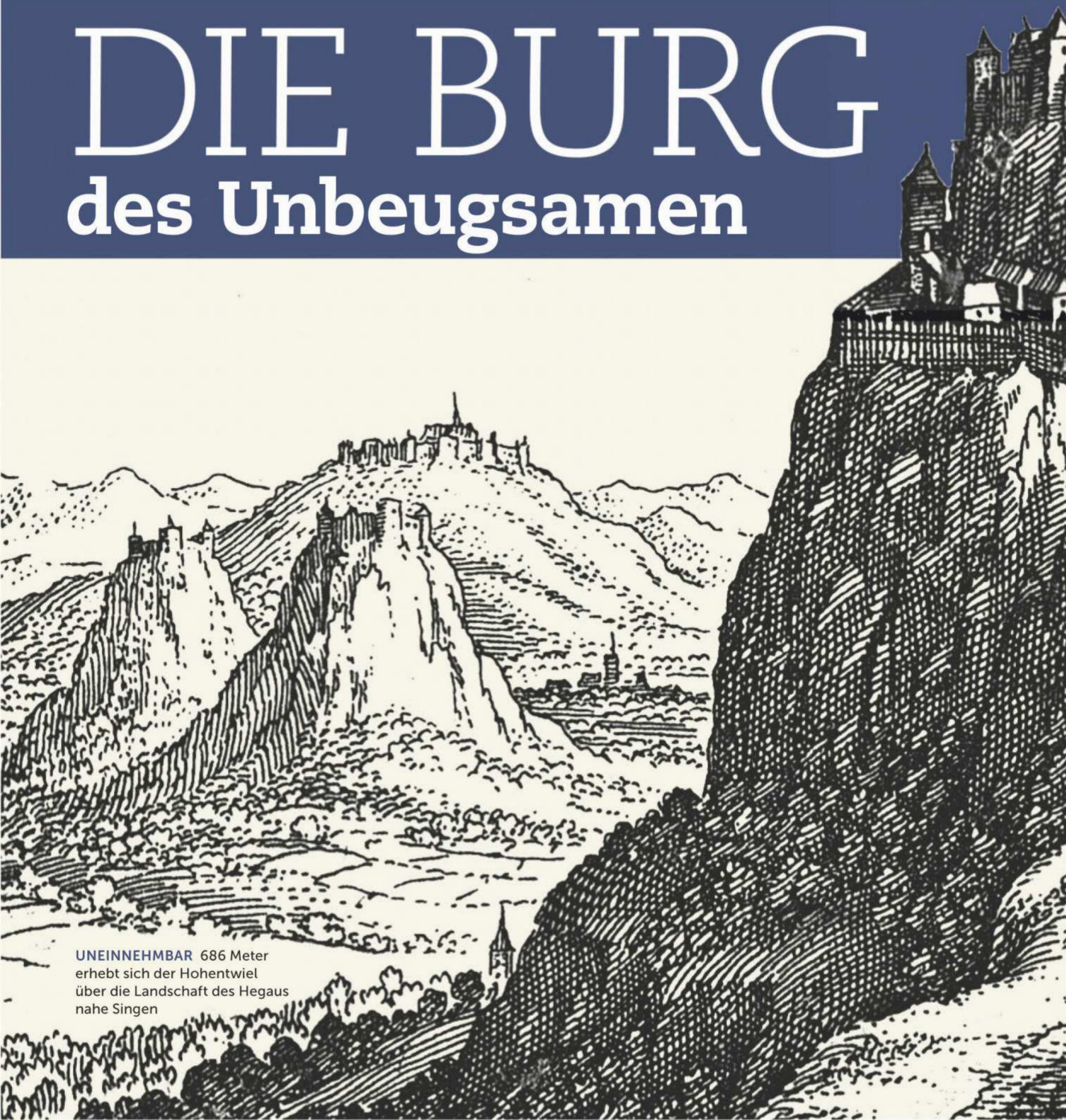
unglücklicher Liebe zu sterben, früher habe ich das für leicht übertrieben gehalten.

LINDGREN am 18. September 1956


Du bist ein großes merkwürdiges Phänomen ... so treu, so hingebungsvoll zu sein trotz allem (...), woraus bist Du eigentlich gemacht? Ich kann nicht aufhören, mich über Dich zu wundern und gleichzeitig zu wünschen, dass der Ätna sich nicht selbst verbrennt. Außerdem ist es ja so, dass der Gegenstand für all dieses Vulkanfeuer nicht im Geringsten ein würdiger Gegenstand ist, sondern eine richtige Närrin. ■

Der Briefwechsel zwischen der schwedischen Autorin und der Berliner Pädagogin wird hier zitiert nach: **Astrid Lindgren/ Louise Hartung: Ich habe auch gelebt! Briefe einer Freundschaft.** Ausgewählt und herausgegeben von Jens Andersen und Jette Glargaard. Ullstein Verlag, Berlin 2016. Ausgewählt für P.M. HISTORY hat die Briefpassagen Professor Heike Gfrereis.

DIE BURG des Unbeugsamen



UNEINNEHMBAR 686 Meter
erhebt sich der Hohentwiel
über die Landschaft des Hegaus
nahe Singen



Sein ganzes Land ist in Feindeshand, doch Konrad Widerholt kapituliert nicht. Von 1634 bis zum Ende des *Dreißigjährigen Krieges* hält er die Festung Hohentwiel. Mit religiösem Eifer, Mut – und auch mit skrupelloser Brutalität. In Württemberg gilt er bis heute als Volksheld

Von Jochen Metzger

Schnee liegt am Bodensee im Januar 1643, die Bürger der Stadt Überlingen wähen sich in Sicherheit: Kein Feldherr lässt seine Truppen im Winter ausrücken. Normalerweise. Doch dann zerreißt eine Explosion die Stille des Nachmittags. Ein Sprengsatz zerstört das Tor – Soldaten strömen in die Stadt, überwältigen die Wachen und besetzen die Mauern. Als die Eroberer wieder abziehen, türmen sich auf ihren Pferdewagen nicht nur Gold, Lebensmittel und Waffen, sondern auch die Orgel des Gotteshauses. Denn die Sieger besuchen allsonntglich die einzige protestantische Kirche in der Gegend. Und die steht nicht in der Ebene, sondern in 686 Meter Höhe auf dem Gipfel eines vulkanischen Bergkegels: dem Hohentwiel bei Singen. Und von nun an wird endlich Orgelmusik ihre frommen Gebete begleiten.

Seit 1634 ist ganz Württemberg von den katholischen Truppen des Kaisers

besetzt. Ganz Württemberg? Nein! Eine von unbeugsamen Kriegeren bevölkerte Festung hört nicht auf, dem Eindringling Widerstand zu leisten. Bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges wird es dem Kommandanten Konrad Wiederholt gelingen, den Hohentwiel gegen die Feinde zu halten. Bei protestanti-

schen Schwaben gilt Wiederholt deshalb als Volksheld. Bis heute. Wie hat er das nur geschafft?

Verantwortlich für Wiederholts Karriere ist nicht nur seine extreme Frmigkeit. Der Sohn eines hessischen Bürgers gilt als mutiger, bisweilen jäh-zorniger Soldat. Gelernt hat er seine Kunst in den Wirren eines langen, unübersichtlichen Krieges. Schon mit 17 meldet er sich zum Militär. Als Söldner

kommt er durch halb Europa: Norddeutschland, die Niederlande, Frankreich, Korfu, Norditalien. Und überall lernt er etwas dazu: ber Waffengattungen, Sprengstoff, Artillerie, Festungsbau und Ingenieurskunst. Schließlich nimmt ihn der protestantische Herzog von Württemberg in seinen Dienst. Wi-

derholt soll ihm seine Truppen ausbilden. Und er soll kämpfen.

Doch dann kommt das Jahr 1634: In der Schlacht von Nördlingen wird das von Schweden angefuhrte Heer der Protestanten vernichtend geschlagen. Der evangelische Herzog Eberhardt III. von Württemberg flieht nach Straßburg, das Land wird von den Truppen des katholischen Kaisers besetzt. Kurz vor seinem Abschied erlässt Eberhardt

Wer den Hohentwiel belagern will, *muss Zelte mitbringen*

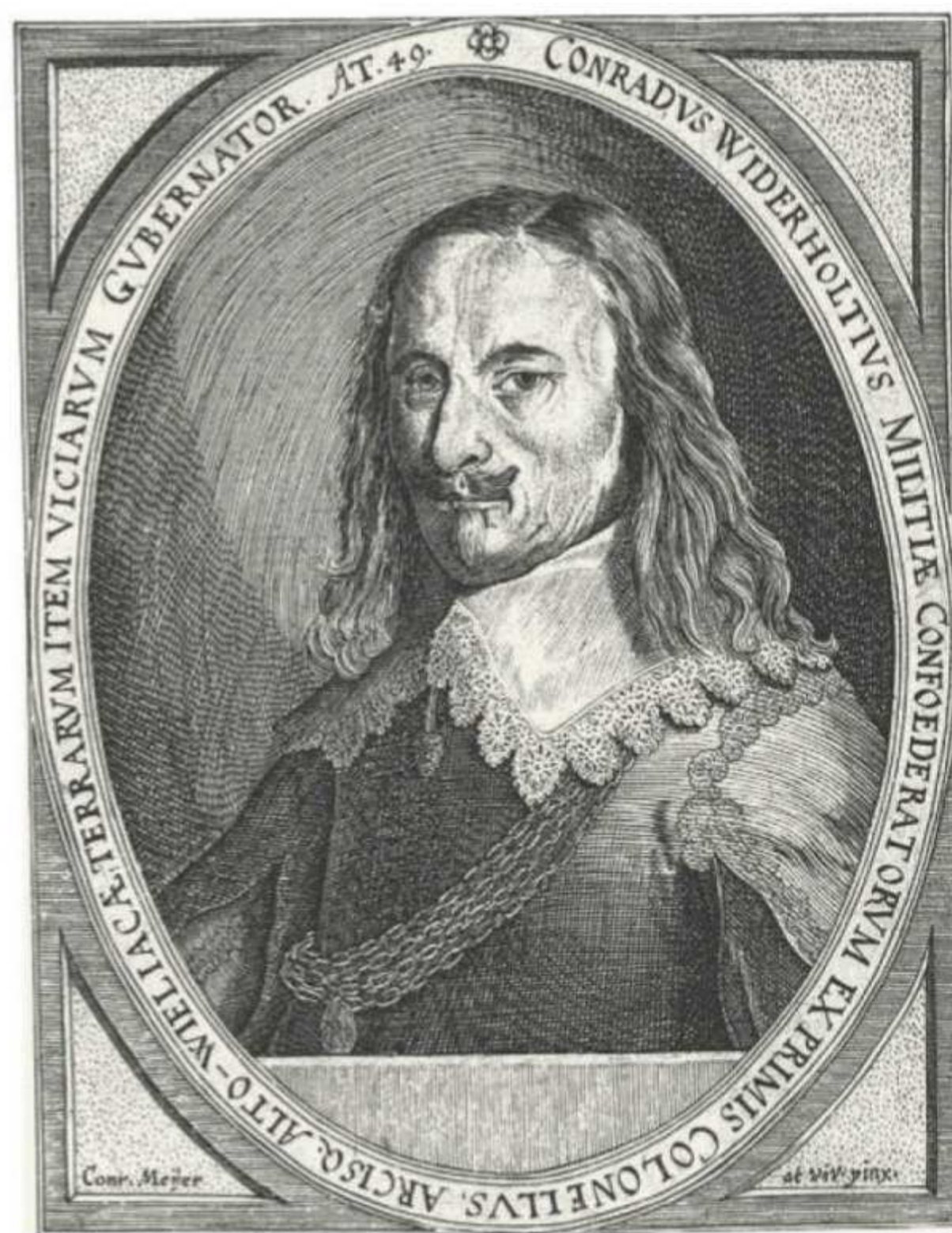


jedoch einen Befehl, der für die Zukunft Württembergs entscheidend werden soll: Er ernennt Konrad Widerholt zum Kommandanten des Hohentwiel, seiner großen Festung im Hegau. Von hier oben sieht man den Schwarzwald, das Rheinufer, die Schweizer Alpen und den Bodensee. Wer den Hohentwiel hält, kontrolliert das ganze Umland.

Damit das so bleibt, handelt Widerholt mit erstaunlicher Schnelligkeit: In kürzester Zeit zerstört er sämtliche Burgen der Gegend. Er brennt Häuser nieder, reißt Mauern ein, lässt Brunnen zuschütten und schafft so einen „Wüstungsgürtel“ um den Hohentwiel. Der Historiker Eberhard Fritz spricht von einer „Strategie der Zerstörung“. Die Logik dahinter ist klar: Widerholts Gegner sollen sich nirgends in seiner Nachbarschaft verstecken können. Wer ernsthaft den Hohentwiel belagern will, der muss schon Zelte mitbringen.

► **STANDHAFT**
Konrad Widerholt (1598–1667) gab die ihm anvertraute Festung niemals den feindlichen Katholiken preis

► **ENTSCHEIDUNG**
In der Schlacht bei Nördlingen eroberten kaiserliche, spanische und bayerische Truppen 1634 das protestantische Schwabenland. Bis auf eine Burg ...



Doch Widerholt hat schnell einen weiteren Schwachpunkt seiner Festung entdeckt: Ihre Wassermühle liegt unten im Tal. Wer mahlen will, muss die sicheren Mauern verlassen. Oben auf dem Berg steht nur eine alte, wenig effiziente Rossmühle. Widerholt reagiert sofort. Schon bald knattert ein Monster aus Eichenholz im Inneren der dicken Mauern: eine gewaltige Windmühle mit horizontalen Flügeln – die vermutlich einzige in ganz Süddeutschland zu dieser Zeit. Diese „Wundermühle“ sei derart „wohl geraten, dass man in 12 Stunden 16 Scheffel mahlen kann. So reich ist der luftige Mühlbach auf Twiel“, staunt ein Zeitgenosse.

Dennoch hat Widerholt ein Problem: Die Bewohner seiner Festung brauchen Vorräte, um eine eventuelle Belagerung zu überstehen. Und seine Truppen wollen bezahlt werden. In der Endphase des Dreißigjährigen Krieges kämpft niemand mehr nur für Ehre, Gott oder Vaterland. Anfangs hofft Widerholt auf die Zahlungen seines Herzogs. Doch der verbringt seine Zeit im Exil mit „allerlei Kurzweil“ – und schickt Durch-

halteparolen statt Dukaten. Zeitweilig gerät Widerholt mit seinen Soldzahlungen um 20000 Gulden in Rückstand. 30 seiner Reiter muss er gehen lassen: Ihm fehlt das Geld für deren Sold und der Hafer für ihre Pferde.

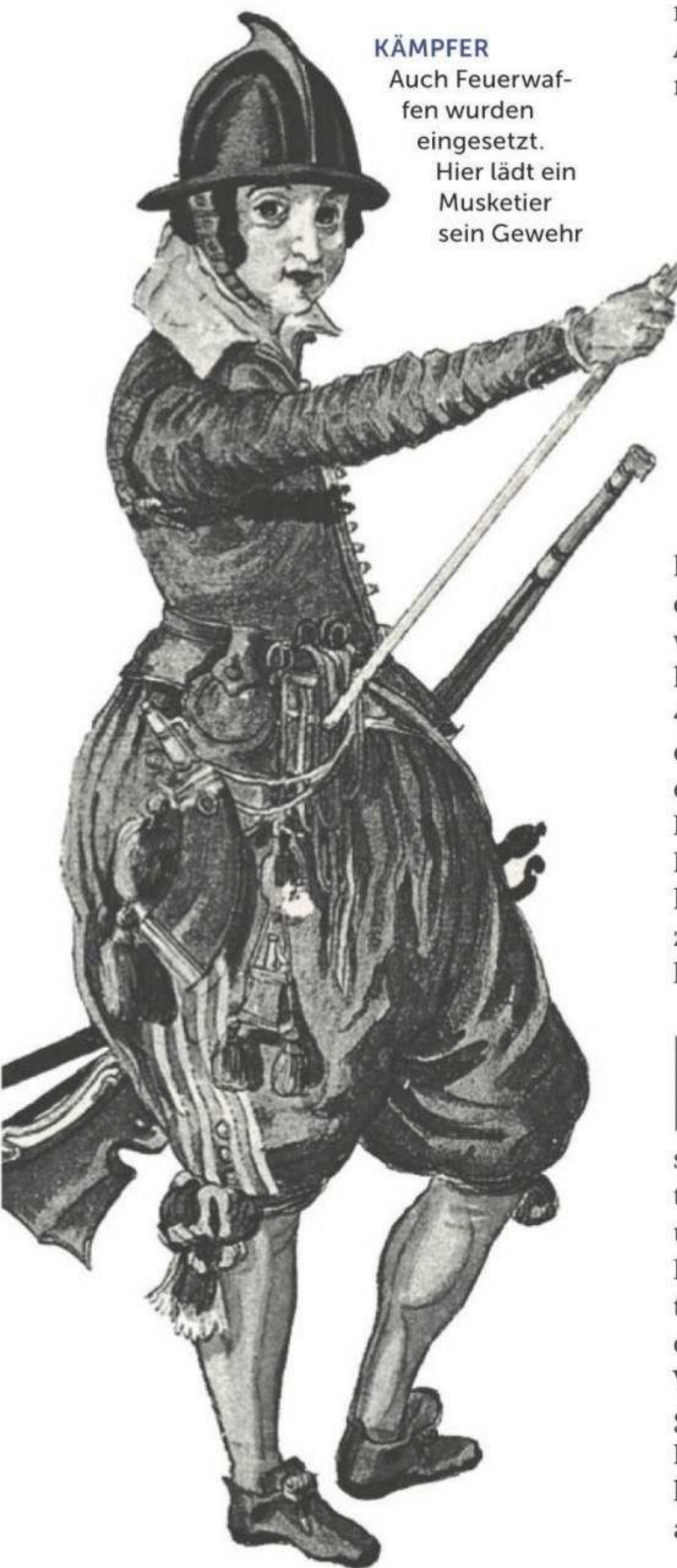
Das Jahr 1635 bringt eine verheerende Missernte. Der Südwesten Deutschlands ist so kaputt und ausgezehrt wie heute die Landstriche um Aleppo oder Mossul. Mehr als 1000 feindliche Soldaten belagern jetzt die Festung. Da ruft einer von Widerholts Soldaten den Kommandanten in die Kaserne. Dort liegt einer der Musketiere besinnungslos auf seinem Lager. Seine Wangen glänzen fiebrig, die aufgerissenen Augen stieren an die Decke, an seinem Hals zeigen sich linsengroße rote Flecke. Daneben sitzen zwei seiner Kameraden, der eine klagt über unerträgliche Kopfschmerzen, der andere starrt müde und teilnahmslos vor sich hin. Kein Zweifel: Die drei haben die Pest auf den Hohentwiel gebracht. Widerholt versucht, die Seuche einzudämmen – vergeblich. An manchen Tagen

Konrad Widerholt

legt man auf dem engen Burgfriedhof drei oder vier Leichen in ein einziges Grab. Unter den Opfern sind der Pfarrer, der Arzt, „die besten Offiziere und liebsten Beamten“. Dennoch hat Widerholt Glück. Denn wegen der schlechten Versorgung mit Lebensmitteln wird auch die Situation der Belagerer von Tag zu Tag erbärmlicher. Dem unbeugsamen Kommandanten gelingt es, einen für ihn günstigen Friedensvertrag auszuhandeln. Die Feinde ziehen ab.

KÄMPFER

Auch Feuerwaffen wurden eingesetzt. Hier lädt ein Musketier sein Gewehr



Nun greift Widerholt verstärkt zu anderen Mitteln: Im Stile des Generals Wallenstein besucht er die umliegenden Dörfer, Städte und Klöster, um „Kontributionen“ einzusammeln: Bis zu 20 Prozent einer Ernte beansprucht er für sich. Doch nicht alle zahlen freiwillig. Prompt gibt Widerholt den Befehl zur „Exekution“, lässt Häuser niederbrennen und gibt Dörfer zur Plünderung frei. Die ohnehin Not leidende Bevölkerung ächzt unter seiner Strategie des Terrors. Eine zweite Einnahmequelle sind Schutzbriefe nach Mafia-Art: Wer unbeschadet durchs Land reisen und vor Überfällen sicher sein will, bezahlt diese „Salva Guardia“ mit einem üppigen Beitrag an die Hohentwieler Kriegskasse. Die dritte Einnahmequelle erinnert an die Praktiken heutiger Warlords im Nahen Osten: Widerholt setzt immer wieder feindliche Offiziere, Adlige und Beamte auf seiner Burg fest und verlangt neben einem üppigen Tagegeld für Kost und Logis auch entsprechende „Ranzionen“ für ihre Freilassung. Der Obervogt von Tuttlingen darf erst gegen 3700 Gulden Lösegeld wieder nach Hause. Für einen gewöhnlichen Rittmeister verlangt Widerholt 400 Gulden. Sogar Geistliche lässt er entführen. Gleichwohl: Widerholt ist ein frommer Protestant. Zum Lob des Herrn errichtet er eine Kirche auf der Festung. Die Glocken, die zum sonntäglichen Gottesdienst rufen, raubt er kurzerhand aus dem Umland. Die Predigt hält er gelegentlich höchstpersönlich.

Doch während er das Land auspresst und seine Position festigt, hat andernorts längst das Feilschen begonnen. Der Herzog von Württemberg möchte zurück nach Stuttgart und – wie die anderen protestantischen Fürsten – dem Prager Frieden beitreten. Kaiser Ferdinand III. lehnt aber ab: ohne die Übergabe des Hohentwiel kein Vertrag! Der Herzog von Württemberg gibt nach. Allerdings nur zum Schein. Denn heimlich verpflichtet er Widerholt, die Festung zu verteidigen – „bis auf den letzten Blutstropfen“.



Und der Kommandant gehorcht. Doch er weiß auch: Ohne Unterstützung wird er die nächsten Belagerungen kaum überstehen. Da greift er zu einem ungewöhnlichen Manöver: Bei einem Geheimgespräch überschreibt er die Festung eigenmächtig an Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, der mit seinem Heer gerade das Elsass und Teile des heutigen Südbaden erobert hat. Ein kluger Schachzug. Denn hinter Herzog Bernhard stehen zwei der mächtigsten Geldgeber der Welt: König Ludwig XIII. von Frankreich und sein Strippenzieher, Kardinal Richelieu. Zwar sind die Franzosen selbst katholisch. Dennoch haben sie sich in Deutschland längst mit der protestantischen Seite verbündet. Denn Frankreich droht zwischen dem mächtigen Kaiser in Wien und dem ebenfalls aus dem Hause Habsburg stammenden König von Spanien in die Zange genommen zu werden. Von nun an wird der Widerständler Widerholt großzügig versorgt, mit Truppen, Waffen – und Geld, um in der neutralen Schweiz zusätzliche Vorräte zu kaufen.

GEWALTORGANIEN

Das Volk leidet im Dreißigjährigen Krieg. Dieser Stich zeigt, wie Landsknechte brutal in ein Dorf einfallen



Sein Plan geht auf: Mit französischer Unterstützung übersteht Widerholt bis 1644 vier weitere Belagerungen. Bis zu 7000 katholische Feinde aus Österreich, Bayern oder Spanien sammeln sich um die Festung. Bergbauspezialisten aus Tirol graben Tunnel unter ihre

unberechenbar. Er lässt heimlich Bomben unter den Feuerstellen verlassener Vorposten vergraben, seine Reiter permanent zu Gegenangriffen ausreiten, unvorsichtige Feinde niedermachen oder gefangen nehmen. Auch seine Artillerie fordert ihre Opfer. Dazu greift

Herzog Eberhardt zurück in Stuttgart ist, übergibt er die standhafte Festung zurück an seinen Herren.

Zum Dank wird er zum Obervogt von Kirchheim unter Teck ernannt, wo die örtliche Grundschule noch heute seinen Namen trägt. Der Historiker Eberhard Fritz sieht in Widerholt einen skrupellosen „Kriegsunternehmer“, der zwar im Auftrag Württembergs und später im Auftrags Frankreich gehandelt habe, aber dennoch als „eigenständiger Akteur gesehen werden muss“. Tatsächlich waren seine Methoden nicht nur geschickt, sondern auch brutal und rücksichtslos. Um seine Ziele zu erreichen, ließ er die Bevölkerung im Hegau über viele Jahre leiden. In der kollektiven Erinnerung Württembergs bleibt er dennoch ein Volksheld – der Asterix aus Süddeutschland. ■

Die Belagerer hungern. Widerholt lässt *demonstrativ* Ochsen braten

Mauern. Zugleich lockt der Kaiser den störrischen Kommandanten mit Reichtum und Ehre, „damit die vorhabenden Feindseligkeiten möchten abgewendet werden“: Widerholt soll im Fall einer Aufgabe in den Adelsstand erhoben, zu einem der vornehmsten Offiziere des kaiserlichen Heeres und darüber hinaus üppig bezahlt werden, wenn er den Hohentwiel kampflos übergibt. Doch der lehnt das stets ab: Er werde weiterhin „seine Schuldigkeit tun“. Wird er eingeschlossen, kämpft er aggressiv und

Widerholt zu Mitteln psychologischer Kriegsführung: Während die Belagerer unten frieren und darben, lässt er oben auf der Festung demonstrativ die Öfen feuern, Wein ausschenken, Ochsen braten. Im Jahr 1644 zieht auch die letzte Belagerungsarmee entnervt ab.

Selbst als 1648 der Dreißigjährige Krieg mit dem Westfälischen Frieden endet, bleibt Widerholt misstrauisch. Erst 1650, als Württemberg längst wieder protestantisch und



Jochen Metzger besuchte das Widerholt-Denkmal auf dem Hohentwiel – mit formidabilem Blick auf Alpen, Schwarzwald, Rhein und Bodensee.

Stille

Vor 200 Jahren stimmen ein Priester und ein Lehrer in einer Schifferkirche zum ersten Mal „Stille Nacht! Heilige Nacht!“ an. Heute kennt das *Weihnachtslied* jeder. Doch wie gelangte es vom österreichischen Oberndorf aus in die Welt? Eine Spurensuche

Von Mirco Lomoth



Nacht

ANDÄCHTIG

Die Stille-Nacht-Kapelle von Oberndorf: Hier stand einst die Kirche St. Nikola, in der das Lied zum ersten Mal aufgeführt wurde

Stille Nacht

Am 24. Dezember 1914, gegen acht Uhr abends, flackern plötzlich Kerzenlichter am Rande der Schützengräben auf. Es ist ein klarer, frostiger Abend an der Westfront in Flandern, Heiligabend. Wochenlang haben sich deutsche und britische Truppen beschossen, Hunderttausende sind gefallen. Doch jetzt stimmen die Deutschen ein besinnliches Lied an, dessen Melodie die Briten gut kennen: „Stille Nacht! Heilige Nacht!“. Die Engländer antworten in der Sprache des Friedens: mit ihren eigenen Weihnachtsliedern. Und die Waffen ruhen in dieser einen, stillen Nacht.

„Mir geht dieses Lied immer durch und durch, das geht zurück bis in meine Kindheit“, sagt Pfarrer Bernhard Rohrmoser, ein hochgewachsener Mann mit schwarzer Wolljacke und grauem Schnauzbart. Er geht die Stufen zum Hauptaltar der Kirche von Mariapfarr hinauf und bleibt vor einem der altgotischen Altarbilder stehen. Maria hält ihr Kind im Schoß, die drei Weisen reichen dem blond gelockten Gottessohn ihre Gaben. „Jesus mit dem Wuschelkopf“, sagt Rohrmoser. „Ich stelle mir vor, dass Joseph Mohr dieses Bild be-

trachtete, als ihm der Liedtext einfiel.“ Kaum ein Weihnachtslied hat sich so tief in das kulturelle Gedächtnis und in die Herzen der christlich geprägten Welt gebrannt wie „Stille Nacht! Heilige Nacht!“. Seit es vor 200 Jahren erstmals erklang, wurde der Text in mehr als 300 Sprachen und Dialekte übersetzt. Doch wie ist es in die Welt gekommen?

*Holder Knab' im lockigten Haar,
Schlafe in himmlischer Ruh!
Schlafe in himmlischer Ruh!*

Die Spurensuche beginnt in dem Wallfahrtsort Mariapfarr im Lungau. Hier trat der 23-jährige Joseph Mohr 1815 eine Stelle als Hilfspriester an, hier zog er durch die verschneiten Berge, um Kranke zu salben, hier dichtete er 1816 die sechs Strophen der Urversion von „Stille Nacht! Heilige Nacht!“. Eine Handschrift, die 1995 gefunden wurde, belegt seine Urheberschaft.

Bernhard Rohrmoser führt das Lied heute noch in der Urversion auf, begleitet von einer Gitarre. Er singt am Heiligen Abend im Pfarrhof alle sechs Strophen. Und er stimmt es in der Christmette an. „Es ist ein berührender Augenblick, der Höhepunkt der Weih-

nachtszeit“, sagt Rohrmoser. „Für mich trägt das Lied vor allem die Botschaft der Menschwerdung Gottes in sich und die Sehnsucht nach Frieden.“

Die Sehnsucht nach Frieden muss groß gewesen sein, als Mohr das Lied schrieb. Es war eine kriegerische, eine elende Zeit, die Napoleonischen Kriege hatten große Not über Europa gebracht. Salzburg, das nahezu 500 Jahre als eigenständiges Fürstbistum existiert hatte, wurde zwischen den Fronten zerrieben und von französischen und bayerischen Truppen besetzt. Zuletzt sank es zu einer Provinz Österreichs herab. Die Bevölkerung litt Hunger, Missernten verschärften die Lage, und die Sterbebücher füllten sich rasend schnell. Auch Joseph Mohr erkrankte. Er verließ 1817 das raue, auf 1100 Metern gelegene Mariapfarr, den noch unveröffentlichten Liedtext im Gepäck, erholte sich im milderen Klima Salzburgs und trat bald darauf eine Stelle als Hilfspriester in Oberndorf an. Über Jahrhunderte war dieses Städtchen an der Salzach ein Drehkreuz des Salzhandels gewesen. Doch mit dem Vertrag von München 1816 trennte plötzlich eine Staatsgrenze die

BILDNACHWEIS VORHERIGE SEITE: FRANZ NEUMAYR/ACTION PRESS, IMAGEBROKER/IMAGO, TONI + CHRISTINA ANZENBERGER-FINK, AKG-IMAGES

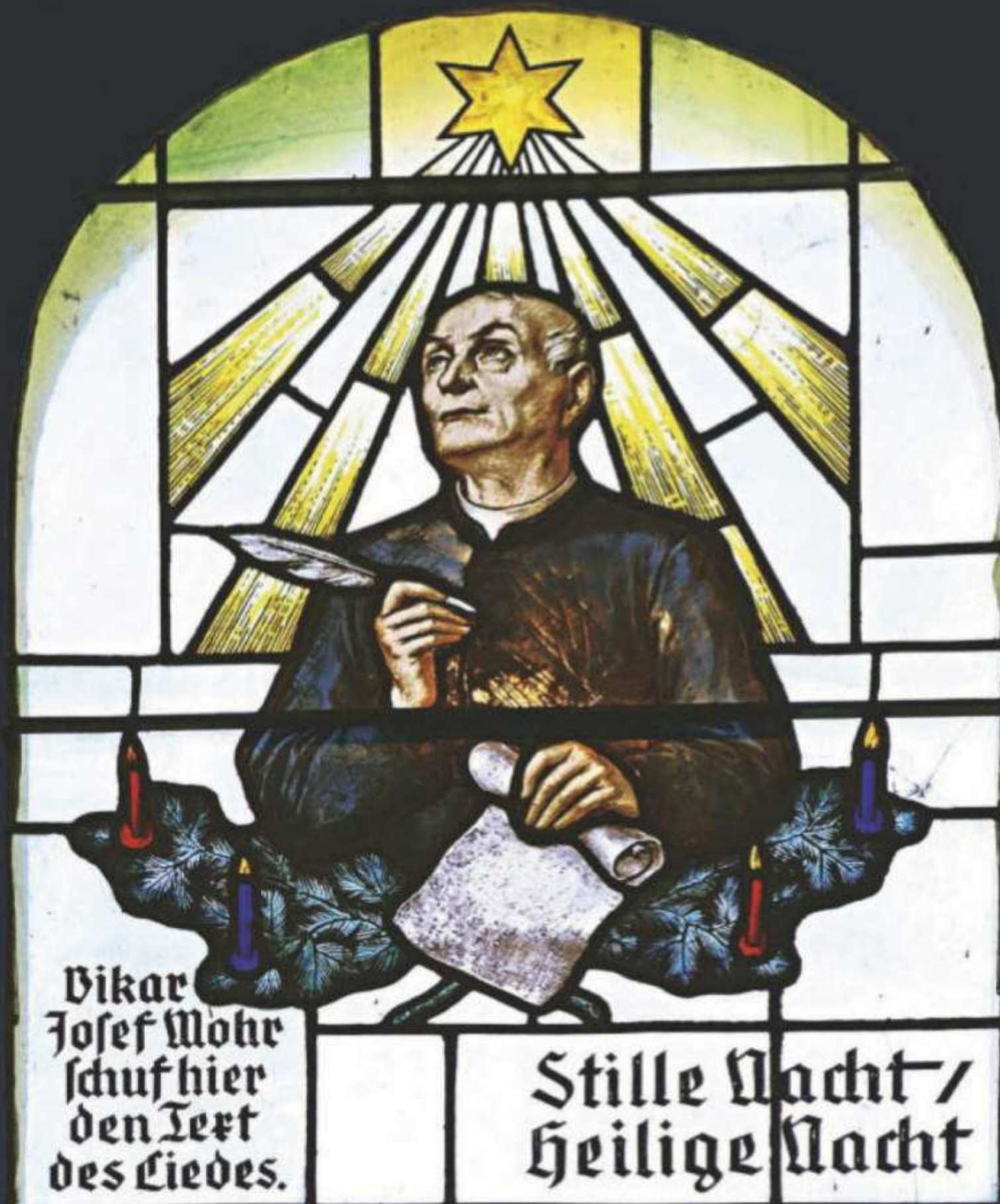
Langsam. *Solo* *Weihnachtslied.*



Cornu in D
I Violin.
II Violin.
Violoncello
Cant et Alto
Ten. et Bass.

*Stille Nacht! Heilige Nacht!
allus jüß! minfam wuß! uns ab bewüß! jüßig! Haas, jüßig! Haas, jüßig! Haas, jüßig!*

BEKANNTE MELODIE Zuerst komponierte Gruber das Lied für Gesang und Gitarre, später schrieb er auch Fassungen für mehr Instrumente



EHRENVOLL Zwei Fenster in der Stille-Nacht-Kapelle in Oberndorf erinnern an die Schöpfer von „Stille Nacht! Heilige Nacht!“. Oben: Priester und Dichter Joseph Mohr (1792–1848). Unten: Komponist Franz Xaver Gruber (1787–1863). Während Mohr sich vor allem als Seelsorger einen Namen machte, schuf Gruber mehr als 90 Werke im Dienst der Kirche.



Oberndorfer Salzschiffer von den Schiffseignern im wohlhabenden Laufen am anderen Ufer, das nunmehr zum Königreich Bayern gehörte. Dadurch brach der Salzhandel zusammen.

*Aus des Himmels goldenen Höh'n,
Uns der Gnaden Fülle läßt seh'n
Jesum in Menschengestalt!*

Vielleicht hoffte Joseph Mohr, der Not leidenden Schiffergemeinde Trost zu spenden, als er beschloss, seinen zwei Jahre zuvor gedichteten Text am Heiligen Abend 1818 aufzuführen. Er selbst war in ärmlichen Verhältnissen als unehelicher Sohn einer Strickerin und eines fahnenflüchtigen Musketiers in Salzburg aufgewachsen. Ein Domchorvikar hatte ihm den Weg zu einer musikalischen Ausbildung und zur Priesterweihe geebnet.

Die Aufführung war ein Schnellschuss – und zugleich ein großer Wurf. Wohl erst am Morgen des 24. Dezembers bat Mohr den 31-jährigen Dorfschullehrer Franz Xaver Gruber, der als Organist in Oberndorf aushalf, eine passende Melodie zu entwerfen. Nicht für Orgelbegleitung, wie damals üblich, sondern für zwei Solostimmen und ein weltliches Instrument: die Gitarre. Gruber komponierte in Windeseile. Noch am selben Abend trugen die Freunde ihr Werk in der St.-Nikola-Kirche in Oberndorf vor. Vermutlich standen sie nach der Christmette vor der Krippe, im Kerzenschein und im Kreise der Schiffer. Mohr spielte Gitarre, beide sangen.

Zu diesem Zeitpunkt hatte das Lied beste Voraussetzungen, bald in Vergessenheit zu geraten, zu unbekannt waren seine Verfasser, zu weit entfernt von der Welt der Ort der Aufführung. Doch Jahrzehnte später ist „Stille Nacht! Heilige Nacht!“ ein weit über Österreich hinaus beliebtes Weihnachtslied.

Wie konnte das passieren?

Es ist ein kalter Dezembertag im Jahr 1854, mehr als 30 Jahre später, als Franz Xaver Gruber, inzwischen Organist der Stadtpfarrkirche in Hallein, einen Brief entgegennimmt, den der Chorinspektor des Benediktinerstifts St. Peter in Salzburg an ihn

Stille Nacht

STIMMUNGSVOLL
Gemeinsam Weihnachtslieder singen, auch im 19. Jahrhundert eine besinnliche Angelegenheit, hier in Kanada (kolorierte Illustration von 1876)

adressiert hat. Die Königlich Preussische Hofkapelle in Berlin, so steht darin, frage nach, von wem das Lied stamme, das Friedrich Wilhelm IV. von Preußen sich am Heiligen Abend so gerne vorsingen lasse: „Stille Nacht! Heilige Nacht!“ Man habe gehört, Gruber könne in dieser Angelegenheit weiterhelfen.

**Durch der Engel Allelujah,
Tönt es laut bei Ferne und Nah:
Jesus der Retter ist da!**

In Deutschland kursiert das Lied damals als Tiroler Volkslied, niemand weiß, wer es geschrieben hat. Gruber verfasst am 30. Dezember einen Antwortbrief, die „Authentische Veranlassung“: Er selbst habe die Melodie 1818 komponiert, sein 1848 verstorbener Freund Joseph Mohr den Text verfasst. Von Oberndorf sei das Lied ins Zillertal gelangt – und von dort in die Welt.

Vermutlich war es der Orgelbauer Carl Mauracher, der Text und Melodie nach Tirol brachte. 1825 hatte er die Orgel der St.-Nikola-Kirche durch eine neue ersetzt und dabei den Organisten Gruber kennengelernt. Mauracher gab das Lied an die Sängerfamilien seiner Zillertaler Heimat weiter, darunter die Strasser-Sänger. Sie waren Händler

und sangen auf Märkten, um ihre Waren anzupreisen. Zum Beispiel in Leipzig: Dort verkaufen sie im Dezember 1831 feinste Glacéleder-Handschuhe, Bettlaken, Leibbinden und Unterbeinkleider. Neben dem Stand singen die Strasser-Kinder Amalie, Karoline, Anna und Joseph in Zillertaler Tracht lustige Tiroler Lieder: „Der Hans mit den blauen Augen“, „Der Gamsenjäger“, „Der Tuxthaler Jodler“. Und: „Stille Nacht! Heilige Nacht!“. Die Lieder kommen so gut an, dass die Strassers in der Christmette der katholischen Gemeinde auftreten, bei einer Konzertpause im Gewandhaus – und 1832 wieder anreisen, um ein Adventskonzert im „Hôtel de Pologne“ zu geben. Plötzlich sind sie Stars.

Von nun an verbreitet sich das Lied wie ein Lauffeuer, erst im protestantischen Sachsen, dann in Norddeutschland. 1834 tritt das Strasser-Quartett in Berlin auf, wo die Königlich Preussische Hofkapelle das Lied in ihr Repertoire aufnimmt. Ein Dresdener Verleger druckt es ohne Angabe von Verfassern in einem Gesangsheft ab, 1843 findet es sich im „Musikalischen Hausschatz der Deutschen“. 1849 übersetzt es der Deutsch- und Musiklehrer James Franklin Warner ins Englische und schafft damit die Grundlage für einen

amerikanischen Weihnachtshit mit ganz eigener Dynamik: „Silent night! Holy night! All is calm, all is bright.“ Bing Crosbys Fassung von 1935 schafft es auf Platz drei der meistverkauften Singles aller Zeiten.

In Oberndorf drängen sich am Morgen des zweiten Advents viele Menschen in dem achteckigen Raum der Stille-Nacht-Kapelle, die erbaut wurde, wo einst die vom Hochwasser zerstörte St.-Nikola-Kirche stand. Licht fällt durch die bemalten Fenstergläser, auf denen Mohr und Gruber abgebildet sind.

Dann treten zwei Musiker in Trachtenjacken an den Altar, ein älterer mit zurückgekämmten grauen Haaren und ein jüngerer mit rötlichem Vollbart und Gitarre. Sie beginnen zu singen, die gezupften Saiten erklingen sanft, ihre Stimmen erfüllen jeden Winkel der kleinen Kapelle.

**Stille Nacht! Heilige Nacht!
Alles schläft; einsam wacht
Nur das traute heilige Paar.** ■



Mirco Lomoth hat das österreichische Weihnachtslied in seiner Jugend textsicher an Heiligabend gesungen – wenn auch nicht alle Töne getroffen.

Festliches Angebot!

Testen Sie 3 x P.M. HISTORY mit 33 % Ersparnis und sichern Sie sich ein Dankeschön.



P.M. HISTORY mit allen Vorteilen testen:

- ✓ 33% Ersparnis
- ✓ Keine Ausgabe verpassen
- ✓ Extra zur Wahl
- ✓ Portofrei nach Hause

Mit P.M. HISTORY Geschichte erleben.

Europas größtes Monatsmagazin für Geschichte lässt die Vergangenheit lebendig werden. In jeder Ausgabe erzählen Reporter von großen historischen Ereignissen und faszinierenden Personen.



3 Hefte testen!



1 | Amazon.de-Gutschein, Wert: € 5,-
Ohne Zuzahlung



2 | Rosti Mepal Wasserflasche „Ellipse“
Zuzahlung 1,- €



reisenethel.

3 | reisenethel shoulderbag S, black
Zuzahlung 1,- €

Extra zur Wahl!

Jetzt online gehen und noch mehr Auswahl entdecken:

www.pm-history.de/testen

Oder telefonisch unter +49 (0)40 5555 89 80

Bitte die Best.-Nr. angeben!
P.M. HISTORY testen:170 5190

1568

Gefecht in der Karibik

Kluge Augenzeugen sind die besten Reporter. Diesmal im Originalton:
eine Seefahrt zu den spanischen Kolonien in Mittelamerika

Der Gewinn ist groß – genau wie das Risiko. **John Hawkins** (1532–1595) soll eine britische Flotte nach „Westindien“ führen, wie die Spanier ihre Kolonien in Amerika nennen. Von der *JESUS* aus, seinem

Flaggschiff, kommandiert er sechs Schiffe, zwei davon gehören Königin Elisabeth persönlich. Im Oktober 1567 bricht die Expedition in Plymouth auf. Ihr erstes Ziel ist Guinea,



wo Hawkins und seine Männer Sklaven fangen, um sie an der amerikanischen Küste zu verkaufen. Den Handel mit ihren Kolonien aber haben die Spanier jedem Ausländer verboten, darauf steht die Todesstrafe. Hawkins kreuzt dennoch in spanischen Gewässern, erbeutet Schiffe und zwingt manchen Küstenbewohner zum Handel mit ihm.

» Am 16. September liefen wir in den Hafen von St. John de Ulua ein. Da die Spanier bei unserer Einfahrt mutmaßten, wir wären die erwartete spanische Flotte, kamen hohe Militäroffiziere zu uns an Bord, und wie bestürzt waren sie, als sie ihre Täuschung bemerkten, beruhigten sich aber wieder, als sie hörten, dass wir lediglich Lebensmittel einkaufen wollten. Freilich lagen im selben

Hafen auch zwölf Schiffe, die, wie zu hören war, zweihunderttausend Pfund Gold und Silber an Bord hatten. (...) Bereits am folgenden Morgen sahen wir draußen vor dem Hafen dreizehn große Schiffe. Es war die spanische Flotte. Sogleich ließ ich ihrem General die Nachricht von unserem Aufenthalt zukommen und teilte ihm mit, dass ich die Einfahrt der spanischen Schiffe in den Hafen nur dann zulassen würde, wenn zuvor verbindliche Vereinbarungen getroffen wären für unsere Sicherheit und die Aufrechterhaltung des Friedens.

Nun muss man wissen, dass dieser Hafen aus einer kleinen, steinigen Insel besteht, die an ihrer höchsten Stelle keine drei Fuß aus dem Wasser ragt und im Durchmesser nirgendwo mehr misst als eine Bogenschusslänge. Diese Insel liegt zwei oder drei Bogenschüsse vom Festland entfernt. Auch muss man wissen, dass es an dieser ganzen Küste keinen anderen Platz gibt, an dem Schiffe sicher landen könnten, weil der Nordwind dort mit solcher Gewalt bläst, dass den Schiffen, wenn sie nicht sehr sicher an dieser Insel vertäut und fest verankert sind, keine andere Zuflucht bleibt als der sichere Tod. (...)

Was mich quälte und was ungewiss und zweifelhaft blieb, war die Möglichkeit ihres Verrats; ich hoffte jedoch, durch geschicktes Taktieren ihn vermeiden zu können, und wählte das kleinere Übel: Ich entschloss mich zu Verhandlungen. (...) Am Donners-

tagmorgen wiesen mancherlei Anzeichen darauf hin, dass der Verrat nahe bevorstand. Waffen wurden von Schiff zu Schiff gereicht, ihre Schiffsgeschütze wurden auf die Insel ausgerichtet, auf der unsere Männer Wache hielten, ein großes Hin und Her war bei allen Mannschaften, und zwar mehr, als für die üblichen Verrichtungen notwendig gewesen wäre, und viele andere



Entnommen aus:
Sir Francis Drake
Pirat im Dienst der Queen
Berichte, Dokumente und Zeugnisse des Seehelden und seiner Zeitgenossen. Edition Erdmann, Verlagshaus Römerweg, Wiesbaden 2009, 350 Seiten, 29,99 Euro

böse Vorzeichen, die bei uns heftigen Verdacht auslösten. Währenddessen schickten wir einen Eilboten zum Vizekönig, um zu erfahren, was das alles bedeuten sollte. Dieser gab sofort den strikten Befehl, alle verdächtigen Handlungen einzustellen, und ließ uns ausrichten, dass er bei seinem Ehrenwort als Vizekönig alle Schurkereien verhindern würde. Mit dieser Antwort waren wir jedoch nicht zufrieden, da vermutlich eine große Anzahl von Männern in einem 900-Tonnen-Schiff, das nahe der *MINION* vertäut lag, sich versteckt hielt. (...)

Die Spanier aber, auf diese Schandtät vorbereitet, kamen von allen Seiten in hellen Scharen herab von ihren Schif-



IM KREUZFEUER
1568 lag die Flotte von John Hawkins und Francis Drake im Hafen von San Juan de Ulúa in Mexiko, als sie von Spaniern angegriffen wurde – und fast alle Schiffe verloren gingen

fen, was leicht ohne Boote möglich war, und erschlugen unsere Männer gnadenlos. Nur einige wenige entkamen an Bord der JESUS. Das große Schiff mit insgeheim schätzungsweise dreihundert Mann an Bord fiel sofort über die MINION her. Gott sei Dank war die MINION in der Zeit, in der wir Verdacht geschöpft hatten – es war nur eine halbe Stunde –, zum Auslaufen vorberei-

mittlerweile alle in spanischer Hand waren. Sie zerschossen uns alle Masten und Rahen der JESUS und nahmen uns alle Hoffnung, sie wegzusegeln. Zudem versenkten sie uns alle kleinen Schiffe. Daraufhin entschlossen wir uns, die JESUS längsseits vor die MINION zu binden, damit sie die Geschützsalven vom Land her nach Möglichkeit abfangen und der MINION bis zur Nacht

er treibt. Um es kurz zu machen, die Mannschaft der MINION, stets segelbereit, wollte offenbar kein Risiko mehr eingehen. Sie setzte die Segel, und ohne Zustimmung ihres Kapitäns oder Oberbefehlshabers fuhren sie los. Ich konnte gerade noch mit Mühe und Not an Bord der MINION gelangen. (...)

Das Wetter besserte sich ein wenig, und am Sonnabend setzten wir Segel. Doch bei der großen Anzahl von Menschen und den wenigen Lebensmitteln an Bord wurde unsere Hoffnung auf Rettung immer geringer. (...) Bedrückt von all dem Elend segelten wir vierzehn Tage lang in unbekanntem Gewässern umher, bis der Hunger uns an Land zwang. Alle Lebewesen mit Fell galten als Leckerbissen: Ratten, Katzen, Mäuse, Hunde, nichts wurde verschont, was erbeutet werden konnte. Auch Papageien und Affen wurden verspeist. Sie standen hoch im Kurs, wenn sie genügend Fleisch für eine Mahlzeit hatten.

Am achten Oktober erreichten wir endlich in der Höhe von dreiundzwanzig Grad in der Bucht von Mexiko festes Land. <<

Da die Engländer niemanden finden, der sie mit Lebensmitteln versorgt, verhungern viele Seeleute. Hawkins bringt sein Schiff heil nach England zurück. Am 25. Januar 1569 erreicht er die Küste von Cornwall. Nur 15 seiner Männer hatten überlebt. Wirtschaftlich war die Expedition ein Fehlschlag.

Was mich quälte und was *ungewiss und zweifelhaft blieb*, war die Möglichkeit des Verrats

tet worden, konnte nun, die Bugstange zurücklassend, an den Hecktauen vom Landeplatz gezogen werden und kam frei. Auf diese Weise gelang es ihr mit Gottes Hilfe, den ersten heftigen Angriff dieser dreihundert Mann abzuschlagen. (...) Als nun die JESUS und die MINION sich ungefähr zwei Schiffslängen von der spanischen Flotte entfernt befanden, begann der Kampf von allen Seiten so heiß zu toben, dass innerhalb einer Stunde den Spaniern die ADMIRAL versenkt, die VIZEADMIRAL in Brand geschossen wurde und obendrein eines ihrer großen Schiffe vermutlich auf den Grund sank (...).

Umso mehr Schwierigkeiten bereiteten uns die Geschütze auf der Insel, die

Schutz bieten könnte. Bis dahin sollten alle Lebensmittel und andere Notwendigkeiten von Bord der JESUS geschafft werden, soweit die Umstände und die Zeit das zuließen. Dann wollten wir sie aufgeben. Nachdem der Entschluss gefasst und die MINION derart verbarrikadiert worden war, dass sie vom Land aus nicht mehr beschossen werden konnte, kamen plötzlich zwei große Schiffe, von den Spaniern in Brand gesteckt, direkt auf uns zu. Es schien keinen Weg zu geben, dem Feuer auszuweichen. Schreckliche Angst breitete sich unter den Männern aus. Die einen schrien: Lasst uns mit der MINION auf und davon. Die anderen riefen: Lasst uns abwarten, wohin der Wind das Feu-

Die Zeugen des Brutalismus



GELANDET

Wie ein Ufo besetzt das verfallene Kongresszentrum der Kommunistischen Partei diesen Berg im bulgarischen Balkan

Was Architekten im Sowjet-Imperium in die Landschaft setzten, gilt vielen als Ausbund an *bizarrer Betonklotzigkeit*. Aber die Bauwerke sind auch die Zeugen einer ganz eigenen und wuchtigen Interpretation der Moderne

Von Peter-Matthias Gaede



Ostblock-Architektur



SCHERBEN-STERN Das rote Glasfenster im Turm des bulgarischen Busludscha-Monuments (siehe vorherige Doppelseite) durchlöchert zusehends



ASTRO-JURI Sein Flug ins All symbolisierte die Überlegenheit des sowjetischen Systems: Juri Gagarin, hier auf einem Wandbild im mongolischen Ulan-Bator. Architekten entlehnten daher Formen aus der Raumfahrt, bauten Häuser wie Kapseln, Raketen, Startrampen



Der größte Raum, das Wohnzimmer, sollte mindestens 14 Quadratmeter haben, das Schlafzimmer immerhin acht. Die Höhe der Decke: 2,50 Meter. Geschoszahl: meist fünf. Bauweise: Stahlskelett, mit Betonplatten verkleidet. Das waren die „Chruschtschowkas“. Das war das Bauen, das Nikita Chruschtschow am 7. Dezember 1954 beim Allunions-Baukongress der Sowjetunion forderte. Das war das Ende des „Zuckerbäckerstils“, dem der ein Jahr zuvor verstorbene Diktator Stalin gehuldigt hatte.

Und wie es schien, war es auch das endgültige Begräbnis jener architektonischen Avantgarde, die nach der Russischen Revolution zunächst Blü-

tenräume hatte. „Wir werden das Leben neu gestalten“, hatten sie gerufen. Himmelsstürmer wie der Bildhauer und Architekt Wladimir Tatlin, der quer in der Luft liegende Hochhausquader entwarf, spiralförmige Schrägbauten und „Wolkenbügel“; etwa einen 396 Meter hohen Turm, in dessen Innerem sich die Räume in unterschiedlicher Geschwindigkeit um die eigene Achse drehen sollten. Und gar 415 Meter hoch, es wäre zu dieser Zeit Weltrekord gewesen, hätte Boris Iofans „Palast der Sowjets“ über Moskau ragen sollen, ein mit Säulen und heroischen Skulpturengruppen verkleideter Monumental-Zylinder.

Der war zwar schon unter Stalin nicht Wirklichkeit geworden, immerhin aber waren zwischen 1947 und 1957

jene „sieben Schwestern“ in Moskau entstanden, Hochhäuser nach Stalins Geschmack, „sozialistischer Klassizismus“ genannt: prunkvoll, schwülstig, mit Blick auf den ewigen Rivalen USA in die Höhe gewuchtet, voller Turmaufbauten, Erker, Gesimse, Ornamente.

Doch die Verordnung „Über die Beseitigung der Übermäßigkeit im Planen und Bauen“, vom Zentralkomitee der Kommunistischen Partei 1955 verabschiedet, machte Schluss mit solchen Extravaganzen. Die Monotonie der „Platte“ siegte im gesamten sozialistischen Reich; bis hin nach Kuba.

Und doch: nicht ganz. Denn auch in der Sowjetunion war nie vollends vergessen, dass sich vor allem aus Beton Extravaganzen schaffen ließen.

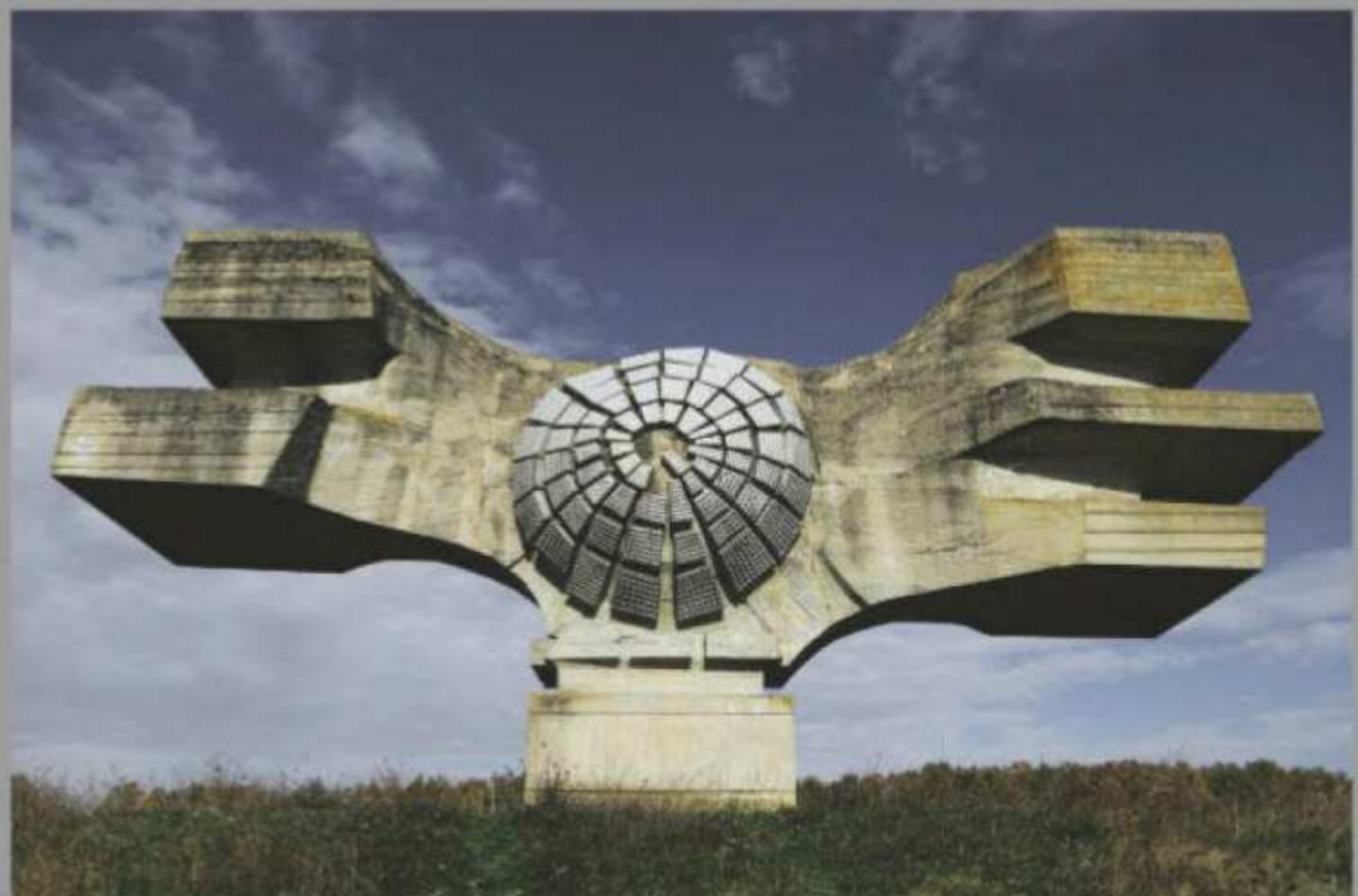


KOMMANDOKAPSEL

Hier traf sich die Elite der bulgarischen Staatspartei. Ein Architektenprojekt will den Saal als Museum restaurieren, ohne die damit verbundene Zeit zu glorifizieren

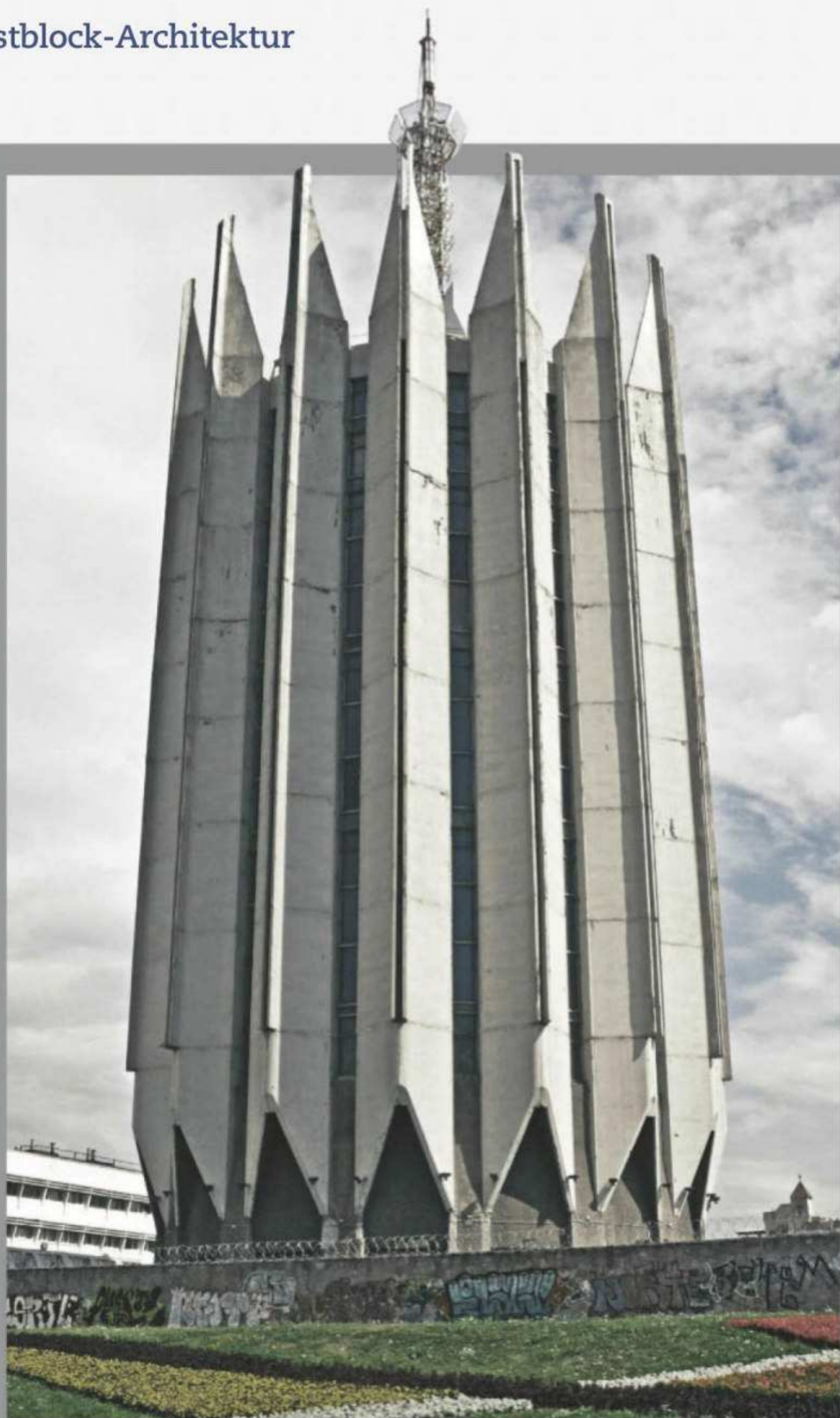
Dass auch und sogar gerade mit dem Werkstoff Beton der schmucklose Kubus und die Diktatur des rechten Winkels zu überwinden waren. Im Westen feierten Architekten wie der schweizerisch-französische Le Corbusier oder der US-Amerikaner Frank Lloyd Wright die Offenlegung der Konstruktion, das unverkleidete, unverfälschte Bauen, das seine Materialien und Kräfte sichtbar machen sollte: eine Ästhetik der Wahrhaftigkeit, die als „Brutalismus“ in die Baugeschichte eingehen sollte. Wobei der Wortstamm „brut“ eben als „authentisch“ verstanden werden sollte, nicht unbedingt als brutal.

Dass der „béton brut“ auch eine Menge Monster gebar, das begleitete ihn von Beginn. Animierte zugleich aber



TITOS TRIUMPH Auf einem Hügel nahe der kroatischen Stadt Podgarić thront dieser Koloss aus Beton. Als kraftvolles Monument des Vielvölkerstaats Jugoslawien weihte der Diktator Tito es 1967 ein. Heute zerfällt es, wie vor ihm der Staat

Ostblock-Architektur



ROBOTERHAUS Das Sankt Petersburger Institut für Robotik und Kybernetik, erbaut von 1973–1986, sieht aus wie ein Science-Fiction-Weltraumbahnhof. Die 104 Meter hohe Spitze beherbergt einen Fallturm für Schwerelosigkeitsexperimente

ORNAMENTIK

Die durchbrochene Fassade des „Hotel Uzbekistan“ in der Hauptstadt Taschkent wurde 1980 entworfen: ein Beispiel dafür, dass die Brutalität der sowjetischen Baukunst durchaus auch filigran daherkommen konnte



auch Architekten in der Sowjetunion in den 1960er- und 1970er-Jahren zur erneuten Hinwendung zu utopischen Projekten. Vor allem an der Peripherie des Reiches, im Kaukasus, im Baltikum und am Schwarzen Meer, in der Ukraine und in Weißrussland, fern von Moskau und seiner doktrinären Lehre vom „richtigen Bauen“. Wie Trichter, Schanzen, Kraftwerke, wie surreale Schneckenhäuser und monumentale Wiegen; wie Panzer, Schachteln, Faltengebirge; wie Waben, Maiskolben, Seesterne und Blauwale; wie Orgeln, Moscheen, Jurten, stilisierte Flammen und Schwerter sah aus, was da von Almaty bis Tula und Taschkent entstand, in Tallinn und Tiflis, in Minsk, Kiew und Jalta.

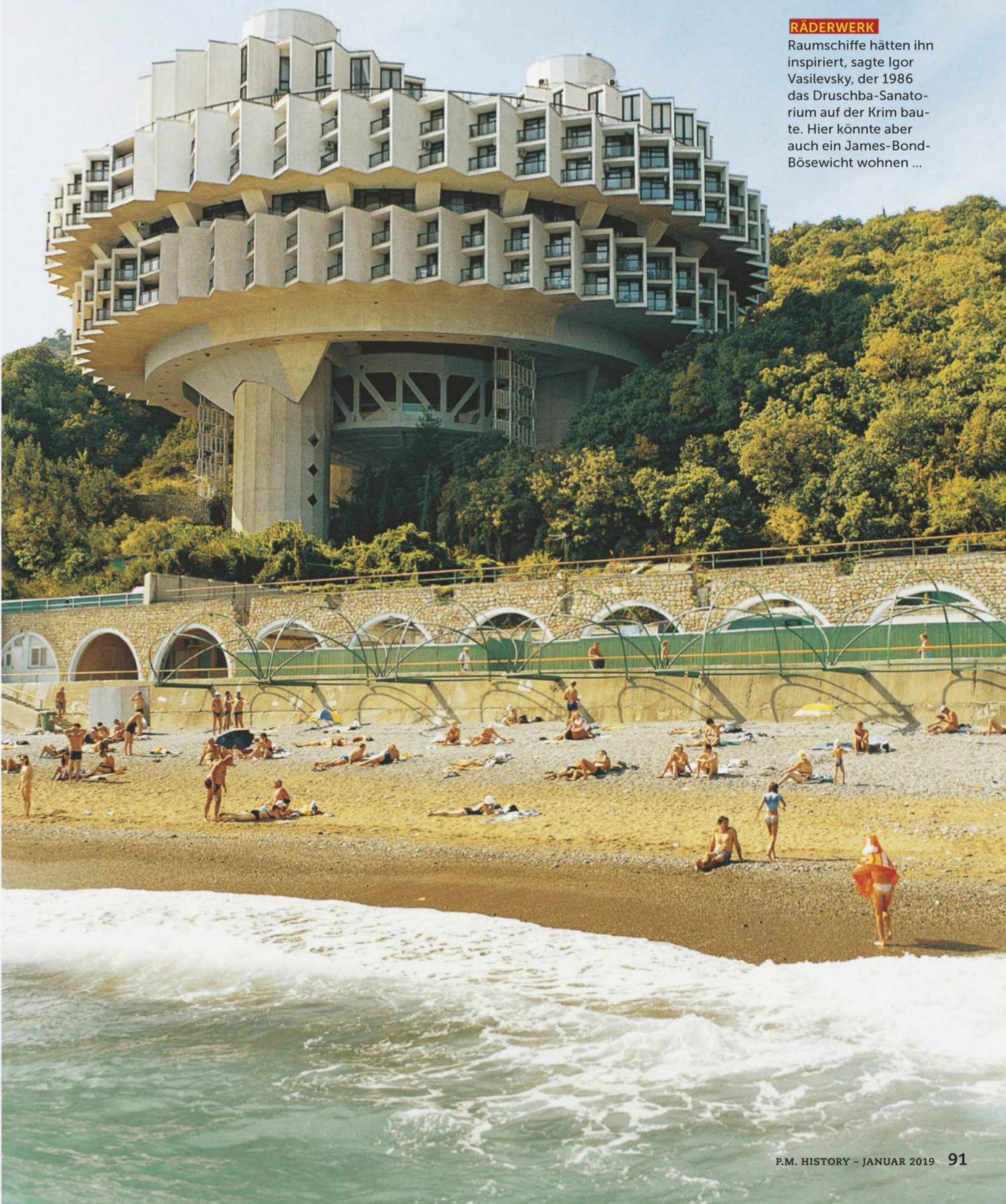
Und es waren Konzerthallen, Theater, Kinos und Radrennbahnen; Akademien, Ministerien, Verwaltungszentren, Teleskope; Sanatorien, Sommerlager, Zirkusbauten. Dazu auch metaphysisch überhöhte Räume, Ersatz für die verfemten Kirchen: Paläste, in denen gedacht, getrauert, geheiratet, gefeiert werden sollte. Von der Moderne im Westen unterschieden sich diese Bauten nicht in ihrer Grundauffassung, wohl aber häufig durch ihren Monumentalismus, ihre noch größere Wucht, ihre kraftstrotzenden Gesten. Und durch einen Science-Fiction-Gedanken, der vor allem mit Juri Gagarin zu tun hat, dem ersten Menschen im All: mit dem sowjetischen Triumph über Amerika.

So wurde das Raumschiff zu einer Metapher in der sowjetischen Architektur: Befreiung von der Schwerkraft, Pioniergeist, Techniqueuphorie, blühende Zukunft waren mit ihm verbunden. Ufoartige Bauwerke standen bald bis nach Tatarstan; das Bullauge, die Stelzen, die Startrampe, die Kapsel fanden sich im neuen Bauen.

Und ganz am Rande, fast übersehen, sogar auch Anklänge an die Vor-Stalin-Ära, leichte Schachtelbauten von großer Poesie, in Wäldern vor dem Misstrauen der Polit-Bürokraten versteckt und nicht so prominent wie vor allem die bizarren Denkmäler, die einem Repräsentationsauftrag des

RÄDERWERK

Raumschiffe hätten ihn inspiriert, sagte Igor Vasilevsky, der 1986 das Druschba-Sanatorium auf der Krim baute. Hier könnte aber auch ein James-Bond-Bösewicht wohnen ...



GOLDENES HIRN

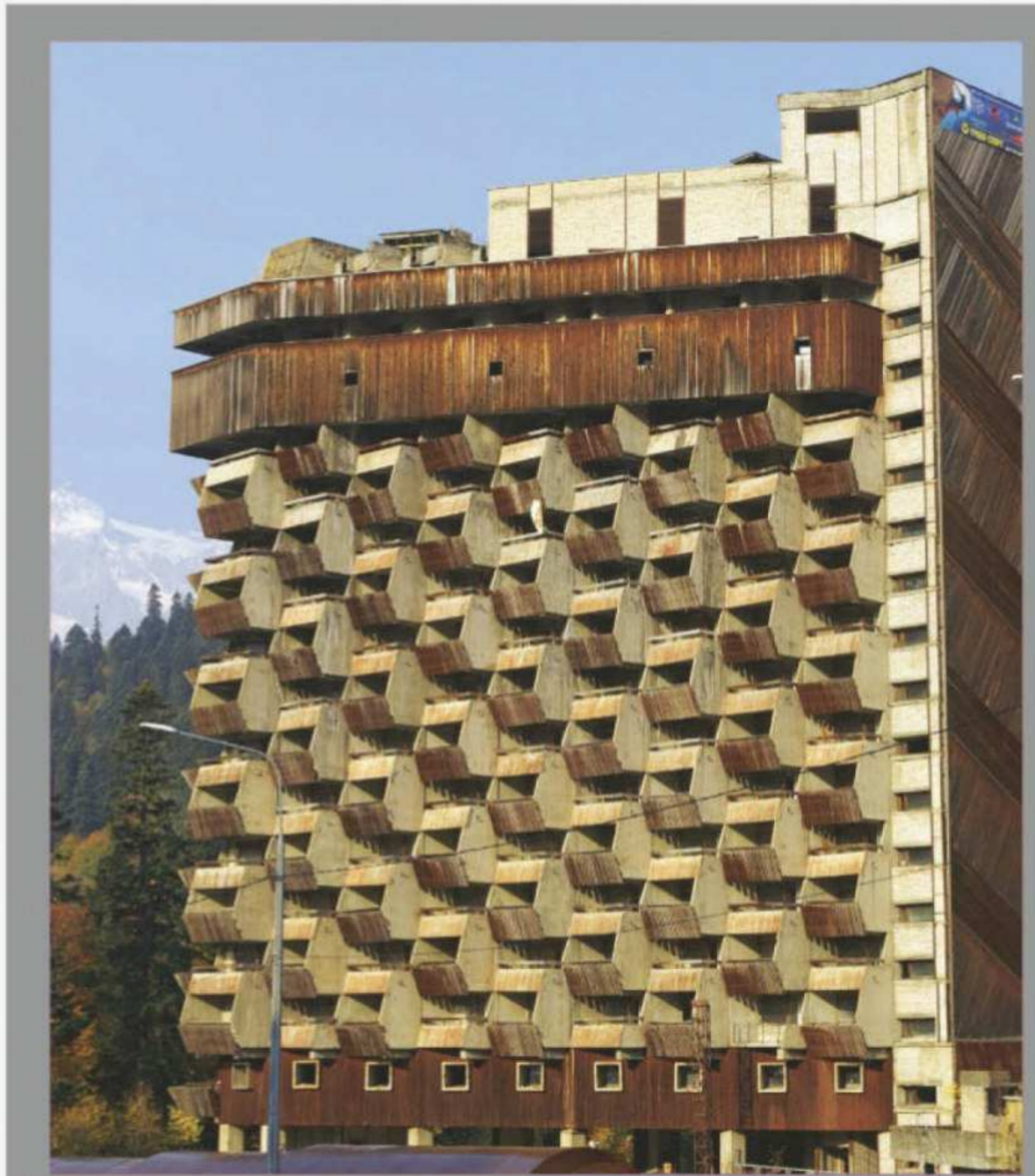
So nennen die Moskauer das Haus der Russischen Akademie der Wissenschaften mit seinen metallisch glänzenden Strukturen und Uhrwerken. Der Bau startete 1974 und wurde erst kurz vor Zusammenbruch der Sowjetunion beendet. Das Gebäude ist öffentlich zugänglich



UNTERTASSE Auch in der Ukraine wurde Wissenschaft mit Ufo-Formen unterstrichen – wie hier bei diesem 1971 gebauten Forschungsinstitut in Kiew. Die Anreise zum Raumschiff erfolgt ganz bodenständig – mit Bussen

Regimes zu entsprechen hatten. Gerade diese Monumente sind es wahrscheinlich, die unser Bild von der Hässlichkeit und Geschmacklosigkeit sozialistischen Gepränges beherrschen. Tonnenschwere Fäuste, zum Sieg geballt. Und heute allmählich verrottend, von Dreck und Algenbewuchs und der Vergessenheit angegriffen.

Ein „Unterton der Gewalt“ ist dem nackten Betonstil angekreidet worden, während seine Verfechter nicht aufhören, seine „bildhauerischen Qualitäten“, seinen Wahnsinn und Wagemut zu würdigen. Zumindest grenzüberschreitend war er immer. Auch Le Corbusier hätte gern in Moskau gebaut. Sein Entwurf für den „Palast



WABENHAFT Im nordkaukasischen Kabardino-Balkarien erinnert dieses ehemalige Wintersportdomizil an den Kunstwillen der sowjetischen Baumeister. Das Haus entstand um das Jahr 1985



CCCP: Cosmic Communist Constructions Photographed: So nennt Frédéric Chaubin seinen buchgewordenen Ritt durch die Ost-Architektur. Taschen Verlag, 312 S., 40 Euro

der Sowjets“ sah ein Gebäudeensemble mit gläsernem Stelzenbau und einem riesigen Betonbogen vor, der sich über Hallen für 15000 Besucher spannte. Stalin, Mitglied der Jury, sortierte ihn allerdings in der zweiten Runde aus. Und was nach Stalin entstand, ist zum Teil schon wieder abgerissen.

Unterdessen beginnt im Westen eine vorsichtige Rehabilitation des Brutalismus: Das „Betonmonster“ Bochumer Ruhr-Universität wird restauriert, die Ernst-Thälmann-Siedlung in Berlin steht unter Denkmalschutz. Und das Victoria and Albert Museum in London hat sich ein Stück der Robin Hood Gardens, in den 1960er-Jahren von den „béton brut“-Verfechtern Alison und Peter Smithson entworfen und als brutal unbewohnbar geltend, gesichert.

In Georgien dagegen, seit 1991 unabhängig, soll der Präsident Micheil Saakaschwili 2005 persönlich zum Hammer gegriffen haben, um das Schreddern eines Betonbauwerks aus der Sowjet-Ära einzuleiten. Umgekehrt wartet in Kaliningrad eine Schöpfung

der Brutalismus-Ära noch immer auf Vollendung. 1974 begonnen, sollte dort ein „Haus der Sowjets“ entstehen. Seit 1978 ist es Ruine. Der Boden ist zu labil. „Wir werden eine neue Welt erbauen“, hieß es: Es hat nicht überall geklappt.

Dagegen hält sich der „Stalin-Barock“ in Moskau gut: Das Hotel „Leningradskaya“, einer der sieben Prunkbauten aus der Ära des Diktators, wird seit 2006 von der Hilton-Gruppe betrieben. Als Vier-Sterne-Haus. Mit einem fünften, einem roten, auf der Spitze. ■



Peter-Matthias Gaede war als Reporter in der Sowjetunion. Er findet: Wer die Ost-Architektur nur als hässlich abstempelt, der tut ihr großes Unrecht!

Verführerischer Duft

Kurioses: Kölnisch Wasser
P.M. HISTORY 11/2018

Als fleißige Leserin möchte ich etwas zu dem Thema „Kurioses: Pest und Parfüm“ hinzufügen. Im Text nennen Sie den Erfinder des original „Eau de Cologne“, Johann Maria Farina, der ein gebürtiger Italiener war, und um 1708 die üblen Gerüche der Stadt Köln mit dem Duft seiner Heimat zu überdecken hoffte. Das ist ihm gut gelungen. Leider zeigt Ihre Abbildung den späten Nachahmer aus der Glockengasse, 4711. Das hat der gute Herr Farina nicht verdient. Wenn Sie auch heute noch duften möchten wie Sisi, Napoleon oder Beethoven, dann sollten sie zum original Farina-Duft greifen, der noch immer nach der ursprünglichen Rezeptur des oben genannten Farinas in der mittlerweile achten Generation hergestellt wird und deren Markenzeichen seit jeher die rote Tulpe ist. Schnüffeln Sie mal dran, es ist mein Lieblingsduft. Leider werden Sie diesen bei Farina in Köln erwerben müssen, denn im Kaufhaus um die Ecke ist er nicht zu haben.

Heike Heinz-Wittenberg

Antwort der Redaktion:

Das Foto zeigte eine Parfümflasche aus dem 19. Jahrhundert. Das Motiv sollte nur als Symbolbild für „Eau de Cologne“ generell dienen. 4711 ist nun mal die bekannteste Marke, wenn es um „Kölnisch Wasser“ geht.

Dschingis Khan

Sturm aus der Steppe
P.M. HISTORY 11/2018

„Mann des Jahrtausends“ („Washington Post“) ist eine wahrlich treffliche Einstufung dieses Kriegers und Staatsmannes, denn wenn die damalige Weltbevölkerung ca. drei Milliarden betragen hätte (wie kurz nach 1945), dann hätte dieser Mann hochgerechnet etwa 230 Millionen Menschen den Tod gebracht. So betrachtet wurde diesem Menschheitsverbrecher der Jahrtausend-Status wohl zu Recht verliehen, denn die pure Wahrscheinlichkeit oder besser: das Risiko, durch



ihn umzukommen, war damals fast viermal höher und zumeist noch viel grausamer als im Zweiten Weltkrieg. Siegfried Bauer, Flumserberg, Schweiz

Preußischer General

Benjamin Franklin
P.M. HISTORY 11/2018

Ein gelungener Beitrag über Benjamin Franklin. Nach meinem Dafürhalten fehlt aber ein wichtiger Aspekt: das Empfehlungsschreiben an George Washington für Baron von Steuben. Franklin, Vertreter der amerikanischen Kontinentalregierung in Paris, schickte der Armee Offiziere mit gutem Niveau, die dort dringend benötigt wurden. Als späterer Generalinspekteur der amerikanischen Armee und Berater des militärisch unerfahrenen Washington schuf von Steuben mit progressiver preußischer Manier die Basis für das junge Amerika. Dafür sind die jährlich im September in New York und Philadelphia stattfindenden Steuben-Paraden bededtes Beispiel.

U. Röfer, Halle an der Saale

Antwort der Redaktion:

Franklins Werben um europäische Offiziere ist ein spannender Aspekt, danke für den Hinweis. In einem Porträt eines so aktiven Diplomaten, Politikers und Erfinders bekommt man nie alle Details unter. Steuben war in P.M. HISTORY schon Thema. Sicherlich werden wir uns mit ihm auch noch mal beschäftigen.

Bitte schreiben Sie uns

WIE GEFÄLLT IHNEN DIESE AUSGABE?

P.M. HISTORY
Am Baumwall 11
20459 Hamburg
E-Mail: history@pm-magazin.de

So erreichen Sie uns

Wenn Sie Fragen zu Ihrem
Abonnement haben:

www.pm-magazin.de/kundenservice

Telefon: +49 (0) 40 55 55 89 80
(Mo.–Fr. 7.30–20 Uhr, Sa. 9–14 Uhr)

Post: P.M.-Kundenservice
20080 Hamburg

Fax: +49 (0) 40 55 55 78 03

E-Mail: pm-service@guj.de

Jahresabopreise:

D: 69,60 €; A: 75,60 €; CH: 108 sFr

Weitere Abo-Auslandspreise auf Anfrage

USA: GLP International

153 South Dean Street, Englewood, NJ 07631

Telefon: (+1) 201 871 10 10

E-Mail: subscribe@glpnews.com

Kanada: German Canadian News

25–29 Coldwater Rd., Toronto,

Ontario, M3B 1Y8

Telefon: (+1) 416 391 41 92

E-Mail: re@gcnews.ca

Wenn Sie einzelne AUSGABEN

bestellen möchten:

P.M. HISTORY-Versandservice, 20080 Hamburg

Telefon: +49 (0) 40 55 55 89 80

Fax: +49 (0) 40 55 55 78 03

E-Mail: Heft-Service@guj.de

Wenn Sie uns schreiben möchten:

Post: P.M. HISTORY

Am Baumwall 11, 20459 Hamburg

E-Mail: history@pm-magazin.de

Wenn Sie HISTORY-Produkte bestellen

möchten, z.B. Bücher, CDs:

P.M. HISTORY-Kundenservice, 74569 Blaufelden

Telefon: 040/42236427, E-Mail: guj@sigloch.de

Lösung aus Heft 12/18

Lösungswort: RINGSTRASSE

D R E C K | R E E S | W R I G H T
R I L A | E I N S P A E N N E R
A P A R T | S A L O | L E N O R E
E P I R U S | R A T Z | L I M O S
N E N A | R O E S S E L | G E L B
A N D R A S S Y | U R K U N D E
A S I A T E | K L A R M I M I
L U E G E R | Z E L T | A E G I S
E R N E | E H E F R A U | A M M E
N I E R E | O R A L | I S M A E L
U N R E I F | E K A R T | O S S A
B A U D E | B L E C H | A L O E N
I M R E | L U E C K E N | E L K E
E M I R E | R A H E L | S K E E T
R E G U N G | S O L F E R I N O
I N G E | D U E S T E R | O R T H
M A R M O R | D E A N | A N I M A
A G A P E | B I L B A O | I T A L
G E N F | H A V E L | R U D O L F
E N T E R | R A D A R | L E M M A

Jetzt am Kiosk!



Die aktuelle Ausgabe von P.M.:

Die Vermessung des Glücks

Forscher entschlüsseln: Das Glück liegt in unseren Genen – und in unserem sozialen Umfeld

Die Kunst des Verschwindens

Ein Ex-Zielfahnder verrät, wie er Menschen hilft, die spurlos untertauchen wollen

Die Wunder-Kameras

Künstliche Intelligenz hilft, schon jetzt bessere Fotos als Profis zu schießen

Inventur im Weltall

Die Raumsonde TESS fahndet im Universum nach bewohnbaren Planeten

Neues Leben im Labor

Reproduktionsmedizin erschafft jetzt Menschen mit drei Eltern – und Tiere ohne Mütter

P.M. NEUGIERIG AUF MORGEN

G+J GRUNER + JAHR GMBH

Postanschrift für Verlag und Redaktion
Am Baumwall 11, 20459 Hamburg
Telefon: 040/3703-0, Fax: 040/3703-6000

Chefredakteur: Jens Schröder (V.i.S.d.P.)

Creative Director: Andreas Pufal

Geschäftsführender Redakteur/CvD: Bernd Moeller

Layout: Jan Krummrey

Redaktion: Joachim Telgenbüscher (leitend),
Angelika Franz, Hauke Friederichs, Manuel Opitz,
Anja Holtschneider (Praktikantin)

Bildredaktion: Julia Franz, Stephanie Meyer-Stolten

Assistenz: Gunhild Lübeck

Publisher: Dr. Gerd Brüne, Florian Gless

Publishing Manager: Eva Zaher

Vertrieb: DPV Deutscher Pressevertrieb

Sales Director: Sarah Engelbrecht

Executive Director Direct Sales: Heiko Hager

Director Brand Solutions: Daniela Krebs

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Daniela Krebs,
G+J Media Sales, Am Baumwall 11, 20459 Hamburg

Key Account Manager: Beate Feldmann

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit: Marina Hoffmann

Marketing Director: Pascale Victoir

Es gilt die gültige Preisliste.

Informationen hierzu unter www.gujmedia.de

Bankverbindung: Deutsche Bank AG, Hamburg,
IBAN: DE30 2007 0000 0032 2800 00, BIC: DEUTDE33

Für unverlangte Manuskripte, Fotos und Zeichnungen wird keine Haftung übernommen. Bei Leserbriefen behält sich die Redaktion das Recht auf Kürzungen vor. Die Redaktion ist nicht für den Inhalt im Heft veröffentlichter Internet-Adressen verantwortlich.

© 2018 für alle Beiträge bei Gruner + Jahr GmbH.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, Aufnahme in Online-Dienste und Internet und Vervielfältigung auf Datenträger wie CD-ROM, DVD-ROM etc. nur nach vorheriger schriftlicher Zustimmung des Verlages.

Herstellung: G+J-Herstellung, Heiko Belitz (Ltg.),
Sören Hohmann

Druck: Prinovis GmbH Co. & KG, Betrieb Ahrensburg,
Alter Postweg 6, 22926 Ahrensburg.

Repro: 4mat media, Brook 1, 20457 Hamburg,
Printed in Germany.

Tarifanforderungen Anzeigen

G+J Electronic Media Sales GmbH,

Am Baumwall 11, 20459 Hamburg

Tel.: 040/3703-5517, Fax: 040/3703 17 5517

E-Mail: anzeigen@pm-magazin.de

Der Export der Zeitschriften der P.M.-Gruppe und deren Vertrieb im Ausland sind nur mit Genehmigung des Verlages statthaft.

Bestellung von P.M. HISTORY-Produkten

P.M. HISTORY-Kundenservice, 74569 Blaufelden

Tel.: 040/42236427, Fax: 040/42236663, E-Mail: guj@sigloch.de

Wenn Sie Fragen zu Ihrem Abonnement haben:

Telefon: 040/5555 8980

Contentvermarktung

Syndication: Picture Press, E-Mail: sales@picturepress.de

Sonderdrucke: Koordination: Petra Martens,

Anfragen: Isabella Kamauf

Tel.: 040/3703-2590, E-Mail: kamauf.isabella@guj.de

P.M. HISTORY (USPS no 0017423) is published monthly by GRUNER + JAHR GMBH. Subscription price for USA is \$90 per annum. K.O.P.: German Language Pub., 153 S Dean St, Englewood NJ 07631. Periodicals Postage is paid at Englewood NJ 07631 and additional mailing offices.

Postmaster: Send address changes to: P.M. HISTORY, GLP, PO Box 9868, Englewood NJ 07631.

Anmerkung zu den Bildnachweisen:

Wir haben uns bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte zu ermitteln. Sollte dem Verlag gegenüber dennoch nachgewiesen werden, dass eine Rechtsinhaberschaft besteht, entrichten wir das branchenübliche Honorar nachträglich.

ISSN 2510-0661



Vorschau



TITELTHEMA

Das Jahr 1939

1939 wollte Adolf Hitler endlich den neuen „Lebensraum im Osten“ erobern. Der jüngst vereinbarte Nichtangriffspakt mit der Sowjetunion machte für ihn den Weg frei: **Am 1. September überfiel das Deutsche Reich Polen**, kurz danach traten Frankreich und Großbritannien in den Krieg ein. Und fast vergessen von der Welt wollte ein Schreiner den ganzen Spuk beenden: Georg Elser versuchte im November, Hitler zu töten. Doch der Krieg ließ sich da schon nicht mehr aufhalten.

Geheime Weltkarte

Auf der „Padrão Real“ zeichneten die Portugiesen ihr ganzes Wissen über die Neue Welt ein. Das sicherte ihnen die **Vorherrschaft über die Weltmeere**. Bis der Spion Alberto Cantino eine Kopie stahl.



Himmelsmaschine

Er ist als Antikythera-Mechanismus bekannt und gilt als **erster Computer der Welt**. Doch wozu wurde dieser rätselhafte Apparat entwickelt?



DAS NÄCHSTE HEFT ERSCHEINT AM **11.01.2019**



Stefan Zweig
(1881–1942)

„Einer muss den
Frieden
beginnen wie den
Krieg“

„Frieden ist die Fähigkeit, Konflikte mit friedlichen Mitteln zu lösen.“

Ronald Reagan (1911–2004),
amerikanischer Staatsmann

„Frieden beginnt mit einem Lächeln.“

Mutter Teresa (1910–1997),
indische Missionarin

„Es gab nie einen guten Krieg oder einen schlechten Frieden.“

Benjamin Franklin (1706–1790),
amerikanischer Politiker

„Der Friede beginnt im eigenen Haus.“

Karl Jaspers (1883–1969),
deutscher Psychiater und Philosoph

Als im Sommer 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, da waren viele Bürger wie berauscht, der Wiener Schriftsteller Stefan Zweig aber fühlte sich plötzlich einsam. „Das wirre Siegesgeheul vor dem ersten Schuss“, so erinnerte er sich später, „ließ mich zweifeln, ob ich selbst wahnsinnig sei unter all diesen Klugen oder vielmehr allein grauenhaft wach inmitten ihrer Trunkenheit.“ Zweig beschloss, gegen den Krieg zu kämpfen und Gleichgesinnte zu suchen.

Im Oktober 1914 schrieb er seinem Freund Walther Rathenau einen Brief, dessen Schlüsselsatz der oben stehende Appell war: „Einer muss den Frieden beginnen wie den Krieg.“ Zweig hoffte, den Industriellen mit diesen Worten überreden zu können, sich einer Friedensinitiative des französischen Autors Romain Rolland anzuschließen. Doch Rathenau lehnte ab: „Jetzt haben die Völker das Wort, und bevor sie schweigen, hat der Einzelne keine Stimme.“

Wie so viele seiner Generation sollte Zweig noch einen weiteren Weltkrieg erleben. Als Jude aus seiner Heimat vertrieben und von Depressionen geplagt, nahm er sich 1942 in Brasilien das Leben. Erst drei Jahre später wurde das Wirklichkeit, was er sich schon gut 30 Jahre zuvor gewünscht hatte: Frieden.

„WER DEN FRIEDEN GENIESSEN WILL, DARF DEN FRIEDEN NICHT BRECHEN.“

dänisches Sprichwort

„WAHREN FRIEDEN FINDEST DU NUR IN DIR SELBST.“

Ralph Waldo Emerson (1803–1882),
amerikanischer Schriftsteller

„Der Friede ist das Meisterwerk der Vernunft.“

Immanuel Kant (1724–1804),
deutscher Philosoph

„ES GIBT KEINEN WEG ZUM FRIEDEN, DENN FRIEDEN IST DER WEG.“

Mahatma Gandhi (1869–1948),
indischer Freiheitskämpfer

WAHRE VERBRECHEN. WAHRE GESCHICHTEN.

Das True-Crime-Magazin vom *stern*.

// Nr. 22 Wahre Verbrechen

Crime

**JETZT
IM
HANDEL**

GOTTLOS
Er wusste, es war eine Sünde.
Er tat es trotzdem

DAS GEHEIMNIS VON BIRD ISLAND
Die Männer waren mächtig.
Sie holten sie mit Helikoptern

+

DER MACHTKAMPF
Eine Polizei-psychologin über die Kunst des Verhandeln



**Auch mit
DVD erhältlich**

DAS TANZENDE MÄDCHEN

Sie war glücklich. Sie war verliebt.
Dann verschwand sie

– Der Fall Noemi Durini –